Gall. rev.
681 m

Gall. rev. 681 m
2. histor. polit. Flugschrift

Patriotenſpiegel

für

die Deutſchen in Deutſchland.

Ein

Angebinde

für

Bonaparte,

bey ſeiner Kayſerkrönung.

Allmächtig iſt die Liebe,
zu Dir, o Vaterland!
(aus der Geiſterinsel.)

R
Patriotenspiegel

Teutoburg 1804.

36 Bg

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Ein unbehagliches drükkendes Gefühl des tiefſten und, wie mir däucht, rechtmäſsigſten Unwillens, welchen ich zuverläſsig mit vielen tauſend vernünftigen und verſtändigen Männern in Deutſchland theile, hatte im Juny dieſes Jahrs 1804, mir das Sendſchreiben an Bonaparte eingegeben. Ob es bis zu ihm gelangt iſt oder nicht, verſchlägt nicht viel. Daſs ich anonym bleiben muſste, verſtand ſich inzwiſchen von ſelbſt.

Meine Hauptabſicht dabey war, Deutſchlands geheime Meynung, auf wenigen Blättern auszuſprechen, gleichſam mehr mit ſich ſelbſt bekannt zu machen, unter ſich in dreiſteren Umlauf zu bringen und damit, Bonaparten, der Alles beleidigt, wenigſtens auf den Wege des Hörenſagens, zu zeigen, daſs in Deutſchland, trotz aller pflegmatiſchen Dickhäutigkeit, ſeine Beleidigungen gefühlt würden und der Gedanke einer deutſchen Oppoſition, nicht ſo ganz unmöglich ſey. Ein Erdbeben iſt geweſen, das Lavagefilde raucht noch, in ſeiner Mitte hat ſich ein Geſtein erhoben, deſſen wahre Beſchaffenheit, zu mancherley Dispüten Anlaſs gibt. Wir Alle gehn um das asphaltiſche Terrain, ſchauen und urtheilen. Mancher, der ein groſser Mineraloge ſeyn will, und von der Geogenie der Erde zu ſprechen pflegt, als wenn er dem lieben Gotte behülflich gewe-

ſen wäre, ſie zu machen, behauptet, es rieche vortrefflich aus der vulkaniſchen Region, und der hohe Körper da in der Mitte, ſey eine Granitalpe. Ich, der ich bloſs mit meinem einfachen Menſchenverſtande hinan getreten bin, habe in dem Sendſchreiben geſagt: Freunde, hier ſtinkt's infernaliſch, und eure Granitalpe iſt nichts anders, als eine ſchaumige Craterblaſe, als gemeiner poröſer Bimmſtein.

Darüber iſt ein Herr Henri de Bülow gewaltig böſe geworden, und hat in einer ſo eben bey Himburg in Berlin, im Auguſt dieſes Jahres herausgegebenen Schrift, betitelt: Über Napoleon, Kayſer der Franzoſen, nicht mit mir das Öffentliche öffentlich unterſucht, (denn das ſtand in Hinſicht des vulcangebohrnen Bonaparte, uns Beyden in jeder Manier frey) ſondern er hat ſein Vaterland den preuſsiſchen Staat,

beschimpft, Bonaparten, schändlich kriechend, mit bettelhaftem Weyrauch beräuchert, aus meinem Sendschreiben kaum den zehnten Theil auf das Tapis gelegt, die gewichtigsten Theile seines Inhalts offenbar übergangen, und nebenher, was gar nicht zur Sache gehörte, sich hämischerweise bestrebt, mich kenntlich zu machen, um — wär's möglich mich in die glühenden Arme seines Moloch zu werfen. Dies Alles, thut Bülow mit der plumpen Ruhmredigkeit und dem ekelhaften Selbstlobe eines Trenk, der auch immer, Alles am allerbesten wusste, Alles vorher sagte, und im Ernste meynte, er, in seinem erkrankten Kopfe, regiere ganz Europa, und gebe zu den wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit, die Veranlassung. Eben so nennt Bülow sich selbst, in der lächerlich anmaaslichen Zuneigung an den französischen Gesandten in Berlin, *un prussien qui a acquis*

aſſez de réputation par des ouvrages militaires, pour que ſon jugement fut de quelque poids dans les choſes militaires. Er (Bülow) verſichert uns, er beſitze Geſchmack, er eilt, den Zorn des lauernden Bonaparte, wegen des Sendſchreibens zu beſänftigen, er will, vor dem Richterſtuhle der feinen Franzoſen, uns Deutſche von dem, aus dem Sendſchreiben abzuleitenden, Vorwurfe der Barbarey, ſäubern, er ſucht einem Prinzen von Tarent eine Penſion von Bonaparte zu verſchaffen, er iſt immer andrer Meynung, als alle übrige Menſchen, er allein hat hinterher immer Recht, vor ihm hat noch niemand in Europa gewagt, für die Landung in England zu ſchreiben, ſeine Aufſätze über dieſen Gegenſtand haben in allen vier Welttheilen die gröſseſte Senſation erregt und die pariſer Banquiers bewogen, ihre Capitalien aus England einzuziehn, er entſchuldigt

ſich, daſs er nicht immer an alles denken könne, er bildet eine neue Schule im Kriegsfache, ſeine militäriſchen Grundſätze verbreiten ſich, ohne leider, ihren Vater zu nennen, er merkt's aber doch, daſs man ſeine Schriften ſtudire, er hegt die aufrichtigſte Hochachtung für Jeden, der ſich die Bülowſche Theorien aneignet, der Begriff der Baſis bey Feldzügen iſt von ihm erfunden und nun iſt's kinderleicht, ihn nach zu plaudern, andre militäriſche Schriftſteller copiren ihn und entlehnen von ihm die Idee ſtrategiſcher Bolwerke, der groſse Carnot und er denken ſo ziemlich gleichſtimmig, er hat der Völker Wohlfarth im Auge, er wird ein neues tactiſches Werk ſchreiben und dies (aus Verdruſs über die Nichtanerkennung ſeines Werthes im preuſsiſchen Staate) den Irokeſen allerunterthänigſt dediciren, und wenn die Franzoſen dies werden gele-

ſen haben, werden ſie noch erſt recht ſattelfeſt in der Tactik werden; wenn er ſagt: Frankreich, ſo verſteht er, nach der Weiſe des Coſakkenhettmanns im Kotzebueiſchen Schauſpiele: Benjowsky, unter dieſer Benennung auch Italien, Spanien, Portugall, die Schweiz, Holland, Hannover und halb Deutſchland, er erklärt Englands Flor aus den Runkelrüben, er will dem preuſsiſchen Staate, (denn der iſt doch eigentlich gemeynt) wie mit einem Zauberſtabe, durch 52½ Million Thaler, nehmlich Papiergeld, ein gröſseres umlaufendes Tauſchmedium, (als Urſache,) mehr Arbeit, (als Wirkung,) mehr Production, (als Endzweck) verſchaffen, u. ſ. w. Dieſe und eine Menge ähnlicher Hyperbeln, der nehmlichen platten Coquetterie, ſind wörtlich in der Bülowſchen Schrift enthalten, mich verdrieſst nur die Mühe des längern Aufſuchens und des

langweiligen Verzeichnens der vielen Seiten, wo sie zerstreut stehn. Dabey nennt er mich einen Starkgeist, ein antireligiöses Kraftgenie, und merkt nicht, daſs er, indem er mein Schimpfen auf Bonaparte rügt, selbst schimpft, was das Zeug hält. Solchergestalt wird er durch persönliche Angriffe, *autor rixae* zwischen uns Beyden, und weil er denn durchaus mir zu Leibe und Krieg haben will, nun so soll er ihn haben!

Seit den lezten Jahren ist es in der deutschen Literatur Mode geworden, bey Zwistigkeiten sich so anzustellen, als wäre man über den Gegner unermeſslich erhaben, als erlaube es kaum die eigne Würde, an ihn ein Wort zu verliehren, als thue man ein Übriges, ein Werk der Barmherzigkeit, indem man sich im möglichst vornehmen und verachtenden Tone, herablasse, ihn so obenhin abzufertigen. Das ist aber eine

kläglich kernloſe Manier, die ich nicht nachahmen mag, wiewohl auch Bülow ſie gegen mich angenommen hat. Die Kraft der Streiter, liegt ja nicht in dem Eigendünkel ſelbſterträumter Höhe, ſondern in den Wirkungen auf Grund und Boden. Ich bekenne daher geradezu und rein menſchlich, daſs die groſse Boslreit, die antipatriotiſche Tendenz, das *os magna ſonaturum*, und die argen Sophiſtereyen, die das Bülowſche Buch erzeugt haben, mich ärgern, und daſs lediglich, weil ich für nöthig erachte, dieſen Laſtern die Stirn zu bieten, ich die Feder abermahls ergreife. Unterlieſse ich's, ſo möchten die ſchadenfrohen Schlauköpfe, welche auf der Höhe des Cosmopolitismus in der Wolle ſitzend, die Weisheit mit Löffeln gefreſſen zu haben, ſich einbilden, den ſtillen beſcheidenen Bürgern, die mehr hören als ſprechen, höhniſch zurufen: Bo-

naparte und Bülow hätten dennoch Recht, und ein Theil des Publicums möchte das dann im Ernste glauben, wenn ich schwiege. Dies ist der Gesichtspunkt für die folgenden Blätter. Und da Bülow so oft von der Sache abgesprungen ist, um unnützerweise meine Person zu befehden, so hat er es lediglich sich selbst zuzuschreiben, wenn ich ihn dem gemäss behandle. Halte er sich meinetwegen für zehnmal grösser als den Riesen Goliath. Ich habe mir nie eine andre Rolle angemaasst als diejenige des David; und wenn ich nicht jedesmahl meinen Grosmaul erlege, so kommt das daher, weil mich das eigene Schicksal verfolgt, dass die Philister immer all zu früh herbey laufen, und mich hindern, meine Schleuder gehörig zu gebrauchen. In der Bibel da war's anders; da liess man den Goliath und den David, ihre Sache hübsch allein mit-

einander ausmachen. So gut wird mir's, leider, selten. Nichts destoweniger fühle ich noch eben keine Ermüdung oder Verzweiflung.

Im Jahre 1800 befand ich mich als Reisender in Berlin, gerieth an eine *table d'hôte*, und traf dort einen Mann, der mit dem beissigsten Eifer und der sprudelndsten Hitze, auf Bonaparte schimpfte, zur sichtlichen Beschwerde seiner Nachbarn, in einen fort schwadronnirte, keinen andern zu Worte kommen liess, kein Widersprechen duldete, und eine Sündflut von moralischen, politischen, militärischen, bürgerlichen und staatswirthschaftlichen Gegenständen ausströmte. Mir ward dabey zu Muthe, als wenn ein verdrüssliecher Jude sagt: Rühr üm! Auf mein Erkundigen erfuhr ich, der Sprecher sey ein halbverrükter Herr von Bülow, dimittirter preussischer Infanterie-Lieutenant

und Schriftsteller für Geld; mit einem Worte, der nehmliche Ehrenmann, der jezt an mir zum Ritter werden will. Man sieht, es muſs eine totale Veränderung in seinem politischen Innern vorgegangen seyn, da er jetzt aus Registern orgelt, die von den sonstigen so verschieden sind. Seit jener Zeit ist von ihm nichts weiter zu meinen Ohren gekommen, als daſs er nach London eine Reise gemacht, dort, weil ein berlinischer Buchhändler ihm das versprochene Geld nicht nachgeschickt, eine geraume Zeit im Schuldgefängnisse zugebracht, dann zu der Secte der Quaker und Schwedenborgianer sich gehalten habe, dann nach Frankreich übergesetzt, dann vor Kurzem von Paris in Berlin wiederum angelangt, und jetzt eine Art von französischem Emissair im preuſsischen Staate sey.

Auſser Bülow hat auch noch der *Cou-*

rier de Londres, Vol. 56. *no.* 9. *Mardi le* 31 *Juillet* 1804, über mein Sendſchreiben ſich her gemacht. Dieſer arme Mann, beſoldet von England, um gegen Bonaparte, im engliſchen Geiſte zu ſchreiben, kann natürlicherweiſe an meiner Denkart, da in meinen Augen, die brittiſche Regierung gerade ſo nichtswürdig iſt, wie die Bonapartiſche, keinen Geſchmack finden. Er übergeht daher wohlweislich, was ich von den brittiſchen Machthabern im Sendſchreiben ſagte, nennt daſſelbe, einen Auswuchs, der nach ſeiner Meinung, in Deutſchland zahlreichen Secte metaphyſiſcher Fanatiker, träumt noch immer den hundertmahl abgefertigten Traum, daſs Deutſchland mit Illuminaten und Jacobinern angefüllt ſey, verſichert, was kein vernünftiger Menſch mehr glaubt und ſieht, daſs die Franzoſen nach der Rückkehr der Bourbons verlangen, und

dergleichen närrisches Zeug in Menge. Hoffentlich billigt es der Leser, wenn ich dem kläglichen partheyischen Söldlinge gar nicht antworte. Mich bestimmen kein Sold, keine Parthey, kein mächtiger Beyfall, keine einzige eigennützige Absicht. Allerdings regieren Bücher jetzt die Welt. Aber wahr ist es zugleich auch, daſs in dem Schriftstellervolke jetzt recht viel Infamie regiert. Wo man Lob oder Tadel gedruckt lieſst, da kann man in der Regel jetzt immer vermuthen, daſs der Ausspender, irgend eine schlechte Speculation für seine Leidenschaften oder seinen Hunger, damit verbindet, sich wichtig machen, einer Faction dienen, oder sonst einen elenden Nebenzweck erreichen will.

Ich huldige dem reinen einfachen Glauben, daſs die Deutschen, und vornehmlich die Preuſsen, die verwünschten listigen Ränken, die von auswärts einzudringen suchen, die trotzigste Stirn bieten müssen, und daſs Vaterlandsliebe auch dann kein Traum und keine Narrheit sey, wenn selbst diejenigen

ſie dazu machen wollen, die perſönlich und am allernächſten dabey intereſſirt ſind, ihre Realität zu begünſtigen.

Im Begriff, mein Manuſcript abzuſchikken, kömmt mir endlich noch eine kleine, nur 58 Seiten lange, nicht gegen mein Sendſchreiben, ſondern gegen die Bülowſche Beantwortung deſſelben gerichtete Broſchüre, betitelt: Bemerkungen über die kürzlich erſchienene Schrift: Über Napoleon Kayſer der Franzoſen. Berlin 1804 bey Himburg, zu Geſicht. Der Verfaſſer, wahrſcheinlich ein preuſsiſcher Officier, meynt es herzlich gut, doch iſt er theils dem voltigirenden Bülow nicht gewachſen, theils fährt er viel zu ſäuberlich mit ihm, obgleich alles das, was er (der Bemerker) ſagt, an ſich vollkommen richtig und trefflich geſtellt iſt. Er widerlegt Bülown in dem Wenigen, was er berührt, ſehr gut, nur iſt das Wenige nicht hinreichend.

Ich ſchlieſse dieſe Vorrede, mit einer Stelle aus Herders Adraſtea, eilftes Heft

Seite 25. — „Alſo, Vernunft und Unvernunft „wären einerley? Der Weiſe gleich dem Thoren? Der Gerechte gleich dem Frevler? Und „aller Calcül aus der Welt verſchwunden? „Da wir doch finden, daſs in der unbelebten mechaniſchen Schöpfung aufs Genaueſte „Alles in einer Waage liegt, wo es an Ordnung, Maaſs, Ziel, Zahl und Gewicht hanget, „denen es nimmer entweichen kann. „Wo „höret nun die mechaniſche Welt auf? Wo „fängt die regellos unvernünftige an? — Wo „menſchliche Geſchichte anfängt — wird man „ſagen — beym Menſchen! — Als ob dieſer „nicht auch ein Erzeugniſs der Natur wäre, „nicht in ihr Gebiet, mithin in das Reich „der höchſten Vernunft gehörte, und ihren „Fügungen die Maſſe der Menſchheit nicht „eben ſo unbedingt unterworfen wäre, wie „die mechaniſche Welt.“

Geſchrieben und zum Druck verſendet, in der Mitte des October 1804.

Hans Deutſchmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

10

Die Bülowsche Schrift beginnt Seite 1 damit, daſs ſie mich, weil ich Bonaparten, in dem Sendſchreiben, einen ekelhaften Narren, Heuchler und Böſewicht geſchimpft habe, einen neueren Luther nennt, der in der Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts ſchreibe. — Dieſen Vorwurf rechne ich mir zur Ehre. Das Schimpfen auf das Schimpfen, iſt jetzt der Lieblingston aller ſeichten Köpfe geworden, die keinen eigenen Vorrath von Gedanken, Einſichten und Willen beſitzen. Alle arme Sünder, die, unfähig ein eigenes Tribunal zu errichten, lebenslang unter dem Galgen fremder Ur-

theile ſtehn, alle moraliſche Schmükkebolde und Zierbengel, die, immer bemüht, ſelbſt geputzt zu ſcheinen, ein wichtiges Geſchäft daraus machen, auch nach fremden Putz zu gaffen, ganze Schaaren weibiſcher Halbmänner, die alles nur mit ſpitzen Fingern berühren, und nur eben ſo berührt ſeyn wollen, alle ſchwächliche Ritter, die im Kampfe der Tugend mit den armſeeligſten Conventionen der Verdorbenheit, zum Chamadeſchlagen ſtündlich bereit ſind, alle Redner halbgarer Billigkeit, die es gern der ganzen Welt recht machen wollen, geben, um ſich über das Bewuſstſeyn ihrer Erbärmlichkeit zu tröſten, ſich jetzt das Anſehn, als könnten ſie das Schimpfen nicht vertragen, als empöre ſie der raſche Eiferer, der über die Sache den Ausdruck vergiſst. Mit aufgehobenem Zeigefinger treten ſie an den Weg, predigen allerhand abgeſtandene Hofmeiſterey über Decenz, Eleganz, Injurialſtyl und Sanscülottism, meynen Etwas zu ſeyn und hoffen Etwas zu gelten, wenn ſie ſich zart und ſauber und fein, delicat und vornehm gebehrden. Sie rümpfen die Naſe über

jedes derbe Wort, ſie ſchütteln die Pfötchen wie die Kätzchen, die ins Waſſer getreten haben. Sie, der eigentliche; wahre, moraliſche Pöbel, zucken bedauernd die Achſeln, über das, was ſie Pöbelſprache nennen, und verſichern, daran könnten ſolche vortreffliche, gebildete und anſtändige Leute, wie ſie wären, unmöglich Gefallen finden; der gute Geſchmack, die Sitten, die, mit Gott weiſs, was ſonſt noch, ihnen am Herzen lägen, wären zu ſehr dadurch beleidigt. — Ihr frühen Invaliden der Behutſamkeit und Lebensangſt! Ihr denkt ſolckergeſtalt mit leichter Mühe und um wohlfeilen Preiſs, euch in das Gebiet des Edelmuths zu ſchleichen und darin einen Platz zu behaupten. Aber das ſchärfere brillenloſe Auge täuſcht ihr dennoch nicht. Civiliſirt mögt ihr wohl ſeyn, nur moraliſirt ſeyd ihr gewiſs nicht. Klaubt an der Schaale, der Kern bleibt nichts deſtoweniger denen, die ihn haben! Eine wortreiche Widerlegung wäre verlohrne Mühe. Wiſst demnach: Schimpfen iſt ein tadelndes, kurz und beſtimmt ausgeſprochenes Urtheil der eilenden Indignation, und

niemals unanständig, wenn das Prädicat notorisch zum Subjecte paſst. Ein liederliches Weibsbild iſt eine Hure, ein ſchlechter Kerl, ein Schurke! Was ſoll man denn da lange Weitläuftigkeiten machen? Wenn ich ſchimpfe, ſo thue ichs nicht der Kraftaffectation, ſondern der Kürze halber und weil der Gegenſtand nichts Beſſeres verdient, der Höflichkeit nicht werth iſt. Immerhin beſchuldigt mich, daſs ich in der Sprache des ſechzehnten Jahrhunderts ſchreibe! O! Sie iſt mehr mit der Ehrlichkeit verwandt, als die aalglatte gewundene Zierlichkeit unſrer verfeinerter Tage voll liſtiger Bosheit, wo es in der That dahin gekommen iſt, daſs man die Tugenden mehr bey denen ſuchen muſs, die ſchimpfen, als bey denen, die in ſüſsen und breiten Tönen ſchreiben. Auch bleibt ihr euch nicht einmahl conſequent. Ihr verfahrt wie jener Prediger, der in ſeinem Canzelſermon ſagte: Flucht nicht! Schwört nicht! Hohl mich der Teufel, ich leid's nicht! — Eh ihr's euch verſeht, geht die Natur mit euch durch und dannn ſchimpft ihr ſelbſt auf mein Schimpfen. Ja, mit meinen

eigenen Ohren hab ich's gehört, dafs Leute, die mein Sendfchreiben pöbelhaft fchalten, in der nächftfolgenden Minute, mit vielen Millionen Donnerwettern um fich warfen. Dergleichen Schimpferey, ift nun eigentlich wirklich pöbelhaft, weil kein Sinn darinnen, und es des Pöbels characteriftifche Eigenfchaft ift, zu fprechen ohne zu denken. Meine Worte hingegen haben jederzeit einen klaren beftimmten Sinn, der lebendig in die Augen fpringt, und das was damit gefagt feyn foll, kurz und einfach fagt. Daraus folgt denn, dafs, beym Lichte befehen, fie nicht einmahl Schimpfworte find. Ich bin der Meynung, dafs, weil man loben darf, man auch mufs fchimpfen können, und dafs Letzteres heut zu Tage fogar nothwendig ift, wo fo viele Taube herumlaufen, die in dem allgemeinen Getümmel nicht hören, wenn man fie nicht zugleich an die Ohren zupft, oder noch beffer daran packt. Sey dem übrigens, wie ihm wolle. Bülow und feine Nachbeter werden mich nicht aus dcm Gleichgewichte bringen. Ich will nun einmahl, wiewohl ich's könnte, nicht

anders schreiben, wenn von Bonaparte die Rede ist. Die knolligste Sprache ist hier gerade die dem Gegenstande angemessenste. Ich bin zu faul, mich Bonapartens wegen, courmässig in Escarpins zu setzen und mir einen Haarbeutel anzubinden. Auf einen groben Klotz gehört bekanntlich ein grober Keil. Ob mich die höhern Stände lesen, gilt mir gleichviel. Um ihren Tadel oder Beifall buhle ich nicht. Sie sind characterlos; sie sind mir zu glatt, zu rund geschliffen; ich liebe die Leute mit scharfen Ekken. Ich wünsche mir die Zuneigung der mittleren Classen, denn in ihnen ist noch der meiste klare gesunde Menschenverstand und das richtigste Naturgefühl anzutreffen. Also denn — weiter! Zur Sache!

Seite 2, erklärt sich Bülow für den Schutzengel Deutschlands und versichert, sein Patriotismus mache es ihm zur Pflicht, Alles was in seinen Kräften stehe, zu thun, um des mächtigen Bonaparte Zorn zu mildern, der wegen des Sendschreibens nächstens lichterloh entbrennen werde. — Da haben wir's! Wenn *Monsieur Henri de*

13

Bülow nicht geschrieben und das Unglück abgewendet hätte, so säſse der Bonaparte uns wohl gar schon auf dem Nakken und requirirte uns das Geld aus dem Seckel und das Blut aus dem Leibe. Führwahr, wir sind dem Bülow, obenein den gröſseſten Dank schuldig, dafür, daſs er sich unsrer Angst so sorgsam annimmt und uns errettet, sonst kämen wir noch alle in des Teufels Küche.

Sogar der deutschen National-Ehre wird er ein Schutz und Schirm, und will, laut Seite 4, mittelst seines dem französischen Gesandten in Berlin, dedicirten Büchleins, den üblen Eindruck auslöschen, den das Sendschreiben bey den Herren Franzosen erregt haben, und uns von ihnen, den Vorwurf deutscher Barbarey neuerdings zu ziehen möchte, welchen sie, Gott sey's geklagt, zu unsrer Schmach, uns ohnehin bey jeder Gelegenheit, *sans façon*, ins Gesicht complimentiren. — Charmant! das ist doch noch ein ächter deutscher Patriot, der die Franzosen zu unsern Richtern macht, nach deren Gunst wir demüthig streben

müſsten!!! Aber, Scherz bei Seite! Welche Bewandniſs es eigentlich mit dieſem Bülowſchen deutſchen Patriotismus und ſeiner Vertheidigung der deutſchen National-Ehre hat, wird ſich weiter unten zeigen, wo Bülow ſich als einen Freund ſehr groſser Reiche zu erkennen gibt und kaum den lauten Wunſch unterdrükken kann, ſein Abgott Bonaparte möchte nächſtens Deutſchlands Oberherr, und ein europäiſcher Univerſalmonarch werden.

Seite 5, wird mir wohlmeynend zu Gemüthe geführt, daſs ich in meinen kleinlichen Gewohnheitskenntniſſen als Geſchäftsmann, und in meinem Kleinmuth, Bonapartes heroiſche Anmaaſsung, ſeine Verachtung der Menſchen und des Todes, nicht begreifen könne, und daſs meine Behauptung im Sendſchreiben, Bonaparte ſtekke in der gröbſten Unwiſſenheit, unwahr ſey, weil er doch die Militair-Wiſſenſchaften gelernt habe und dieſe mit allen andern zuſammenhingen. — Was Bülow von mir hält, iſt mir keiner tauben Nuſs werth, aber Bonapartens Weisheit hat er mit

nichten, erwiesen. Bonapartens Gehirn ist verbrannt, und sein Herz verkohlt. Pfiffig und listig mag es allerdings seyn, doch nur in der Art, wie man auch in Dollhäusern, verschlossene, schadenfrohe und verbissene Subjecte antrifft, die, eh man sich dessen versieht, die durchtriebensten Streiche spielen. Cartouche und Käsebier würden in Bonapartes Stelle unstreitig noch pfiffiger regieren als er. Bonaparte verachtet nicht die Menschen, sondern er hasst das ganze menschliche Geschlecht. Ersteres kann manchem ehrlichen Manne, in Hinsicht der meisten Individuen seiner Bekanntschaft eigen werden, aber das Letztere ist infam. Jeder ächtgrosse Regent steuert geradezu auf ein allgemeines ethisches Reich, unter der Alleinherrschaft moralischer Kräfte. Davon ahnet Bonapartes Seele nichts. Sein Charakter, offenbar mehr unruhig als besonnen, ist schon übersäuert, ist, wie der, aller raisonnirter Menschenfeinde, schon kamig geworden. Wäre dem anders, so würde er die ihn umgebende Welt und alle guten reinen Grundsätze, nicht mit so bestimmter Dreistigkeit ver-

ſpotten. Es fehlt ihm alle wahre Cultur, weil ihm der freye Ueberblick, die unpartheyiſche Beurtheilung menſchlicher Geſellſchaftsverhältniſſe, die heitre Zuverſicht der Tugend fehlen. Er gibt den Franzoſen eine Art von politiſcher Appretur; von der Kunſt einen Volkscharacter zum Guten zu wenden, lebt kein Gedanke in ſeinem liebeleeren Gemüthe. Seine Exiſtenz iſt ein ewiges Gaukeln, ein geſpanntes Treiben im Scheine, kein feſtes Schreiten im Gebiete der Wahrheit. Einſt; nach einer Cour, nachdem er den Creis umwandert, umgafft, die Thür des Saales wiederum im Rükken, ſich bereits verneigt und die Geſellſchaft beurlaubt hatte, ſpielte ſeine Natur ihm, noch in Gegenwart und vor den Augen der Anweſenden, einen verrätheriſchen Streich, oder vielmehr, ſie übte ihr Recht an ihm aus, daſs er ſich vergaſs. Er entfernte ſich durch die Saalthüre in ſein Cabinett, nicht wie ein geſetzter Mann, ſondern Hops! — mit einem wunderlichen Sprunge. Wie mag er im nächſten Zimmer, allein, nicht erſt gehopſt ſeyn, und teufliſch grinſend, ſich die Hände

vor dem Spiegel gerieben haben! Nein! dieſen Hops! den gebe ich für viel Geld nicht weg. Er characteriſirt ſeinen Mann mehr als ein dikkes Buch, es laute pro oder contra. Scaramuz, Pantalon, Bajazzo, Pedrillo, Harlekin, Polichinello, Caſperl, Hanswurſte aller Sorten, von allen politiſchen, religiöſen, philoſophiſchen und profanen Sectionen, finden in dieſem Zuge ſich genau wieder, wenn es darauf ankömmt, höfiſche und höhniſche Faxenmacherey, treffend dar zu ſtellen. Daſs er ſein Leben einigemahl gewagt hat, räume ich ja gerne ein, behaupte aber, daſs dergleichen Wagſtükke an einem Manne durchaus keine Bewunderung verdienen, und daſs die meiſten Officiere in der heſſiſchen, ſächſiſchen und preuſsiſchen Armee, die, nebſt dem Degen an der Seite, nur ein bischen Ehrgeiz in der Bruſt tragen, wenn ihr Schickſal ſie in eben ſolche Verhältniſſe geſchoben hätte wie den Bonaparte, zuverläſſig eben ſo kek, gegen den Feind angerennt ſeyn würden. Du, mein Gott! Das Lob der Tapferkeit, das ſo oft im Poſaunenſtyl den Generalen

und andern Officieren nachgeschrien wird, wenn sie zwey oder drey mahl vorwärts ins Feuer gegangen sind, gehört ohnehin mit oben an, in die Reihe grober, mir unerklärbarer Absurditäten dieser Welt. Tausende gemeiner Soldaten, die kein Avancement, kein Orden, kein Ruhm anlacht, thun das Nehmliche ja viel öfter. Ich kenne einen preussischen Husaren vom Regimente Blücher, einen stillen, ernsthaften, wenig sprechenden, bescheidenen Mann. Der hat mit seinem Säbel nach und nach dreyzehn Franzosen abgethan, ohne die andern, die mit Circumflexen entwischt sind. Jetzt ist er Visitator in einer Seestadt, und kein Mensch, am allerwenigsten er selbst, redet weiter von den 13 todten Franzosen; auch ich wüsste nichts von dieser reichlichen Befrachtung des charontischen Kahns, wenn mir es nicht so im Vorbeygehn, einmahl ein Officier erzählt hätte. Da mag Bonaparte lange laufen, ehe er, Aug im Auge, seinen Muth durch eigenhändigen Sieg über 13 Menschen, beweisen wird. Es käme darauf an, wenn jener alte Husar, ihn einmahl in

die Mache nähme, wer die Oberhand behielte. Bülow ſpottet Seite 43 über das Wort, Zufall, und frägt, was das heiſse, wenn man ſage: der Zufall hat's gethan. Um ſeinen Scharfſinn recht brillant zu zeigen, will er Haare ſpalten. Zufall iſt, unter uns Alltagsleuten, wenn in menſchlichen Schickſalen wichtige Wendungen vorkommen, die wir weder durch Verdienſte noch durch Verbrechen veranlaſſen. Wie oft entſcheiden nicht Kleinigkeiten, an die niemand denkt und die wie vom Himmel ſtürzen, leicht und plötzlich, einen lang überdachten Plan! Der Augenblick iſt der mächtigſte Gott, in Hinſicht auf Wohl und Weh einer Miniſterwahl, eines Feldzuges, einer Schlacht, eines Staats, oder einer Bauerhütte, eines Hirtenknaben. Dieſer Gott hat mit ſeinen Kleinigkeiten, nun ſchon mehrermahle, Bonaparten mächtig geholfen, wie am Pharaotiſche, unerhörte Coups manchem Pointeur gelingen, der darum doch nicht gründlich reich, und ehe man ſich deſſen verſieht, wiederum bettelarm wird. Groſse Spieler nehmen ſelten ein frohes Ende. Vorläufig denke

man sich nur recht lebhaft, z. B. das außerordentliche Glück, auf der Hin- und Rückfahrt, nach und von Egypten, zweymahl der so vigilanten englischen Flotte, nicht zu begegnen; und was den Sieg bey Marengo eigentlich zuwege gebracht hat, weiß ja bis diese Stunde kein Mensch bestimmt anzugeben. Es lief da Alles durcheinander und die unermeßliche österreichische Cavallerie, eben im Begriff die Franzosen niederzutreten, ward durch ein sich widersprechendes Commando, in ihrer sichern Wirkung gehemmt; Herr von Voß sagt in seiner Beleuchtung der Reichardschen Briefe, Seite 119, es wären wohl nur zwey Männer daran schuld, daß Berlin noch nicht so wichtig wie Paris sey; und als diese Männer nennt er, den Commandeur der sächsischen *Chevaux legers*, der bey Collin die preußische Lücke entdeckte, und Peter den dritten der Friedrichs Warnungen nicht hörte. In demselben Sinne, obwohl umgekehrten Erfolgs, möchte ich behaupten, daß Bonaparte seine Größe, dem *bon môt*, eines alten Grenadiers zu verdanken habe.

In einer der Schlachten, die Bonaparte in Italien gewann, (ich weiſs nicht ſogleich, in welcher, es war eine der erſten, woran die nachherigen ſich gleichſam nur wie glückliche Folgen reiheten) kam Alles darauf an, möglichſt ſchnell, eine Brükke oder eine Batterie weg zu nehmen. Bonaparte verſammelte eiligſt etwa tauſend Grenadiere aus einer ſchon wankenden Schaar, zu dem Wagſtücke. Die Luſt war nicht ſonderlich groſs, in den guten, ziemlich ermüdeten Leuten, weil die öſterreichiſchen Kanonen gewaltig von da herſpukten, wohin zu rennen, Bonaparte ſie perſuadiren wollte. Sie waren im Begriff eher rückwärts als vorwärts zu gehn, als mitten aus dem Haufen, ein luſtiger Veteran rief: Cameradeu! wir haben ja ſchon ſo Manchem berühmt gemacht; Kommt! Thut mir den Gefallen! Laſst uns zum Spaſs dieſem jungen General anch zu einem Nahmen verhelfen. *Allons! Faiſons lui un nom!* — *Eh bien!* erſcholl aus den Kehlen rings umher, die luſtige Antwort. Was fiel das fiel, in wenigen Minuten war die Sache ausgeführt. Wie, wenn

dieser Graukopf geschwiegen hätte? Dann, kein so totaler Sieg wie derjenige war, der hier erfochten und der die Basis zu Bonapartes fernerem Ruhme ward. Dann, nicht die andern Siege, die aus diesem folgten. Dann, nicht der Leobener Friedensschluss. Dann, nicht die egyptische Expedition, dann, ein andrer Friedensschluss zu Amiens, dann, ein andrer Krieg zwischen England und Frankreich, dann hundert andre Dinge entweder gar nicht, oder doch sehr anders geschehen! Dann endlich, Bonaparte nicht Kayser. Wenn das nicht Zufall heisst, wie soll man's denn sonst nennen? O Tugend! Wenn es wahr ist, dass dein Haupterforderniss, Uneigennützigkeit ist, wie hoch wird dann Bonaparte überstrahlt von diesem Grenadier, der, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten, sein Leben wagte, und den Ruhm des Gelingens, scherzend, einem Jünglinge mit einem Tressenhute, gönnte! Niemand hat sich um ihn bekümmert, ob eine österreichische Stückkugel ihn damahls vielleicht auf der Stelle, in sein unbekanntes Grab geschleudert hat, ob er noch lebt,

oder

oder was ſonſt aus ihm geworden iſt. — Es iſt eine herrliche Anecdote und ich wüſste keine die ſie in dieſem Genre überträfe, als das berühmte, bey weitem mehr imponirende Magie enthaltende: Heran! wollt ihr denn ewig leben? — des groſsen Friedrichs bey Collin. Mit der Bonapartiſchen Todesverachtung iſts bey alle dem, nicht ſo recht klar; man hört ja alle Augenblick von den, zum Theil lächerlichen Sicherungsanſtalten in Paris, für ſein liebes Leben. Folglich faſelt Bülow, wenn er die alte Leyer von der Todesverachtung, immer wieder von Neuem anſtimmt, als ſey ſie ein Pertinenz zur Geiſtesgröſse eines Feldherrn. Sie verſteht ſich ſo ſehr von ſelbſt, daſs davon überhaupt gar nicht die Rede ſeyn darf, eben ſo wenig als von der Tugend an einer belobten Frau. Muth — wenn's gilt, muſs ja jeder Mann haben, oder Marſch mit ihm, an den Spinnrokken! Man könnte darauf ſchwören, daſs es jetzt unter den jungen Officieren der preuſsiſchen Armee, von Seiten des militäriſchen Talents, mehr als einen Bonaparte gibt; nahmentlich enthalten

die Artillerie und die leichte Infanterie, viele einsichtsvolle, feurige und dabey solide, mit einem Worte, ganz ausgezeichnet treffliche Köpfe; nur freylich müſste man sie nicht unter denen suchen, die sich die Hüte so übertrieben schief auf die Köpfe setzen, und gar nichts von dem zu wissen scheinen, was Lichtenberg von der, den Mann characterisirenden Stellung des Hutes sagt.

Seite 7, wird Bonaparte ein politischer Chemiker genannt, der das Herrschertalent besitze, alle Partheyen aufzulösen und alle zu amalgamiren. Diese Phrase, so wie das Gleichniſs des Herrn von Voſs, in seiner Beleuchtung der Reichardtschen Briefe, Seite 96, Bonaparte habe den obersten Ring der Staatskette, einer völlig des organisirten Nation, ergriffen, leite 30 Millionen verwilderter, widerspenstiger, zu allen Extremen fähiger Menschen, fest und sicher, und bringe die zerstöhrten innern Verhältnisse in Ordnung — ein Gleichniſs, dem ich ein Anderes entgegensetze, das, eines Marktes voll Menschengewühl, wo Schlägereyen und Unruhen aufhören, wenn ein

Wurmdoctor mit ſeinem Hanswurſt, ſchnell eine Bude aufſchlägt und in pompöſen Tönen ſeine Medicamente ausbietet — alle dergleichen Phraſen ſind nichts als eitel Poeſie und Mirakelgeſchrey, wo Alles ganz natürlich zugegangen iſt und zugeht. Verführt von ſolchen Panegyrikern, hegen wir eine, bey weitem zu groſse und künſtliche Vorſtellung von der Mühe, die Bonaparte ſich immer gegeben haben ſolle und noch täglich gebe. Das Ergreifen ſeiner Rolle iſt ihm viel leichter geworden, als allen Parvenü's und Uſurpatoren vor ihm. Keine einzige öffentliche innre Parthey, hat ſich ihm im rangirten Kampfe opponirt, und wenn ſpäterhin es hie und da eine heimlich verſuchte, ſo war's ein lahmer Einfall ohne Ernſt, Plan und Zuſammenhang, übel erſonnen und matt angelegt. Als Bonaparte ſich der Regierung bemächtigte, war die allgemeine Erſchlaffung gerade aufs Höchſte geſtiegen, und keine Einzige der vormahligen erhitzten Partheyen mehr vorhanden. Niemand fühlte noch Luſt, Cheff einer Meinung, eines ehrgeitzigen Projects,

einer Faction zu ſeyn. Die groſse vertheilte Maſſe vieler Millionen Landbewohner, denen die Revolution vor Bonaparte ein Eigenthum gegeben hatte, wünſchte Ruhe, gleichviel in welcher Form, unter welcher Regierung, unter welchem Nahmen. Den nehmlichen Wunſch hegten, und noch viel lebhafter, die neuen Reichen; ihr Gedanke bey Tage, ihr Traum in der Nacht, war: *Frui paratis* in Sicherheit. Wer ſonſt noch, ſich auf den Beinen und in Bewegung befand, dem war zu Muthe, als hätte er den Oberonstanz mitgemacht und ſchnappte nach Luft. Jeder nun, von einigem Anſehn, der, keiner Parthey angehörig, mit friſchem Ehrgeiz, mit neuer Kekheit erſchien, *interveniendo* auf dieſen zerſetzten und zerfetzten Socialzuſtand ſich warf, ein paar Millionen für die Ausgaben der erſten Woche in der Hand hatte, und bey ſeinem Unternehmen, von einer Soldatenſchaar ſecundirt ward, die theils aus Langerweile, theils durch Geld angelockt, hinzurannte, der muſste Regent werden, er mochte Hinz oder

Kunz heiſsen. Ich glaube, daſs ſogar auch Bülown würde gelungen ſeyn, was Bonaparten gelang, wäre er einmahl in deſſen Carrière geweſen. Bülow allegirt ja ſelbſt, Seite 24, das Bonapartiſche *Bon môt*, daſs der 18te Brümaire, Bonaparten nicht mehrere Mühe verurſacht habe, als etwa ein wildes Pferd zu reiten. Sehr richtig!

Seite 13, heiſst es, an Bonaparte ſey Alles originell, Handeln, Schreiben, Sprechen; ſeine Proclamationen trügen alle Kennzeichen des Genies, ſie wären mit Seele und Wärme geſchrieben und man treffe darin die Poeſie eines, durch Kraft und Begierde zu herrſchen, exaltirten Gemüths. — Das iſt nun ſo, wie man's nimmt und nehmen will. Die Macht und das Glück verſchönern jede Abgeſchmacktheit, mithin auch die Bonapartiſche Schreiberey. Mir iſt noch Alles was ich aus Bonapartes eigener Feder geleſen habe, langweilig, unverſtändlich, linkiſch und ſehr wenig verſchieden von dem Paulmannſchen Gedankenchaos vorgekommen, ja es lieſse ſich beweiſen, daſs, wenn ein Schüler des verſtorbenen Profeſſors Engel,

einen ſolchen Styl ſchrieb wie Bonaparte, Engel ihn für unheilbar auf immer, erklärte. Nur zu leicht erſcheinen platte Dummheit und wilde Verworrenheit in der Höhe, wie Genie und planmäſsige Weisheit, und da wird denn Manches bewundert, wovon man ſich mit Verachtung wegwendet, wenn es dicht neben uns, der Nachbar ſpricht und thut. Betrübt iſt es freilich, daſs wir in einer Zeit leben, wo Bonaparte als das gröſseſte Regentengenie gilt, das an Geiſtesumfang und Energie alle übrige Kayſer, Könige und Fürſten überflügle! Das Geheimniſs ſteckt in der Bonapartiſchen Unruhigkeit, in ſeiner Kunſt, zu blenden, in ſeiner dreiſten Beweglichkeit, die ſich Alles erlaubt, nichts ſchont, überall voran tritt, ſich ſelbſt lobt und ſchmückt, ohne Unterlaſs ſchwatzt und die ohnehin gern ſchwatzenden Franzoſen, immer noch mehr zum Schwatzen antreibt. Aehnliche Erſcheinungen liefert ja auch das gemeine Leben. Zuweilen befindet ſich eine Anzahl ſolider, gelaſſener, gemäſsigter Männer in einem Zimmer. Plötzlich ſtürmt ein polternder Wirrkopf zwiſchen

ſie, rumort hin und her, ſchwadronirt von der Zeder bis zum Iſopen, prahlt, kramt unerhörte Gedanken aus, ſagt Sottiſen, imponirt auch wirklich, bis ihn Einer aus der Thür ſchiebt. Nur erſt, nachdem er fort iſt, werden dann die Uebrigen gewahr, daſs ſie einen Narren vor ſich gehabt haben, dem man nichts hätte glauben ſollen, und die, ſo ihm mit offenen Munde anſtaunten, ſind dann gewöhnlich hinterher ſeine bitterſten Tadler. Seele und Wärme ſind gut, aber ſie allein beweiſen noch nichts für die innere Güte der aufgetiſchten Sachen, denn Jacob Böhm, der Verfaſſer der Offenbahrung Johannis und Novalis, ſchrieben auch mit glühender Seele, und doch waren ſie Phantaſten. Poetiſch iſt Bonapartes Character vollends gar nicht, dieſe Götterflamme hat ihn nimmer entzündet, ſonſt würde er die Menſchheit lieben und mindeſtens ein Gefühl für Freundſchaft empfinden, welches Letztere bekanntlich ihm ganz abgeht. Daſs ein Regent dies Schönſte aller männlichen Gefühle ſelbſt haben und einflöſsen, daſs er von treuen Anhängern

enthusiastisch geliebt werden könne, hat Heinrich der vierte bewiesen. Auf einer Bahn, rauher, blutiger und gefahrvoller als diejenige, so Bonaparte zurückgelegt hat, musste er sich bis zum Throne durchschlagen, und schwerlich hat je ein Regent mehrere persönliche Freunde gehabt, als er. Bonaparten hingegen kann kein Mensch lieben, weil er nichts liebt, weil er keinen Menschen machen, folglich auch keinen lieben kann, weil seine Personage abschrekkend ist, weil sein dürres Herz nicht vermag, Erquikkung zu nehmen und zu geben. Treulos, falsch, und allverschlingend selbstsüchtig im Regieren, wie könnte er ein ehrlicher Privatmann seyn? Und wer Letzteres nicht ist, findet nimmer wahre Freunde. Niemahls hat er das Bündniss des Herzenswechsels empfunden, sondern stets nur aufs Belauern sich verstanden; seine Exaltationen beruhen einzig, auf dem kindischen, heimlichen innern Selbstkitzel, ein Fatum für viele Menschen zu seyn. Dieser Kitzel ist immer ein Beweiss trauriger Gemüthsbeschränkung und wird sehr bald zum un-

ausſtehlichen Krampfe. Das war der Fehler, des gleichfalls aus Selbſtſucht und Fatumsdünkel tollgewordenen Kayſers Paul, der ihn um Thron und Leben brachte. Ein wahrhaft groſser Charakter iſt ganz unfähig, nur auf ſich ſelbſt zu ſehen.

Seite 15, wird erzählt, Bonaparte habe geſagt, er wiſſe nie, was er am folgenden Tage verrichten würde, und dies nennt, Bülow, die Eigenſchaft groſse Dinge mit Leichtigkeit zu thun. Mir will das nicht einleuchten; weil Bonaparte es ſagt, ſo ſoll es als ein Kernſpruch der durchdachteſten Weisheit gelten. Wenn es ein Andrer ſagte, ſo würde es unbedenklich heiſsen: der Patron iſt nicht recht bey Troſte.

Nach Seite 16, iſt Bonaparte in einer Kriegsſchule erzogen, die nur Zöglingen von altem Adel offen ſtand. Meinetwegen mag's mit dem alten Adel ſeyn, wie es will. Sonderbar iſt es aber doch, daſs Bonaparte, laut Seite 14, in dieſer trefflichen Schule, es nicht einmahl ſo weit bringen konnte, daſs er orthographiſch ſchreiben lernte. Sonſt lernt ein Jüngling, von männlichen

Lehrmeiſtern, dies doch zum Erſten. Daſs Friedrich der Groſse nicht orthographiſch ſchrieb, kam daher, daſs er in der Jugend niemahls ordentliche Lehrer hatte, ſondern das Schreiben der deutſchen und franzöſiſchen Sprachen, von einer alten Bonne (irre ich nicht, ſo war's die Frau von Camas) lernte, und nachher ſein ganzes übriges reiches Wiſſen, lediglich aus eigenem Antriebe ſeines edlen Gemüths anſammelte. Hätte Friedrich der Groſse als Knabe und Jüngling, den Unterricht, der Bonaparten ward, genoſſen, ſo würde er die Orthographie in kurzer Zeit gelernt haben. Noch mehr wie an allen übrigen Menſchenkindern, iſt es an einem Fürſten wichtig, wie er ſich aus den Fehlern hervorwindet, die von verſchrobenen Lehrern, in ihn gelegt wurden, welche das Ohngefehr ihm in ſeiner Jugend zuführte. Es iſt folglich eine arge Sophiſterey von Bülow, daſs er Friedrich mit Bonaparten vergleicht, und Fehler des Letzteren mit den Fehlern des Erſteren entſchuldigt, da ſchon Friedrichs unregelmäſsige und Bonapartes wiſſenſchaftliche Erziehung, beweiſen,

wie sehr der Letztere, dem herrlichen allumfassenden Genie des Ersteren nachsteht.

Seite 21 versichert Bülow, dass kein Volk in Europa es so gut verstehe, die Abhängigkeit des Unglücks, mit einer edlern Schonung und Delicatesse zu mildern, wie die Franzosen. — Paule! Du rasest! Ich behaupte mit weltkundiger historischer Bezugnehmung auf alle Feldzüge der Franzosen in Deutschland im entwichenen Jahrhunderte, und auf ihre neuerliche Besuche in Italien, der Schweiz, Holland, Egypten und Hannover, dass kein Volk der Erde, das wahre Aussaugen so perfeckt versteht und mit so vielem Hohne ausübt, wie sie. Ihr unablässiges Requiriren von tausenderley Dingen, worauf andre Soldaten gar nicht verfallen, (z. B. im siebenjährigen Kriege requirirten sie in Hessen, eine Menge Katzen, und als diese starben, lebendige Füchse, die in einem ihrer Magazine die Mäuse fressen sollten) ist ein wahres Torquiren, eine wahre Provinzenfolter. Wahr ist's der Cosacke schlägt tod, nothzüchtigt auch, aber er quält nicht so raffinirt und lachend

und ist nicht venerisch wie der Franzose. Niemahls hat Friedrich der Grosse, niemahls haben die Russen, der, von ihnen besetzten feindlichen Länder in dem Grade gespottet, dass sie die weinenden Einwohner derselben gezwungen hätten, die Hoffeste der fremden feindlichen Macht, unter schweren Unkosten lustig mit zu feyern. So nicht die schonenden, die delikaten, die Bülowschen Franzosen. Das haben wir nur noch vor Kurzem handgreiflich gesehen, als das Fest der Bonapartischen Gelangung zur erblichen Kayserwürde, von Seiner Excellenz, dem Reichsmarschall, Grosofficier der Ehrenlegion und commandirenden General, Herrn Bernadotte, am 24sten Juny 1804 in Hannover gefeyert ward und bey der lächerlich impertinenten Ceremonie, die saubre Generalin Kellermann, mit frecher Stirn in der Kirche umherging, um von der spitzbübischen französischen Generalität, und dem doppelt spitzbübischen Commissariat, welche sämtlich auf das Unverschämteste aus dem Ruin Hannovers, sich bereichern, eine karge milde Beysteuer für die hannövrische Ar-

muth einzusammeln, wozu ausserhalb der Kirche jubelnd kanonirt wurde. Trotz der absurden Collecte, zwang die nehmliche Generalität, die von den geraubten Tausenden hier ein paar Thaler stolzirend opferte, die geplünderten Bürger, für welche eben, die paar Thaler zusammengeleyert wurden, noch an demselben Abend zu einer kostbaren Illumination, die den Betrag der Collecte bey Weitem überstieg. Eben so erpresste dieser Bernadotte, von dem hannövrischen Münzamte im Harze, eine Medaille, die, wie es hiess, aus Dankbarkeit der Harzbewohner für Bonaparte und ihm zu Ehren geprägt worden. Sie ward Bonaparten und seiner Frau Anfangs September 1804 vom Oberst Gerard, einem Adjudanten des Bernadotte, nach Aachen überbracht, und der hamburger Correspondent No. 153 vom 25sten September 1804, entehrte sich durch den Beysatz: dass beyde Kayserliche Majestäten besagte Medaille sehr gnädig aufgenommen hätten. Auch die duldsamste und trägste deutsche Eseley, muss das Infame eines solchen Verfahrens begreifen und

eingestehn. Schlimm genug, daſs wir Deutſche, wenn man uns verlacht und auslacht, verſpottet und ins Angeſicht verachtet, uns noch obenein dafür unterthänigſt bedanken und mitlachen. Muſs Bülow, ein Deutſcher, die deutſche Schande noch dadurch vermehren, daſs er auftritt und die Mäſsigung und Schonung der Franzoſen preiſet?

Seite 24, ſteht das ächte Glaubensbekenntniſs, aller verwirrten Rumorgeiſter: Wer zur Regierung fähig iſt, muſs ſelbſt aus Pflicht, derſelben, iſt ſie in unfähigen Händen, wenn er kann, ſich bemächtigen. — Freylich! Wagen gewinnt, Wagen verliert! Gelingt's, o dann hängt der Himmel voll Geigen; Poeten und Hiſtoriker ſtoſsen in die Poſaunen und der Waghals hat vollkommen recht gethan. Gelingt's nicht, ſo hat er Unrecht gehabt, ſolches Unſinns ſich anzumaaſsen, dann ſchmäht ihn jeder Schwätzer und ſieht ungerührt, ihn zum Schafot führen. Es läſst ſich daher nichts Schielenderes denken, als ſoch ein ſogenannter Grundſatz, über deſſen

Richtigkeit immer nur der Ausgang entſcheidet, und der, wenn er ſo platthin gelten ſollte, es in keinem Winkel der Erde, zu einem ruhigen Socialſtande, mithin zu einer menſchlichen Entwikkelung kommen laſſen würde. Ich misbillige ihn ſchon darum, weil jetzt, ſelbſt der einfältigſte Fürſt, wenn er ſich nur ruhig verhält, der Ausbildung und Entwikkelung in der Erdgegend wo er nun einmahl ein Geſchäftsmittelpunckt iſt, durch ſeine Einfalt, nicht ſonderlich ſchadet. Fürſten lenken und leiten jetzt in der Regel nur noch Weniges, meiſt laſſen ſie ſich tragen und ſchieben, ſie gebieten kaum ferner der Maſſe der umlaufenden Ideen und Einſichten, und folgen ihr *nolens volens*. Sie ſitzen zwiſchen Bergen von Acten eingeklemmt und danken ihrem Gotte, wenn ihr ewiges Nahmenſchreiben, einſtweilen noch für Regieren, gehalten wird. Nicht ſie regieren jetzt, ſondern ihre Helfer, die ſich der Formen bemächtigen. Der jetzige Zuſtand der Dinge, iſt nun einmahl danach angethan, daſs häufig die Façons viel wichtiger ſind als die Materie.

Wohl dem Zepterträger, dem ſein gutes Geſchick, Helfer zuführt, die die Materie nicht ganz vergeſſen und es redlich zu ſeiner Perſon meynen! Verſteht ſich, ich rede hier von Fürſten, *taliter qualiter;* man blikke nach Liſſabon, Madrit, Wien etc. Sonſt bin ich eigentlich gar nicht gegen die wahren groſsen ſouverainen Genies, die, ohne ſich an die Formen zu kehren, mit ein bischen Gewalt und Despotie, gelegentlich zu Gunſten der Materie, durchgreifen, und in dem ſocialen Wuſte ihrer Zeit, ſo weit ihre Arme reichen, ein tüchtiges Stück aufräumen; die, ſo zu ſagen, ſich neben die Regierungsmaſchine ſtellen, ihr zwar ihren Gang laſſen, aber doch von Zeit zu Zeit, ihre Organiſation, wenn es irgendwo ſtockt, mächtig verbeſſern. Ihnen flechten Dank und Liebe der Mitwelt, gewiſs die ſchönern Kränze. Es brauchen ja deshalb nicht alle alte Ordnungen jählings umgeſchmiſſen zu werden. Die Sache ſcheint nur gefährlich. Eigentlich iſt ſie's nicht. Despotie eines klugen und moraliſchen Kopfs am rechten Fleck, ſchadet nie, nein! hilft mächtig

vorwärts, um Regieren und Regierten das Leben leichter zu machen. In maroccanischen Launen darf ja doch heut zu Tage, so leicht kein Regent verfallen, der seiner Existenz sicher bleiben will. — Regieren, souverain seyn, das ist die Kunst! Unbedenklich würde ich einräumen, dass Bonaparte diese Kunst verstehe, wenn er nicht in allem Uebrigen ein politischer Giftmischer und sein Charakter so niederträchtig wäre. Der österreichische Erbkayser, zum Beyspiel und die Könige von England und Spanien, sind offenbar nicht souverain, und haben in ihren verdunkelten Seelen nicht die mindeste Ahnung von dem, was eigentlich, Regieren heisst. Dieser Gegenstand führt mich aber hier zu weit, ich breche daher ab, indem ich die obige Klage wiederhohle, dass Bonapartes Genieruhm und Ueberlegenheit einzig daraus entspringen, weil die andern Regenten, selbst die Bessern, die Verstand und Tugend genug dazu besitzen, sich nicht entschliessen wollen, am rechten Flekke durch zu greifen. Ich sage, am rechten Flekke, denn Träumer wie der König von

Schweden, der als Herzog eines Stückchens vom Pommerlande, auf dem betrübten regensburger Reichstage, unaufhörlich nicht nur vor Bonaparte, ſondern vor ganz Europa, mit ſeinen Saalbadereyen ſich proſtituirt, machen das Uebel nur ärger. Ginge doch der wunderliche Menſch hinüber nach ſeinem kalten Scheerenlande, wo er Raum genug hat, Gutes zu ſtiften. Seine Weisheit macht unſre Leute in Regensburg nur noch confuſer, und überhaupt iſt es ganz unnatürlich, daſs ein König von Schweden, in Deutſchland einen Fuſsbreit Landes inne hat und in Deutſchlands Angelegenheiten mit ſprechen will. Fort mit ihm übers baltiſche Meer, nach dem Nordpol! Wir bedürfen weder ſeiner Rathſchläge, noch ſeiner verrotteten Garantie; ſein Intereſſe hat nichts gemein mit dem Unſrigen, und wenn er einen Reichstag in Tornea hält, ſo wollen wir uns auch nicht hinein mengen.

Was Seite 27 von Bonapartes vollgültigem Rechte zum Throne aus der Volkswahl geſchwatzt iſt, das iſt Unſinn. Das bischen Stimmengeben,

ſogenannter Activ-Bürger, wollte weiter nichts ſagen, als: Regiere wer Luſt hat, wenn nur endlich das Revolutionsweſen ein Ende nimmt.

Seite 29 und 30 ſtehn Anzüglichkeiten, die wahrſcheinlich mir gelten ſollen. Wie weit ſchoſs Bülow hier neben dem Ziele vorbey! Die Nothwendigkeit gebietet mir jedoch, über dieſe, in jedem Sinne unpaſſenden Vorwürfe, zu ſchweigen. Ich bin kein Detailkrämer, wie Bülow meynt. Solche Krämerey iſt gerade meiner Natur ſchnurſtraks zuwider, und eben darin liegt für mich eine Miturſach daſs ich — wie ſoll ich mich ausdrükken? — Daſs ich, noch nicht Feldmarſchall bin, auch wohl ſchwerlich eine Excellenz werden dürfte. Sage mir aber doch auch Bülow, wie es zugeht, daſs er, mit ſeinem Feldmarſchallskopfe, es nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant hat bringen können? Sey er froh, wenn er noch einſt Feldwebel bey einer Invaliden-Compagnie wird, wo er dann in einer Brandtweinſchenke, ſeine unermeſslichen politiſchen und militäriſchen

Einsichten, den staunenden Spiessbürgern, *en gros* vorplaudern mag.

Ueber die Anzüglichkeiten der 31sten und 32sten Seite, will ich nicht urtheilen. Die crasseste Eigenliebe hat hier abermahls die Bülowsche Feder geführt. Der Fürst und das Cabinett, die er angreift, mögen ihm, nach ihrem Gutdünken, darauf antworten.

Seite 34, ist eine höchstmerkwürdige, mir aus der Seele gegriffene Schilderung des scheuslichen Ministers und Bonapartischen Obercammerherrn Talleyrand, zu lesen. Höchstmerkwürdig, weil sie die Bülowsche Behauptungen und das Bonapartische Regierungswesen, geradehin ins Angesicht schlägt. Es heisst nehmlich, und ich bitte um die genaueste Aufmerksamkeit: Talleyrands Auge fessele, gleich dem der Klapperschlange, bis zur lähmenden Unbeweglichkeit, bis zur Schlafsucht, diejenigen, welche es beschauen. — Ey! das muss ja ein hübsches Unthier seyn. Gerade so, habe ich die Bestie, abrabatzt von Lügen, Ränken, Blut-

vergiesſen, Tugendverſpottung, heiſser Wolluſt, Todesangſt, ſchändlichen Rettungsmitteln und Fortwinden durch den breiten, ſchlammigen Sumpf der Revolutionsgreuel, mir immer vorgeſtellt. Einſchlafen würde ich nun eben nicht vor dem Blikke dieſer, von aller erſinnlichen Teufeley getränkten und durchzogenen Augen. Hineinſpukken, und wo möglich, mit beyden Füſsen drinnen herumtreten — das wär's eher, was ich, dreiſt gegen ſie anrükkend, zu unternehmen, Luſt bekäme.

Seite 35, werden die catholiſchen Prieſter, ſonderlich die Jeſuiten, unſern proteſtantiſchen Predigern vorgezogen, weil ſie beſſere Diplomatiker wären, und den Machiavellismus beſſer verſtänden!! Wer leugnet das? Nur iſt es kein Vorzug, bey dem das Heil und die Moral des Volks gewinnen. Die Tugend gedeiht nicht in der Verdunkelung. Sie verlangt, wenn auch nicht immer Sonnenſchein, oder gar, Sonnenbrand und Dürre, doch gutes helles Licht.

Weh ihnen! Die dem Volk die Augen halten,
daſs es dem wahren Beſten widerſtrebt.

Rudenz in Schillers Wilhelm Tell.

Seite 36, beweiset Bülow die Weisheit der jetzigen französischen Regierung, aus dem Erfolge, und entwirft ein Gemählde desselben, wie überwiegend der französische Einfluss auf das ganze übrige Europa sey, wie er in Süden herrsche, und in Norden manövrire, wie Deutschland sich Alles gefallen lassen und jedes Cabinett um geneigtes Gehör in Paris buhlen müsse. Traurig genug, dass Vieles hievon wahr ist! Doch aber ist auch das Precäre, Zufällige und Unstete dieses französischen Uebergewichts, nicht minder wahr. Eben weil die Schande bereits so gross ist, muss und wird ein Ehrgefühl, wenigstens in Deutschland erwachen, und geschieht dies nur in Deutschland, so reicht es schon hin, Frankreich den Daumen aufs Auge zu drükken. Ueberspannte Verhältnisse, wie die jetzigen französischen, sind nie von Dauer, können es nicht seyn, eben so wenig wie ein tartarisches Kayserthum von Oberschlesien bis China. Gesetzt den Fall, und die Natur der Dinge wird ihn, ohn-unser Gebet erzwingen, dass in Wien nur ein einziger Minister von wahrem Genie ans Ruder gestellt wird, dass die Höfe zu

Berlin und Wien, das Unnütze und Schädliche der langen Antipathie die ſie trennt, einſehen, daſs Realitäten den Wortkram und die ſo tief verächtlichen Chimären einer heiligen römiſchen Reichsverfaſſung, vernichten, daſs Oeſterreich und Preuſsen ſich ſolide alliiren, daſs Preuſsen zu den Arrondiſſements gelangt, welche Natur und Schickſal offenbar und dringend gebieten, daſs Deutſchlands Maſſe der Familienangſt ſeiner 300 Regenten los und dafür, kräftig glücklich wird, daſs Ruſsland und Oeſterreich alle jene Plane zu Eroberungen nach der deutſchen Seite hin, völlig aufgeben, und nur den der Eroberung der europäiſchen Türkey auf dem feſten Lande, im Auge behalten, ſo iſt es mit einemmahle um das geprieſene franzöſiſche Uebergewicht in Europa geſchehen. Dahin muſs es aber innerhalb weniger Jahre kommen. Schnell ändern ſich jetzt mit jedem Frühlinge die Stellungen der Verhältniſſe. Ruſslands bisheriges Vordrängen nach dem Weſten, war ſo unſinnig nicht, als es ſchien. Es folgte dabey einem dunkeln Naturgebote, einem Streben, ſich

Ingredienzien und Hülfsmittel, anzueignen, die zur Humanisirung seiner ungeheuren schlummernden Masse dienlich wären. Dies Streben hat durch die Zusammengrenzung mit dem preussischen Staate sein Ziel erreicht, steht nunmehro nach dieser Seite von Aussen still und wirkt wohlthätig zurück nach innen. Dieselbe Sehnsucht arbeitet jedoch in Süden noch vorwärts, denn Russland kann in seinen südlich europäischen Theilen, kein höheres menschliches Wohlseyn frey entwikkeln, solange der, aller vernünftigen Organisation widersprechende türkische Staat, gleich einem unbehülflichen Klotze, zwischen der Crim und dem mittelländischen Meere liegt. Fast dieselbe Bewandniss hat es mit Oesterreich und seiner Donau. Die alleredelsten Kräfte der Natur und Menschheit schlafen in den herrlichen Donauländern und in der europäischen Türkey. Frankreich möchte immerhin die meisten Inseln des Archipels, an sich nehmen. Sie gebühren ihm als erste Seemacht im mittelländischen Meere, und es würde sie glücklich macheu. Was will der

Türke in Europa? Mit dem Schwerdte ist er herübergekommen, mit dem Schwerdte muss ihm der Weg gewiesen werden. Seine Natur ist asiatisch. Frankreich wird, deutliche Anzeigen sprechen schon jetzt dafür, entdekken, dass, wenn es einen Ueberschuss an Menschenkräften hat, dieser seine Richtung nach dem mittelländischen Meere nehmen und auf dasselbe angewendet werden muss. Dort, vielleicht auch einst in der Eroberung der nordafricanischen Küste, blüht ihm ein unabsehbares Glück, für Mutterland und neue Colonien. O Russland, Oesterreich und Frankreich! Lasst auf dem westlichen Europa den Frieden ruhen, und ergreift das edlere kriegerische Geschäft, in den schönen Climaten am Bosphorus, in Rumelien, Morea und Candia, Paradiese zu gründen!

Holder Traum, — nein! Nicht Traum, sondern nahende Wirklichkeit, deren Eintritt ich selbst noch zu erleben gedenke — hier verlasse ich dich und wende mich zu gehässigern Gegenständen! — Die französische Besitznehmung Hanno-

vers, ist eine Schmach für Deutschland, die, schon um dies Ländchen für die thränenwerthe Plünderung zu bewahren, nicht hätte geduldet werden sollen. Indess, da man sie nun einmahl geduldet hat, so erwächst wenigstens das Gute daraus, dass Deutschland nächstens Gelegenheit hat, an diesen ungebetenen Gästen ein nachdrückliches Exempel zu statuiren. Lange kann es nicht mehr dauern, bis die ewigen Nekkereyen Frankreichs, den König von Preussen zwingen werden, dem frechen Spiele und den infamen Geldquälereyen, die seine Staaten nothwendig mit empfinden, ein Ende zu machen. Keinesweges sey hier zu einem förmlichen Kriege Preussens und noch weniger Russlands gegen Frankreich aufgerufen! Will aber auch Russland, Frankreich angreifen, so handelt es schnurstraks wider seine eigne Absicht und wird den Franzosen äusserst nützlich, wenn es sich auf dem Wege durch Deutschland, an sie macht. Der Berührungspunkt liegt besser in Italien oder auch in Irland oder England selbst, wohin Russland ja leicht eine vierzigtausend Hülfs-

truppen ſchikken könnte. — Eine förmliche Kriegserklärung Preuſsens wäre gar nicht nöthig, um das dumme Rumoren, nicht nur ſich vom Leibe zu halten, ſondern auch überhaupt Deutſchlands Grenzen dafür zu ſichern. Preuſsen ſollte, ohne ein Wörtchen deshalb zu verliehren, die Franzoſen entweder in einer Fehrbelliner Schlacht, aus Hannover wiederum über den Rhein jagen, oder noch beſſer, ſie plötzlich einſchlieſsen und ſie und Alles was zu ihnen gehört, vom General en Chef bis zum Profoſs, nebſt allen Commiſſariatsofficianten, in einer Hermannsſchlacht ſo völlig maſſacriren, daſs auch nicht ein einziger Mann übrig bliebe. Bonaparte liebt den *haut goût* und man kann ihm nur beykommen mit den derbſten Doſen, nur wenn man ihm die Priſe ſcharf in die Naſe hinein reibt und ſtöſst. Das Unternehmen wäre wohl auszuführen, wenn man nur wollte und ſich die Hände nicht von der ſeichten Chimäre binden lieſse, als befänden ſich alle europäiſche Staaten in abſolutſtrengen Abhängigkeitsverhältniſſen untereinander verflochten, die einem

einzelnen Staate, in ernsthaften Fällen, keine isolirte Unabhängigkeit, kein selbstständiges Verfahren gestatten. Daran, daſs so viel Verwirrungen auf Erden herrschen und das wenige Gute nur so träge und allmählig zu Stande kommt, sind die vielen Complimente, Künsteleyen, Ueberlegungen, und eine gewisse Sorte von Mitleid, wie es etwa die alten Weiber fühlen, schuld. — Sancho mit seinen Sprüchwörtern, hätte seine Insel besser regiert, als manches durchtriebene Cabinett, mit der weitläuftigsten Schreiberey und den abgefeintesten Kniffen, die meistens ein falsches Ein mahl Eins sind, welches zuerst den Betrogenen und zuletzt dem Betrüger selbst, schadet. — Wer will es Preuſsen denn wehren, den Franzosen in Hannover den Garaus zu machen? Ein preuſsischer General, und dazu müſste Einer der allerentschlossensten gewählt werden, macht sich auf, nimmt eine zwanzig oder dreiſsig tausend Mann mit, von denen fast jeder den eisernen Vorsatz, zwey Franzosen richtig tod zu schlagen, und die Sache ist abgemacht. Läſst sich künftig wiederum einer,

auf dem rechten Rheinufer bewaffnet blikken, ihn ohne Gnade nur immer munter fusilirt! Was gilts? Deutschland hätte bald Ruhe vor dem verwünschten Volke. Aus einem Zwiespalte Preussens mit Frankreich, könnte doch höchstens nur auf einige Jahre für den preussischen Staat, das Uebel entstehn, dass die französischen Weine, vielleicht auch der Caffe und andre Colonialwaaren etwas theuer würden. Ist das aber denn im Ernste, wichtig? Können wir uns nicht treffliche Biere brauen? Wär es nicht gut, wenn wir den Genuss des fluchwerthen Caffe, der so viel Leben, Gesundheit, Schönheit, Kraft und frohen Muth in Deutschland ruinirt, gänzlich aufgäben? Hungersnoth und Nakkendgehn, riskirt Preussen doch auf keinen Fall aus Frankreichs Feindschaft, und um es zur Raison zu bringen, wären die etwanigen übrigen Spannungen, die aus einem Bruche mit ihm erfolgen könnten, wohl eine Zeitlang auszuhalten. — Wir vernünftige und brave Deutsche gelangen darum zu keiner klaren Ansicht des heillosen Bonaparte, weil unsre vielen kleinen

Fürſten, wegen ihres verzettelten Haus- und Familienintereſſes, und wegen der Erhaltung ihrer, im Grunde zu unſerm Heil, durchaus unnützen Perſonen, ſich ſo heftig vor ihm fürchten, daſs ſie ſchon aus einem Winkel in den andern fliegen, Leibſchneiden bekommen und ſich ſchier bekakken, wenn er ihnen nur ſaure Geſichter ſchneidet. Unſre Blikke ſind durch die Brillen unſrer Fürſten verwöhnt. Sogar der deutſche Kayſer, hat ſich der öffentlichen Thorheit nicht geſchämt, als geſtändlicher Nachahmer Bonapartes, deſſen närriſche Kayſertitulatur nach zu äffen, und ſich ſelbſt zu einem öſterreichiſchen Erbkayſer zu ernennen. Deutſchlands wahres Intereſſe iſt nicht nur verſchieden, von dem Intereſſe ſeiner kleinen Fürſten, ſondern ihm ſogar gerade entgegengeſetzt. Doch — die Nothwendigkeit wird wie immer, ſo auch hier, die beſte Helferin ſeyn und in Norddeutſchland, die Organiſirung und Conſolidirung einer Macht vollenden, die mit concentrirter Kraft, den Vortheil und die Ehre, wenigſtens des gröſseſten Theils von Deutſchland, unter einen Hut

bringen und ſichern wird. Das groſse Volk der Wenden, ſeit tauſend Jahren zerſplittert in ſo viele einzelne Herrſchaften, hat denjenigen Grad von Entwikkelung erreicht, zu deſſen Erreichung eben die viel getheilten Wege, (aus Urſachen deren Erörterung hier unpaſſend wäre) nöthig waren. Jetzt treibt ein Nationaldrang, die wendiſchen Stämme wiederum zur Vereinigung unter ein Oberhaupt, und erzeugt die Sehnſucht nach einem gemeinſchaftlichen Throne; mit einem Worte, die ganze Südküſte des baltiſchen Meeres bis an die Eyder, Bremen, Hamburg, Holſtein, Hannover, Meklenburg, Lübeck, ſchwediſch Pommern, ein Theil von Sachſen, — Norddeuſchland bis an den Rhein, müſſen preuſsiſch werden. Nur dann, wenn längs einer beträchtlichen Strekke des Rheines, preuſsiſche und franzöſiſche Bajonette, als Friedensſchildwachen, einander gegenüber blincken und ſich den gegenſeitigen Eroberungsübergang verwehren, kann der Mittelpunkt Europens zur Ruhe kommen. Hannover würde ſich unter preuſsiſchen Zepter viel beſſer befinden, als unter ſeinem Chur-

fürsten in *effigie.* Längs ist es ja verwayset; seine Fürsten haben es ja längst verlassen und aus der fernen brittischen Insel, nur als ein Filial behandelt. Tausend Uebel während des letzten Jahrhunderts, sind allein aus diesem unseeligen Verhältnisse, über Deutschland gekommen. Noch einmahl also, — kein rangirter Krieg Preussens gegen Frankreich, sondern nur Fortjagen, Reinigen, Abwehren von deutschen Boden! Ferner, Besitznehmung Preussens von ganz Norddeutschland! nicht, damit Friedrich Wilhelm der Dritte in der Geschichte, in der ja längst abgenutzten Rolle eines Eroberers glänze, sondern aus purer, heller Nothwendigkeit, nicht um Seinet — sondern um des Glücks und der Ruhe der Völker willen, die zwischen der Weichsel und dem Rheine, in Deutschlands nördlicher Hälfte wohnen, und jetzt in so ekelhaften, zerrissenen und streitenden Verhältnissen stekken, dass niemand mehr daraus klug werden, und keine Weisheit diese Knoten lösen kann, als das Schwerdt eines neuen Alexanders. Und dieser Alexander wird Friedrich Wilhelm

seyn

feyn. Rufsland und Oesterreich müssen dazu einwilligen, dafern sie den reellen Vortheil ihrer Länder begreifen. Man wird mir einwenden, dafs Rufsland noch eben keine Miene mache, sich diesem Systeme geneigt zu zeigen, da es nur zu gern sich in Deutschlands Verhältnisse mische, nur erst seit Kurzem, zwey seiner Prinzessinnen, nach Meklenburg und Weimar verheyrathet habe, und daher die Integrität solcher kleiner deutscher Fürsten, als verwandter Höfe, immer schützen werde; ja dafs diese Höfe, ihr Schicksal ahnend, gerade deshalb dergleichen Verbindungen mit Rufsland suchten. Ich gebe die Wichtigkeit dieses Einwandes zu, glaube aber ihn hinlänglich zu widerlegen, weun ich behaupte, dafs theils die in Rufsland stark auflebende Einsichten, die Kleinlichkeit eines solchen Familieninteresses bald überwiegen, theils, dafern die Einsichten nicht hinreichen sollten, Natur und Gewalt der Dinge, Rufslands Streitkräften die südliche Richtung nach der Türkey geben werden, wodurch denn, das russische Einmischen in die deutschen Angelegenheiten, nothwendig

nicht bloſs ſich aufheben, ſondern ſelbſt in eine Begünſtigung der Vergröſserung Preuſsens, ſich umwandeln möchte. — Sobald Norddeutſchland preuſsiſch iſt, wird und kann keine franzöſiſche Heeresmacht, jemahls wieder den Rhein überſchreiten. Es hat nichts zu ſagen, mit all den groſsen Einwendungen gegen jenes Project. Die Nothwendigkeit iſt noch gröſser, und was Gott zuſammenfügt, kann der Menſch nicht ſcheiden. Die meklenburgiſchen Ariſtokraten und Diplomatiker ſollten ſich wahrlich ſchämen, ihren rohen Blödſinn zu verrathen, indem ſie ihre Abneigung gegen Preuſsen, mit ihrer Abneigung gegen die Acciſeabgabe und Cantonverfaſſung begründen; denn dieſe beyden Dinge ſind es doch eigentlich allein, die ihnen die Haut ſchaudern machen, wenn ſie daran denken, einſt preuſsiſch zu werden. Als wenn Ordnung, richtig vertheilte Geldcirculation, Landespolicey, Bildung des gemeinen Mannes, die auf dem militäriſchen Wege immer zuerſt eingeleitet werden muſs, Aufhebung eines feindſeeligen Finanzverhältniſſes mit einem be-

nachbarten grofsen Staate, Schauder erregende Ausfichten wären! Die Narrheit diefer Furcht ift um fo elender, da hundert Gründe dafür fprechen, dafs Meklenburg zu einem aufferordentlichen Flor emporfteigen würde, unter preufsifcher Hoheit. Eine Menge Kräfte fchlummern gebunden, oder nehmen einen irrigen Gang, weil eine Finanzgrenze zwifchen Preufsen und Meklenburg befteht. Sie können nicht eher erwachen und richtig ausftrahlen, als bis die Küfte des baltifchen Meeres, die als meklenburgifche Küfte faft niemanden nützlich ift, preufsifch, das heifst, frey wird. Welches Leben würde in den preufsifchen Handel, welche Rundung und Confequenz in das innere preufsifche Finanzwefen kommen, wenn diefe Acquifition gemacht würde! Doch! da das Wort: Acquifition, verhafst ift, fo lafst uns fagen: Vereinigung, Zufammentritt, Anfchlufs. Könnten die meklenburgifchen Herzoge, den preufsifchen Staat ihren Herzogthümern anfchliefsen, und ein grofses Ganzes in Norddeutfchland bilden, fo möchte es immerhin gefchehen; da das aber nicht

möglich ist, und Preussen und Mecklenburg doch von Natur wegen zusammen gehören, so muss Meklenburg preussisch werden, eben so, wie Nawarra, Avignon und Genf in das grössere Frankreich hinein fallen mussten. Welche Leiden trafen Meklenburg im siebenjährigen Kriege, bloss darum, weil es nicht preussisch war! Macht und Intelligenz vereinigen sich für meine Idee, da beyde im preussischen Staate in weit höherer Ausbildung vorhanden sind, als im meklenburgischen. Alles dieses gilt genau in demselben Sinn, von schwedisch Pommern und von Rügen, dem baltischen Paradiese. Das ewige Leiden mit dem schlechten Hafen von Schweinemünde, der so viele Tonnen Goldes verschlungen hat und dennoch kein Hafen wird, hätte dann auch sein Ende. So lange die Peene schwedisch ist, gleicht die Oder einem Riesen, dessen linker und kräftigster Arm gefesselt ist. Den Schweden, diesen Fremdlingen auf deutschem Boden nutzt die Peene zu nichts als zur Erhebung eines Zolls, der eine un-

bedeutende Kleinigkeit einbringt; für den Handel auf der langen Oder, wäre ſie Alles.

Worte, denen der Wahn einen gewiſſen öffentlichen Credit beylegt, ſchaden, indem ſie die Täuſchung und Verdunkelung, ſo zu ſagen, legaliſiren, mehr als man glaubt, dem Erwachen der Vernunft und Klarheit. In dieſer Hinſicht iſt Ifflands Rede im berliniſchen Nationaltheater am 3ten Auguſt 1804, zum Geburtstage des Königs von Preuſsen, ein ärgerliches verwerfliches Meiſterſtück von Abgeſchmacktheit geweſen, theils weil es närriſch iſt, einen Unterſchied zwiſchen Agamemnon und Friedrich Wilhelm dem dritten, prunkend aufzuſtellen, und aus den wahren, in unſern Tagen nirgend mehr ſchmackhaften Lapalien, die das Verfahren des griechiſchen Fürſten beſtimmten, einen Ruhm für den preuſsiſchen König her zu leiten, theils weil es craſſe Beleidigung iſt, Letzterem dafür zu danken, daſs Er dem Staate an deſſen Spitze Er ſteht, das Glück des Friedens g e w ä h r e. Ifflands Lob oder Tadel will alſo darüber entſcheiden, ob Friedrich Wilhelm

weise für den Staat, oder kleinlich egoistisch für seine Person handle, da doch Iffland niemahls beurtheilen kann, welche Bewandniss es mit jenem Gewähren hat, und es eine impertinente Schauspielerarroganz ist, darüber beyfällig vom Theater nach der Königlichen Loge hin zu declamiren. Analysirt man das Ifflandsche Lob, so möchte man den Gaukler aufs Maul schlagen. Gaukler haben in solchen Sachen gar keine Stimme, und es ist strafwürdige Zudringlichkeit von diesen Leuten, wenn sie uns weiss machen wollen, sie redeten im Nahmen der öffentlichen Volksmeynung, die ihnen dergleichen Aufträge ertheile. In ihren Rollen, sonst nirgend, mögen sie plappern, was ihnen die Dichter in den Mund legen. Einen unsinnigen Krieg, aus purem kurzsichtigem Ehrgeiz wird Friedrich Wilhelm ja ohnehin nicht anfangen; dieses Verschmähen elenden Ehrgeizes bedarf keines Theaterbeyfalls. Das politische System Preussens hängt von ganz anderen Motiven ab, als von solchem nichtswürdigem Beyfalle scherzhafter Personen. Ueberhaupt ist es unwürdig,

Fürſten und mächtigen Menſchen dafür Schmeicheleyen zu ſagen, wenn ſie richtigen Verſtand und unverdorbene Gefühle zeigen. Nur eine Hundenatur kann im tiefen Bewuſstſeyn eigener Verworfenheit es. Z. B. an Scipio als eine bewundernswerthe Enthaltſamkeit rühmen, daſs er eine ſchöne Gefangene, ihrem Bräutigam zurückgab und ſie nicht auf gut coſackiſch nothzüchtigte; und eben ſo widerlich iſt der Kupferſtich, der es an dem groſsen guten Friedrich, als eine That unerhörter Humanität preiſet, daſs er dem alten wankenden Zieten, der nicht mehr ſtehn konnte und eben im Begriff war, umzufallen, einen Stuhl bringen lieſs. Weil wir Regierten, es jedesmahl ſo unmäſſig bewundern und bejubeln, wenn die Regierer, etwas ordinair Vernünftiges und Gutes thun, und natürlichen Regungen Raum geben, ſo verrükken wir ihnen, wenn ſie nicht ſtarke Charactere ſind, alle klare gelaſſene Anſicht der Welt- und Menſchenverhältniſſe, und erzeugen (*per reactionem*) ſelbſt den Reiz in ihnen, zu Schwachheiten, Thorheiten und menſchenverachtenden Aeuſserungen, die wir mit geſchäftiger Bosheit

hinterher ,nichts deſtoweniger bekritteln, obgleich wir ſelbſt ihre Schöpfer ſind. Dies beyläufig! — Sollte es dennoch, und wie mir faſt unvermeidlich ſcheint, zu einem neuen Kriege auf dem feſten Lande kommen, eben weil die Franzoſen nicht gutwillig werden Hannover verlaſſen wollen, ſo will ich eine Prophezeyung wagen. Sie lautet:

Diejenigen Truppen werden dann ihren Anführer, er ſey Fürſt oder bloſs Feldherr, auf die Länge zum Sieger machen,

Der gar keine Manifeſte entwerfen und publiciren läſst, um Lob oder Tadel des übrigen Europa ſich gar nicht bekümmert und nur immerfort handelt.

Ein Jeder zählt nur ſicher auf ſich ſelbſt.
Der Starke iſt am Mächtigſten, allein.

Tell in Schillers Wilhelm Tell.

Der die Kunſt verſteht, jeden einzelnen Mann mit dem feſten Vorſatz zu begeiſtern, während jedes Feldzuges, wenigſtens einen Feind zu erlegen und dieſen Vorſatz wirklich auszuführen.

Der keine Artillerie mit in die Schlacht nimmt und ſie bloſs zu Belagerungen anwendet.

Der die Liebe und das Vertrauen seiner Truppen auf das Vollkommenste besitzt etwa wie Wallenstein.

Deren Compagnieofficiere bey der Infanterie, nicht reiten und keine Thee- und Caffegeschirre, Hüner und Gänse mitschleppen, sondern wie der gemeine Mann zu Fuss gehn und mit trokkenem Brodte vorlieb nehmen.

Denen, statt der Artillerie etwas Kleidung und hauptsächlich Wäsche nachgefahren wird. (Ein höchstwichtiger Umstand für das Wohlbefinden und die gute Laune des gemeinen Mannes.)

Die das meiste reine Ehrgefühl mit ins Feld bringen und nirgend plündern.

Die mit dem wenigsten Tross belastet sind.

Die am bequemsten und gesündesten gekleidet sind.

Die am zweckmässigsten bewaffnet sind.

Zur bequemen und gesunden Kleidung und zweckmässigen Bewaffnung rechne ich bey der Infanterie: Einen wirklichen Helm von starkem Filtz oder Leder oder dünnem Blech, mit einem

Augenſchirm, und mit einer Plümage eben ſo decorirt wie im Alterthume. Kein Haarzopf und kein Puder, ſondern kurz abgeſchnittenes Haar. Keine armſeelige verſchnizzelte Jakke, ſondern einen wirklichen Rock, aber kurz, kaum bis an die Knie, und nicht aufgehakt, mit Rabatten und Unterfutter gleichförmig von andrer Farbe als das Oberzeug und gegen daſſelbe abſtechend, mit Schöſsen und Taſchen, in welche Letztere etwas geſteckt werden kann; einen Rock, der nöthigenfalls vom Kinne bis zum Schooſse zugeknöpft und aller dieſer Forderungen ungeachtet, und wie ſehr dieſe auch dem jetzigen Geſchmakke widerſprechen, ſchön und ächtmilitäriſch eingerichtet werden kann. Epaulets von der Farbe der Rabatten und des Unterfutters. Eine breite Schärpe von den Farben des Feldzeichens, lang genug um ſie 3 — 4 mahl um den Leid zu winden und in eine Quaſte auf der linken Hüfte zu knüpfen. Eine gelbtuchene Weſte mit Schöſsen und Taſchen, ohne Aermel und nicht an den Rock genäht. Kein Seitengewehr. Lange weiſse beque-

me Beinkleider, ohne Hosenträger und drükkende Spannungen. Stiefletten, aber nur halb so lang wie die jetzigen, nehmlich nur bis an die Wade. Schuhe wie jetzt. Eine Nothardtsche Flinte. Schwarzes Riemzeug. Patrontasche und Tornister samt ihrem Inhalt, ungefehr wie jetzt, vielleicht mit einigen kleinen Abänderungen, die sich finden würden. Bey der Cavallerie: Helme wie oben, nur etwas mehr geputzt. Keine Haarzöpfe und kein Puder. Kein Carabiner, dafür aber bessere Pistolen als bisher und sehr schwere Säbel oder Streitäxte. Epaulets auf gelenkigen Blechen oder mit starken Dräthen unterlegt. Cuirasse bey der schweren Cavallerie. Farbige (nicht weisse) Rökke, wie sie sonst die preussischen Dragoner hatten. Die Husaren könnten bleiben wie sie sind, allenfalls könnte die Filzmütze allgemein eingeführt und die Bärenmütze abgeschaft werden. Schärpen wie oben. — Alle aber müssten etwas besseres Tuch bekommen, als jetzt den deutschen Heeren zur Kleidung gegeben wird. Will man mir einwenden, dass bey der Linienin-

fanterie die Officiere nur als die Intelligenz der Compagnien zu betrachten wären, so antworte ich, da es doch offenbar zum Vortheil des Ganzen gereichen muſs, wenn die Intelligenz, ſtatt daſs ſie auf dem Marſche einher reitet, und es ſich ſo augenſcheinlich bequemer macht, lieber zugleich ein gutes Beyſpiel giebt. Freylich, elegante, parfümirte, ausgehurte Lieutenants und Fähndrichs taugen zu ſolchen Beyſpielen nicht, ſind aber auch immer eine nur ſchlechte militäriſche Intelligenz.

Seite 39, gibt Bülow dem Könige von Preuſſen, eben nich verblühmt zu verſtehn, daſs dieſer Monarch nur immer das Teſtament des preuſsiſchen Staats machen könne, dafern er ihn (den Bülow) länger vernachläſſige. Das mag denn auf ſich beruhn.

Gegen die, Seite 40 vorgebrachten, mit nichts erwieſenen Behauptungen, daſs ganz Europa an allen Kriegen der Engländer und Franzoſen ſchlechterdings Theil nehmen, und daſs jede der europäiſchen Mächte, die einen Krieg führe, das Dareinreden und Hineinmiſchen Frankreichs und

Englands dulden müſſe, behaupte ich mit eben ſo vieler Befugniſs, daſs jener Glaube falſch iſt. Sobald nur Frankreich und England von Deutſchland ſolide abgetrennt ſind, ſo mögen ſie ſich untereinander würgen, wie lange ſie wollen, nirgend beſteht eine wahre zwingende Nothwendigkeit, daran Theil zu nehmen, am wenigſten für Preusſen. Es bedarf dazu weiter nichts, als, einen ſtarken klaren Willen und männliche Beſonnenheit ſolchen Zudringlichkeiten entgegen zu ſtellen, ſo kommt Alles von ſelbſt in Ordnung. Offenbare Nekkereyen — o ja! Die verändern die Sache. Doch ſelbſt dann, iſt die Nothwendigkeit, einen raiſonnirten langwierigen Krieg anzufangen, meiſtentheils viel geringer, als die Möglichkeit, die Nekkereyen auf der Stelle, durch einen groſsen Wetterſchlag zu verſcheuchen, ohne daſs juſt ein förmlicher Krieg daraus werde. — Das Einfachſte iſt zugleich das Leichteſte und Wirkſamſte. Hilf Himmel, iſt es denn ſo ſchwer dies einzuſehn und geſunde Vernunft auszuüben? Wie unnütz verkünſtelt man ſich die natürlichſten Dinge!

Columbus wollte, und das Ey stand! Zuviel Politik macht wahnsinnig und wer den Arm gar zu hoch hebt, thut nur einen schwachen Hieb. — Die Franzosen, höre ich erwiedern, werden, wenn sie nicht über den Rhein setzen können, durch Holland und die Schweiz in Deutschland einfallen. — Ich sage: Nein! Nein! Sie werden und können nirgend in Deutschland einfallen, so bald Oesterreich und Preussen es ihnen ernstlich wehren, wohl zu verstehn, aber ohne selbst über den Rhein setzen und in Frankreich einfallen zu wollen. Mögen die Franzosen, Holland, die Schweiz, England und Italien fricassiren, das Unwesen muss ja doch auf irgend eine Weise von selbst ein Ende nehmen, und was geht es unterdess uns Deutsche an? Genug, auf wirklich deutschem Boden können wir, sobald wir wollen, uns der Franzosen erwehren. Oesterreich thue dies in Süden und gegen die Seite der Schweiz. Preussen thue das Nehmliche in Norden und gegen die Seite der Niederlande. Sonst bedarf's ja keiner Anstalten. Man drehe mir nicht meine Worte muth-

willig in Unſinn um! Ich meyne nur Abwehr, keinen Krieg Preuſsens, Oeſterreichs, Deutſchlands mit Frankreich, am allerwenigſten zu Gunſten Englands, vielmehr verbinde ich damit den Gedanken der abſoluten Trennung Englands und alles engliſchen Einfluſſes von Deutſchland. Deutſchlands Confuſion und Schwäche entſtehn lediglich daraus, daſs von Auswärts ſo viel Aberwitz hinein geredet wird, gleich als wäre es ein allgemeines politiſches Tollhaus für ganz Europa und ein Tummelplatz zum Schlagen für Jeden, der hinein marſchiren will. Was haben wir in Deutſchlands Grenzen mit der geiſtigen Epilepſie zu ſchaffen, welche jetzt regulair alle Tage die engliſchen Miniſter befällt? Curiren werden wir ſie doch nicht. Was quälen wir Deutſche uns denn mit den Vortheilen oder Nachtheilen, mit Leid und Freude und mit den politiſchen Verhältniſſen der Könige von England und Schweden, die keine deutſchen Fürſten ſind, weil der eine ſich expatriirt hat, der andre gar nicht zu uns gehört, da Natur und Vernunft ihn von uns abſtoſsen? Auf die Frage:

Was haſt du denn in Deutſchland zu ſuchen? kann Bonaparte (immer vorausgeſetzt, daſs wir England eben ſo entſchloſſen uns vom Leibe halten und durch das Gegentheil, Bonaparten keinen Vorwand geben) ſchlechterdings nichts Vernünftiges antworten. Antwortet er aber unvernünftig und will Armeen uns auf den Hals ſchikken, nun ſo müſſen wir ſie unerbittlich maſſacriren und niemahls einem einzigen bewaffneten Franzoſen Pardon geben, er komme über den Rhein, oder durch die Schweiz und Holland, oder aus der Luft. Niemahls hat Deutſchland, Frankreich etwas zu Leide gethan; Frankreich hingegen hat von jeher, Deutſchland mit Treuloſigkeit, Grauſamkeit, Plünderung, Verwirrung, Hofmeiſterey und zahlloſer Narrentheyding heimgeſucht. Iſt's uns zu verdenken, wenn wir, der alten Schmach aus deutſcher Gutherzigkeit vergeſſend, es uns nunmehro alles Ernſtes ausbitten, daſs der Rhein die ewige Grenze bleiben möge? Bonaparte weiſs nun zwar ſehr gut, daſs mit dem Deutſchen Kayſer nicht viel Vernünftiges anzufangen iſt, und

daſs

dafs Frankreich an ihm, der aus verkehrten Begriffen von Macht, nicht wagt, fich aus feiner lahmen herkömmlichen Verbindung mit Deutfchland los zu wikkeln, mithin einftweilen noch immer ohnmächtig bleiben wird, den beften Gehülfen hat, um Deutfchland nach aller Schwürigkeit cujoniren zu können. Indefs, eben darum müffen Preufsen, Sachfen, Bayern und Heffen, fich in Deutfchland theilen. Diefe Theilung wird *eo ipfo* eine Vollmacht für Rufsland und Oefterreich, zu einer Theilung der europäifchen Contentinental-Türkey und eine Vollmacht für Frankreich feyn, alle Infeln des mittelländifchen Meeres, von Corfica bis Tenedos, und Egypten obenein, fich anzueignen, die ihm denn auch herzlich gern gegönnt feyn follen. Auf diefe Weife werden alle diejenigen europäifchen Mächte, deren Centrifugalkraft, noch immer nicht in eine Centripedalkraft fich verwandeln will, in endliche Ruhe treten, nur mufs nothwendig eine Theilung Deutfchlands dazu den Anfang machen. Fragt doch nicht, was mit den vielen kleinen deutfchen Fürften, die

durch diese Operation entchurfürstet, entherzogt, entgraft, u. s. w. würden, anzufangen sey! Fürs erste, werden die guten Leute, samt lieben Weib und Knaben nicht verhungern, fürs zweyte, muss man, wenn man von dem Wohl der Länder spricht, nicht auf die Familien die dort regieren, sondern auf die Völker sehn, die drinnen wohnen. Das heilige römische Reich deutscher Nation, samt den Nahmen, Kayser, Churfürst, Landgraf, Reichsfürst, Herzog, Reichsstädte etc. mag verschwinden, wenn nur aus dem Staube, oder noch lieber, aus der Asche seiner Reichstags- und Cammergerichtsacten und seiner zahllosen Hausarchive, ein Germanien, ein fester, durch Nothwendigkeit und gleiches Interesse geschützter Bund, von fünf oder sechs grossen germanischen Regenten hervorgeht.

Seite 42, ist es wiederum eine der gewöhnlichen vornehmen Bülowschen Hypothesen, dass es eigentlich nur zwey Nationen in Europa gebe, nehmlich, Engländer und Franzosen, und die Uebrigen nur so ihre Anhängsel wären. Räumt

man Bülown erſt ſolche Oberſätze ein, ſo folgert er daraus, was er Luſt hat, und triumphirend ruft er dann: Herodes war ein Fuchs, alſo hatte er vier Füſse. Iſt das aber nicht trauriger langweiliger Witz? Wenn in einem Dorfe der Höker und der Schulmeiſter miteinander Händel haben, ſich die Zäume eintreten und die Gärten ruiniren, muſs denn deshalb das ganze Dorf Parthey nehmen und jeder Bauer, Acker, Wieſe und Wald der Andern verwüſten? — Bülows Scharfſinn hat ferner entdeckt, daſs die ehemahlige Herrſchaft der Römer, denjenigen Theilen Europens, wo ſie Jahrhunderte lang beſtehend war, eine gröſsere Cultur aufgedrück habe, deren Folgen noch jetzt mächtig fortwirken, nehmlich, in der helleren Nationalintelligenz, die dann die gröſsere Nationalmacht erzeuge. — Die ganze Hypotheſe iſt abermahls falſch. Die Römer haben Jahrhunderte lang, in Spanien, Afrika, Kleinaſien, Italien und ſelbſt in Griechenland geherrſcht, und wie ſieht es jetzt in dieſen Ländern aus, wie trübſeelig iſt es um ihre Nationalintelligenz und Macht, beſtellt! In Eng-

land haben die Römer nur kurze Zeit und überhaupt nur wenig geherrſcht und doch iſt dort, jetzt eine hohe Nationalintelligenz und Macht. Von nicht beſſerem Gehalt als obige Witzeley und Hypotheſe, iſt auf derſelben Seite das Wundergeſchrey über die Erſtarrung und Ruhe, womit das übrige Europa der politiſchen Vernichtung Englands zuſchaue. — Europa thut ganz wohl daran, daſs es ſo ruhig zuſchaut. Die Natur, die hier Waſſer (Frankreich) in den Kalk (England) ſchüttet, um ihn zu löſchen und zum Mauern brauchbar zu machen, iſt es, die rings umher dieſe Ruhe will, welche folglich keinesweges ein Produkt der energiſchen Geſchicklichkeit und Präponderanz Bonapartes iſt. England bei aller ſeiner Macht, ſeiner hohen Cultur und ausgebreiteten Handlung, iſt durch den unendlichen Wirrwarr ſeiner tollen, die Ewigkeit anticipirenden Finanzminiſter, und durch die allergröbſten Miſshandlungen des geſamten Continents, mit der ganzen Welt in Antipathien verfallen. Ihm iſt nicht zu helfen und wenn auch ſeinetwegen die

ganze Chriſtenheit ſich zu Pferde ſetzte. Von einem banqueroutten Hauſe treten alle Handelsfreunde zurück. Der Krebs kann nicht geheilt werden, der Geſtank und die vielen Medicamente erregen Ekel, der Patient muſs ſterben. Abgeſchmackt iſt indeſs, was Bülow, aller reinen cosmopolitiſchen Anſicht unfähig, von Vernichtung ſchwatzt. Mag ganz Frankreich hinüber ſchiffen nach England, vernichtet wird darum nichts, als etwa die bisherige brittiſche Regierung, mit ein paar hundert nichtswürdigen Anhängern und Dienern. Ein neues England, ein neues Colonialſyſtem, ein freyerer Gang des Welthandels, Alles beſſer als hisher, nebſt glücklicheren Verfaſſungen für beyde Indien, werden aus der franzöſiſchen Landung folgen. Das Verdienſt der Franzoſen hiebey iſt jedoch ſehr geringe, denn alle dieſe guten Folgen würden nicht minder ſich einſtellen, wenn auch die Mogolen in Brittannien landeten und deſſen dermahlige Regierung verjagten. Die engliſche Volksintelltgenz wird, iſt ſie nur erſt ihres nicht mehr haltbaren Verwaltungsſchleyers

entledigt, ſich hinterher ſchon ſelbſt aus eigener Kraft, Bahn brechen, und eben darum wird auch England niemahls im eigentlichen Sinne eine franzöſiſche Provinz werden oder bleiben. Setzte Bonaparte auch ſeinen eigenen Bruder dort zum Stadthalter oder Präſidenten ein, ſo wird dieſen immer ein phyſiſches Naturgebot zwingen, die kurze Abhängigkeit bald in Selbſtſtändigkeit zu verwandeln. Daraus wird genaue Allianz beyder Reiche nnd aus dieſer das wahre Glück Beyder folgen. Unterdeſs wird die Stöhrung der brittiſchen Uebermacht zur See, andern Gegenden Gelegenheit geben, ſich ebenfalls glücklicher zu machen.

Seite 44 neckt Bülow Preuſsen mit dem Vorwurfe, daſs es durch ſein Stillſchweigen, Bonaparten zu ſeiner jetzigen Höhe verholfen habe. — Iſt es ein politiſcher Fehler geweſen, daſs Preuſsen die franzöſiſche Beſitznahme von Hannover geduldet hat, ſo iſt das einer von den Fehlern, die zu einem viel gröſseren Vortheil führen, als man ohne denſelben nicht erreicht haben würde.

Alles was Bülow hierüber ſagt, iſt Faſeley, weil er eine Oppoſition Preuſsens und Deutſchlands gegen Frankreich, immer in dem Sinne der Nutzbarkeit für England und als nothwendig unter dem engliſchen Einfluſſe ſtehend, nimmt. Dieſe Nothwendigkeit, daſs Preuſsen und Deuſchland, ſich Englands Rettung wegen herumbalgen müſsten, exiſtirt nur in der Einbildung. Dem engliſchen Miniſterium beyſtehn, wäre ein unwürdiges Geſchäft. England hingegen wird, auch erobert, ſich ſchon ſelbſt retten. Frankreich werde übrigens wer weiſs wie mächtig; bis über den Rhein wird es ſeine Macht nie ausdehnen können, weil ehe es dahin kommt, die Nothwendigkeit uns Deutſche zeitig genug zwingen wird, die Franzoſen zurück zu ſchlagen, und ein deutſches *point d'honneur*, dem franzöſiſchen entgegen zu ſchikken, wäre es anfangs auch nur der, im Mittelalter fürchterlich genug bekannte *Furor teutonicus*. In dem Ehr- und Vaterlandsgefühle liegt eine unwiderſtehliche Kraft. Herr von Voſs ruft in ſeiner Beleuchtung der Reichardtſchen Briefe höchſtdrin-

gend und eben darum, höchſtrichtig dazu auf. Gern laſſe ich ihm dieſe Gerechtigkeit widerfahren, obgleich auch er mein Sendſchreiben hat misverſtehn wollen. Es iſt doch ſehr ſeltſam, daſs meine Geguer ſich immer mit meinem Schimpfen amüſiren und von guten und ſchlechten Geſchmack, von Decenz, Grobheit etc. ſprechen, während dem ſie die von mir angeführten charakteriſtiſchen Thatſachen, auf die Alles weſentlich ankommt, nicht berühren. Ich will in dem Tone ſchreiben, den ſie grob nennen. Es geſchieht abſichtlich ſo, aus hundert Urſachen, die ſo leicht zu errathen ſind, daſs mich die Mühe reut, ſie her zu zählen. Und kommt es zu einem Kriege, ſo will ich für die deutſchen Soldaten Schlachtlieder machen, nach der Melodie des deſſauer Marſches, oder nach: Jungfer Lieschen, weiſst du was etc. oder nach: Es wohnt ein Müller an jenem Teich etc. Ich will weder von Spazier noch von Merkel, noch von ſonſt einem äſthetiſchen Kunſtrichter gelobt ſeyn. Mit dem äſthetiſchen Weſen hat es gute Wege, zu andrer

Zeit, am andern Orte, bey andrer Veranlassung. Wie lächerlich würde ich mir selbst erscheinen, wenn ich hier die zahlreichen Verstosse der Herren von Voss und Bülow, in ihren beiderseitigen Schriften, gegen Geschmack, Logik, Styl, Deutlichkeit und Zusammenhang, des Breiteren abhandeln wollte! Lasst, ihr Herren! uns doch die Hauptsache im Auge behalten, ohne uns bey Tändeleyen zu verweilen. Nahmentlich rufe ich dem Herrn von Voss zu: Bruder Deutscher! Lass mir doch den Franzosen!

Seite 45 redet Bülow von Mächten, die wegen der Nähe eines französischen Heeres, ihre Armee schon gar nicht mehr zusammenziehn könnten, ohne dass Jenes nicht mitten in ihren Quartieren plötzlich erscheine und Alles im Detail schlage. Er stellt sich dabey an, als rede er von Neapel, eigentlich aber meynt er Preussen und die französische Armee in Hannover. Vermuthlich hat er der Censur wegen, so schreiben müssen, und ich betheure dass ich jene Auslegung nicht mache, um ihm bürgerlich zu scha-

den, (ſolche Triumphe durch fremde Hand machen mir keine Freude) ſondern weil die Natur der Sache und unſers Streits, es ſo mit ſich bringen. Da antworte ich denn, daſs es unglaublich und ungereimt iſt, daſs die preuſsiſchen Regimenter im Magdeburgiſchen und der Mark, ſamt den tapfern Garniſonen in Potsdam und Berlin, ſich ſo leicht von dreyſsig tauſend Franzoſen würden überrennen laſſen. Leider ſchlummert jene ſchöne Erhebung der Gemüther, die, Vaterlandsgefühl, Patriotismus, Sinn für heimiſche Ehre, heiſst, jetzt in Preuſsen. Ich weiſs auch wohl, warum. Niemand pflegt, niemand achtet ſie ja. Sie wird Poeſie, Ueberſpanntheit etc. genannt. Man lacht, und — und — und — —. Dennoch würde ſie zuverläſsig erwachen, wenn das unerhörte Scandal geſchähe, daſs die geldgierigen, höhniſchen Franzoſen, in das Herz des preuſsiſchen Staats einbrächen. Jeder Bauer würde Soldat und eine allgemeine Hetze angeſtellt werden. Patriotismus, o nein! er iſt kein leerer Traum. Er wirkt auch ohne Zuthun der Fürſten für Land und Sache.

Unſre Vorfahren im ſiebenjährigen Kriege und die Dänen bey dem letzten blutigen Beſuche Nelſons vor Copenhagen, haben dies ſattſam bewieſen. Wir Preuſsen ſind aufgeklärt genug, um einzuſehn, ob irgend ein wichtiger Zweck der Menſchheit, er ſey poſitiv oder negativ, für uns einen Krieg nothwendig mache, und wir ihn dadurch erreichen können. Träte uns die Entdekkung vor Augen, daſs wir um unſre eigene Regierung gebracht und von franzöſiſchen Landpflegern gemartert werden möchten, ſo würden Ekel und Wuth und nicht bloſs tapfer, ſondern grauſam ſtimmen. Nein! So weit iſt es noch nicht gekommen, daſs wir uns vor Franzoſen fürchten ſollten. Viele Tauſende denken gewiſs mit mir übereinſtimmend, und würden, auch ohne in Reih und Glied zu ſtehn, zur Büchſe greifen, und jeder wenigſtens einen Feind nieder ſchieſsen. Was vermag nicht ein einziger ſolcher Vorſatz, wenn er allgemein gefaſst und hartnäkkig ausgeführt wird! Barbariſch müſste man mit den Bonapartiſchen Trabanten umgehn und keinen Pardon geben,

überhaupt aber bey der mindeſten verdächtigen Erſcheinung, ſie lieber in Hannover ſelbſt überfallen und ſo lange tödten, bis keiner mehr übrig wäre, der die Trauerpoſt von dem Schickſale ſeiner Genoſſen auf deutſchen Boden, nach Paris bringen könnte.

Seite 47 begeht Bülow die Bosheit, mittelſt eines ſophiſtiſchen religiöſen Gedankengemengſels und doppelſinniger Anwendung des Wortes: Offenbahrung, mich eines antireligiöſen, atheiſtiſchen Geniedranges zu beſchuldigen. Schatzkind Bülow! Soll ich's euch denn nochmahls vorkauen, was ich im Sendſchreiben meynte? Ich habe geſagt, Aſtronomie ſey die allerentſcheidendſte Vertilgerin der kleinlichen und kindiſchen Dogmen, poſitiver Religionen. Natürlicherweiſe! denn der Zuſammenhang lehrt, daſs ich darunter, die Offenbahrung dogmatiſcher Sätze, ſeitens eines perſonificirten und vermenſchten Gottes, verſtand; jener elenden Sätze, welche der Jude, der Mahomedaner, der Chriſt, jeder in dem Sinne glauben, daſs Gott ſie ihm als ſeinem Schooskinde

vorzugsweiſe und mit Vorbeygehung andrer Völker entdeckt habe; jener kläglichen Glaubenslehren, welche der Eine aus dem Talmud, der Andre aus dem Coran, der dritte aus der Bibel, als aus göttlichen Büchern herleiten. Bülow miſst Alles nach ſich. So unausſtehlich wie er ſelbſt iſt, weil er in jeder Geſellſchaft, in die er perſönlich oder ſchriftlich tritt, ſofort damit beginnt: Meine Herren! was Sie auch vorbringen mögen, Sie ſind Alle miteinander im Irthum und unwiſſend, nur ich allein habe Recht etc. eben ſo unausſtehlich ſind mir alle einzelne Religionen, ſie mögen nun dogmatiſche, geoffenbarte, poſitive, oder wie Anders genannt werden. Jede tritt in die Völkerverſammlung mit der arroganten Behauptung, ſie ſey allein ſeeligmachend und ſpeciell von Gott geoffenbart. Gleichgültig gegen alle dieſe läppiſche Rechthabereyen, rollt nun der Erdball, mit Allem was auf ihm kreucht, mit allen Streitigkeiten und Religionen der Menſchen, durch den Weltraum dahin, und da ſcheint 's mir denn, an Individuen und ganzen Nationen gleich abſurd, wenn ſie

wähnen, jeder stehe eine Note höher beym lieben Gotte oder gar in einem nähern Verhältnisse mit ihm, als die Andern auf derselben Kugel, auf dieser Kugel, die man bey astronomischen Reisen, sofort aus dem Gesichte verliert und fast mit Angst wieder aufsuchen muss. Zu solchen unsinnigen Träumereyen von ungeheurer Wichtigkeit führt jede kurzsichtige politische oder religiöse Eigenliebe. Der Erdball würde nicht minder genau wie jetzt, auf seiner Bahn um die Sonne sich fortschwingen, wenn er auch gar keine Menschen trüge, die seine Oberfläche ein Bischen zerkratzen. Man denke sich aus einem Luftballon nur einige tausend Fuss hoch, hinab schauend auf eine Kirche voll Priestergeplärr, auf eine Schlacht wo Kanonen knakken, auf eine Bonapartische Kayserkrönung, wie klein, wie geringfügig wäre der Anblick! — Ein Anderes ist die erbärmliche Offenbahrung, die auf dem Berge Sinai spectakelt, auf dem Oehlberge gewimmert, und Tauben und einen Pelz an Mahomed abgesendet haben soll, eine Offenbahrung, womit zu prunken, alle Völ-

ker ſchlechterdings gleich berechtigt ſind, ein Anderes iſt die hehre Offenbahrung, die in hellen Nächten, vom Sternenheere ſtill hernieder ſtrahlt. Bey dieſem Anblikke fühle ich allerdings den groſsen Herzſchlag der Natur — edle philoſophiſche Greiſe, die ihr nah am Lebensziele ſteht! tretet ihr nicht, auf meine Seite? — und beneide Bülow ganz und gar nicht um dasjenige, was er unter Quakern, Lämmelbrüdern und Schwedenborgianern, beym heiligen Abendmahle und Liebesmahle, bey ſeiner Bibelexegeſe, bey dem tödtenden Buchſtaben und lebendig machenden Geiſte, (Seite 49) bey dem Lamme und Sohne Gottes, bey den Sieben Wunden des allerliebſten Heilandes, bey den Verſchleyerungen der Bibel, bey ihren eſoteriſchen, nur Eingeweihten wie Bülow, verſtändlichen Wahrheiten, (Seite 50) woraus nach ſeinem Dafürhalten, die exoteriſche Moral für den gemeinen Pöbel, etwa ſo abträufelt, wie Lutterwaſſer vom deſtillirten Brandtwein, was er bey dieſem und anderem wunderlichen Religionskrame fühlt. Ich glaube an Recht und Unrecht, an

mein moralisches Vermögen, Beydes zu unterscheiden, das heisst, an mein Gewissen, an Sittlichkeit, Freyheit, Abhängigkeit meines innern Schicksals von meinem moralischen Zustande, und an eine Fortdauer meines Individuums jenseits des Grabes, auf deren Beschaffenheit, mein Benehmen in dieser Welt, entscheidend influirt. Habe ich Fehler begangen und bin ich mit Fehlern behaftet, die ich erkenne, deren Verbesserung noch möglich ist, so strebe ich danach, in Folge obigen Systems, als ein sich selbst richtender Mann, und schäme mich nicht, ja ich betrachte es als eine Pflicht der Selbstberuhigung und Genugthuung für die Welt, sie einzugestehn. Was die Idee: Gott, anbetrift, so lasse ich diese dahingestellt seyn, weil ich nichts davon begreife, weil Alles, was ich davon gelesen und gehört habe, von Abraham *a sancta Clara* bis zu Kant und Fichte, mir wie die anmaaslichste Planderey und frechste Gotteslästerung klingt, deren Menschen sich schuldig machen können, weil ich fordere, dass, wenn davon geredet werden solle, dies in

einer,

einer, dem allumfassenden Gegenstande angemessenen Sphärensprache, die durch unser ganzes Sonnensystem erschallte und verständlich wäre, geschehen müsste. Wir sehen in das Firmament, und vom sichern Calcül geleitet, entdekken wir wunderbar genau bestimmte Zeit- Ort- und Massenverhältnisse, eine Ordnung, eine ewige Regel, eine Harmonie, ein Gleichgewicht der Weltkörper unter und gegen einander. Aber wenn wir nun lange genug gesehen und gerechnet haben, was wissen wir dann von der Kraft, die jene zahllosen, im Weltraume schwebenden Sonnen fixirt, und von ihnen ausströhmend, ihre Planeten in so gleichförmigen Rotationen um sie treibt? Was können wir vollends von einem Gotte, von der Kraft der Kräfte wissen? Nichts bleibt uns übrig, als Staunen mit gefalteten Händen. Verstummen und warten, ob die Zukunft uns hierüber belehren werde, ist in der That ein tieferer Beweiss von andächtiger Ehrfurcht, als das kühle Loben und Preisen der Allmacht und Weisheit eines sogenannten Schöpfers, welches von den Kanzeln

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

herabkrächzt, und womit wohl gar manche astronomische Lehrbücher anheben. Zu Winkel kriechen wie Bülow, mit Leuten, die, voll des allerlächerlichsten Selbstdünkels, sich auserwählte heilige Eingeweihte nennen, Lieder vom Seitenhöhlchen, Gebete von der Dornenkrone summen, mystischen Verzukkungen nachhängen, nach Geheimnissen grübeln wo keine sind, auch kein einziger vernünftiger Grund, für die Nothwendigkeit ihres Daseyns spricht, auf ein Paradeis hoffen, wo man im weissen Hemde, einen Palmenstiel in der Hand, ewig stehen, Gott angaffen und Halleluja, kreischen wird, das ist denn vollends eine so jämmerliche Religion, dass man am besten thut, ihren Anhängern aus dem Wege zu gehn, da alles Gerede mit ihnen über dergleichen Sachen, doch nur purer Zeitverderb ist. Was soll man zu der betrübten Erscheinung sagen, wenn selbst Astronomen, bey ihren herrlichen beneidenswerthen Einsichten in das erhabene Universum, gleichwohl der Vergebung ihrer oft eingebildeten Sünden halber, das heilige Abendmahl geniessen,

in die Messe gehn und sich der Religion eines Ameisenhaufens ergeben? Sie kommen mir vor, wie Einer, der einen Pfennig mit einem Dreyerlichte sucht, wo Sonnen ihm zu Schätzen leuchten, wie ein Feldherr der Gespenster fürchtet, wie jenes Mütterchen, welches in der Angst betete: Ach Gott! ich bin ein armer Knab. — Die Nothwendigkeit einer näheren Entwikkelung der Idee: Gott, für unser irrdisches Heil, sehe ich nicht ein. Man muss nicht, wie ein altkluges Kind, hier im Staubgewühle dieser Erde, alles Hohe ergründen wollen, und bedenken, dass es der andern Welt vorbehalten bleibt, von manchen wichtigen Fragen und Erkenntnissen, den Schleyer zu heben. Aus Todesfurcht und Lebensgier geht der meisten Menschen ihr Herrgott hervor. Ihre feile feige Tugend bedarf eines immer zornschnaubenden polternden Wächters. Zwar reden sie viel von der Liebe, aber in ihrer Brust hausen Entsetzen und Zittern. Da sie in sich selbst nichts haben, woran sie sich halten können, gegen den dräuenden Schrekkensgedanken des

Sterbens, so wollen sie sich in eine tröstende Idee retten, die sie möglichst sinnlich decoriren, um sie recht glaubwürdig zu machen. Die religiöse Intoleranz mit ihrem rechthaberischen mörderischen Verfolgungsgeiste, ist sehr erklärbar. Jeder der an das Versöhnungswerk eines Heilandes glaubt, weil er einen Haken braucht, an dem er von Zeit zu Zeit, die seinem Gewissen ausgezogene Lastergarderobe ganz bequem aufhängen kann, muss nothwendig wüthend und der bitterste Hasser desjenigen werden, der ihm seine Zuversicht als Tand zeigt, und schon durch blosse kalte Ungläubigkeit an dergleichen albernen Rettungsmitteln, den drükkenden Zweifel veranlasst, ob man sich nicht auch wirklich mit Narrheiten beschwichtige, und ob nicht ein tieferes Hinabsteigen in sich selbst und strengere Mittel nöthig wären, um über den fürchterlichen Punkt des Grabes mit sich ins Reine zu kommen, und eine mehr sichernde rationelle Beruhigung aufzutreiben? Meine Religion entnehme ich aus den Sternen und eben darum statuire ich auf Erden nur eine Moral und keine

Religion, von der mir Menschen sagen, ein Gott habe deren Satzungen, ihnen offenbart. Von allen diesen angeblich geoffenbarten Religionen, ist nun von jeher, keine impertinenter, rechthaberischer und grausamer gewesen, als eben die katholische, die Bonaparte mit allem ihren absurden Wuste, in bester Form, in Frankreich hergestellt hat, gewiss in keinem andern Sinne, als in demjenigen eines seiner Minister, welcher jüngst sich vertraulich dahin vernehmen liess: *Il faut une religion pour le peuple. Si le peuple est éclaire, vous n'en jouissez plus.* (Dem Volke muss man eine Religion vor machen, denn, wird's gar zu aufgeklärt, so kann man's nicht mehr nach Belieben an der Nase herumführen und beherrschen. Siehe d. Freymüthige, 1804, No. 174 vom 31sten August. Seite 177.) Schon Ludwig der vierzehnte war desselben Sinnes und ein eben so feiner Politiker. Einst schickte er einen Gesandten an den König von Siam in Ostindien, um diesen zu einem Handlungstractat und zu der Erlaubniss zu bewegen, dass französische Missionairs in sein Reich kommen und die Siamesen zur katholischen

Religion bekehren dürften. Unter den Gründen, die dieses Bekehrungsgeschäft begünstigen sollten, war sehr naiv auch der angeführt, Seine Siamische Majestät könnten kaum sich vorstellen, wie kräftig die katholische Religion einer despotischen Regierung in die Hände arbeite. Ich will damit nicht sagen, dass Bonaparte den jetzigen Franzosen, eine astronomische oder Vernunftreligion, fix und fertig hätte predigen sollen. Nein! Aber er hätte aus der, die er retablirte, wenigstens den gröbsten Unsinn weglassen können, der das frühere Gelangen zu jener, die doch einmahl die Allgemeine werden muss, verhindert oder erschwert. Was im Reiche der Wahrheit gilt, das gilt kräftiger noch da, wo es in Anwendung tritt auf Regentenpflichten für die menschliche Gesellschaft, und einem rechtschaffenen Regenten ist Alles, was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, um so mehr werth und heilig, als jetzt ohnehin, die Regenten mögen einwilligen oder nicht, alle Classen der Menschen, von einer Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die alles Abergläubische und Bethörende abstösst, anfangen

durchdrungen zu werden. Es ist eine Lehre grundfalsch und grob betrügerisch, was man von Leuten die sich so welt- und superklug dünken, wie Bülow, oft genug mit fader Dreistigkeit so keck dahin schwatzen hört, wie listig, pfiffig und politisch ein Regent verfahren müsse. Nicht listig, nein! rein moralisch, von Seiten der Moralität der tadelloseste Mann im Lande, ein ordentlicher Eck- und Grundstein von Zuverläſsigkeit, über alle List und Lüge weit erhaben, muſs er seyn. Ist er ein solcher wahrhaft moralischer Mann, so wird er immer selbst, die praktische Anerkennung des Rechtwollens, als den Zweck aller Zwekke der wahren Religion und der wahren Philosophie, und zugleich ihn als wesentliche Bedingung Beyder, sich vor Augen stellen, und sein Kopf wird dann ausströhmen, was sein Herz und seine Ueberzeugung begeistert. Die praktische Moral wird aus ihm, dem Stamme, in seine nächsten Räthe und Minister, und so in seinen ganzen Wirkungskreis, in das Land hinaus ramificiren. Das Regieren ist in den meisten Staaten bisher nur ein Geschäft der Gewalt gewesen; nachgerade muſs es ein Ge-

ſchäft der Moraliſirung, auf der Baſis einer Religion der Ehre werden. Man mag daher Bonapartes religiöſes Gaukelweſen geſtalten und verſetzen wie man will, in unſern Tagen läſst das was er thut, auch bey aller Nachgiebigkeit der Tugend und des Ernſtes, zu Gunſten guter Zwekke, ſich nicht mehr hinab würgen und verdauen. In dem neuen Kirchengebete, heiſst es: „Gott! Beſchüz„zer aller Königreiche und beſonders des fran„zöſiſchen Kayſerthums, laſs deinen Diener Napo„leon, unſern Kayſer, die Wunder deiner Macht „erkennen und befördern, auf daſs er ſtark ſey „durch deine Gnade etc.“ Bonaparte hat durch ein mehrmahliges: *Changez vite!* ſattſam gezeigt, wie er mit ſogenannten göttlichen Dingen umzuſpringen pflegt, und daſs er keinen Gott, wenigſtens keinen katholiſchen glaubt, oder ſich nicht viel an ihn kehrt. Er inventirt alſo einen, nach der beliebten Voltairiſchen, wahrhaft gotteslästerlichen Regel: *Dieu, s'il n'exiſtoit pas, il faudroit l'inventer.* Ferner, wie kann Gott der beſondre Beſchützer des franzöſiſchen Kayſerthums genannt werden? Auf dieſe Weiſe wären ja die Franzoſen,

nachdem Grattenauer die Juden geschlagen hat, ein neues Volk Gottes. Und ist ein partheyischer Gott, der, des unermeſslichen Sterngebietes gleichsam vergessend, für eine einzelne Gegend des kleinen abgelegenen Erdballs sorgt, nicht eben so widerlich als lächerlich? Ferner ist ja in Frankreich nicht das Mindeste durch Gottes Wunder geschehn, vielmehr ist Alles ganz natürlich zugegangen, durch Schlafheit auf der einen, durch Grenadiere und Bestechung auf der andern Seite. Anch steckt Bonapartes Stärke mit nichten in Gottes Gnade, sondern in seinen eigenen Ränken. Das ganze Gebet ist demnach wiederum eine platte Heucheley, die vor dem Volke die Hände gen Himmel hebt und im Cabinette dem Volke ein Schnippchen schlägt. — Die Wachten müssen auf das Commando: Gewehr zur Benediction! niederknien, das Gewehr präsentiren, die Trommel rühren, mit den Fahnen salutiren, und in die Trompeten stoſsen, wenn das Hochwürdige vorüber zieht, ein Stückchen Teig, zu nichts in der Welt nütze, als einen Brief damit zu oblatiren. — Im

Auguſt 1804 verordnete Bonaparte, Gebete in allen pariſer Kirchen, damit es aufhören möchte zu regnen. — Im July 1804 lieſs er vierzehn Tage lang, auf der Gallerie einer Kirche bey Aachen, zum Troſte, zur Erbauung und Anbetung der Gläubigen, einen wahren Trödel von Heiligthümern und Reliquien, der aus alten Lappen, Eiſenwerk, Holzſpähnen, Knochen und andern Narrenspoſſen beſtand, auslegen, und funfzig tauſend ſo von ihm verſpottete Menſchen, liefen auch wirklich aus der ganzen Gegend zuſammen, um den nichtswürdigen Trödel an zu beten. Da war zu ſehn, ein Handtuch womit Chriſtus ſeinen Jüngern die Füſse abgetrocknet hat, ein Kleid der Mutter Gottes, worin ſie den Weltheiland gebohren, die Windeln, in die ſie ihn wikkelte, ein Laken worin der Rumpf des enthaupteten Johannis des Täufers, und wieder ein Laken, worin der todte Heiland von Joſeph von Arimathias gehüllt worden, das Tuch welches um Chriſti Unterleib geſchlagen war, als er am Kreutze hing, ein Nagel vom Kreutze, Stückchen von der Dornenkrone,

das Rohr womit er verſpottet, der Schwamm womit er getränkt worden, Haare von der Mutter Gottes, etwas Manna oder Himmelsbrodt, Oehl welches die heilige Catharina von ſich gegeben; (aus welcher Oeffnung wird nicht angeführt) Laub und Blüthe von der Ruthe Aarons, und der Himmel weiſs, welche Schnurrpfeifereyen mehr. (Das lange Regiſter derſelben ſteht in der berliniſchen Spenerſchen Zeitung No. 101 vom 23ſten Auguſt 1804.) Sie ſind hinlänglich bekannt, alle die Gründe, womit ſo etwas entſchuldigt und beſchönigt zu werden pflegt. Alle meine Leſer wiſſen ſie auswendig. Bülow kann daher die Mühe ſparen, eine ſo alte Litaney, neuerdings abzuſingen. Die Frage iſt nur, ob dergleichen, das Bewuſsſeyn des Betrügens, beſchwichtigende Gründe, mehr werth ſind, als die Sophiſterey eines Juden, welcher, nachdem er einen falſchen Eyd geſchworen hatte, ſeinem Freunde, der einige Bedenken darüber äuſſerte, ſagte: wozu hätte man denn falſche Eyde in der Welt, wenn ſie nicht geſchworen werden ſollten? — Jenes Bonapartiſch - Talley-

randſche geiſtliche Poſſenſpiel bringt einen Cabinetsbeſcheid Friedrichs des Groſsen, an eine katholiſche Gemeinde, in Erinnerung, der, wegen der Ausübung ihres Gottesdienſtes, von den benachbarten Lutheranern, Schwierigkeiten gemacht worden waren. Er ſchrieb: „die katholiſche Ge- „meinde zu N. N. ſoll ihren Pfaffen haben, nebſt „Meſsgewand, Tabernackel und allen Faxen und „was ſonſt dazu gehört etc.“ Der edle Unmuth, der ihm dieſen Befehl dictirte, womit er das Recht, muthwillig albern zu ſeyn und ſich albern behandeln zu laſſen, ungern einräumte, beweiſst, wie ſehr die ſchöne Seele Friedrichs, des Heuchelns in der innern Staatsverwaltung unfähig war. Bonaparte hingegen heuchelt ſichtbar recht *con amore* und *con guſto.* Niemahls iſt wohl der Satz: *Duo cum faciunt idem, non eſt idem,* treffender bewährt worden, als durch Friedrichs und Bonapartes Benehmen, in religiöſen Angelegenheiten. — Als im Monath Auguſt 1804, Madame Bonaparte in Aachen war, (NB. beyläufig. Barras muſs immer da wegreiſen, wo dieſe ſeine ehe-

mahlige Maitreſſe hinkömmt,) wurde am 15ten deſſelben Monaths, das heiſst, am Geburtstage Bonapartes, an alle Aachenſche Kirchen ein Zettel geklebt, des Inhalts: „Abends nach der Vesper „wird das *Te Deum* geſungen, um den Himmel „für alle Gnade zu danken, die Frankreich em„pfangen hat, ſeitdem ſein Schickſal dem unſterb„lichen Napoleon anvertraut worden. Zugleich „empfangen vollkommen Ablaſs alle Chriſtgläubi„gen, die nach würdigem Genuſs der heiligen Sa„cramente, dieſem Feſte beywohnen, für das Wohl „der Kirche, und des Staats, und insbeſon„dre Ihrer Majeſtäten des Kayſers und der „Kayſerin beten werden. Zur Feyer dieſes Tages gibt die Stadt am Abend ein Feuerwerk und einen Ball paré etc. — Denn freylich, ohne Tanz kann's nicht abgehn. Getanzt muſs werden, das verſteht ſich von ſelbſt. Tanz iſt den Franzoſen gerade die Hauptſache bey jeder Verhandlung. Schnurrig iſt es nebenher, daſs Bonaparte, aller jener religiöſen Vorſorge ohngeachtet, dennoch vergeſſen hat, die von Robespierre im groſsen Fin-

delhause zu Paris abgeschaffte Taufe, dort wiederum einzuführen. Das Object ist nicht klein, die Zahl der jährlich in dies Haus kommenden neugebohrnen Kinder, ist fünftausend.

Das lange Gewäsch auf den folgenden Seiten, über das Concordat, ist nicht zu geniessen und ich mag mich damit nicht aufhalten. Genug, es ist doch ein Pabst der als Christi Nachfolger respectirt wird, es ist der ganze katholische Ritus, mit seinem unzähligen Bombast, reorganisirt. In diesem Bombast liegt ja eben der Vorwurf. Eingeräumt, dass von dem alten Unsinne etwas beybehalten werden muste; warum denn aber so Viel? Auf Bülows Exegese kommt es hiebey nicht an. Ich nehme die Sache wie sie in Masse ist, wie sie auf Bonapartes Befehl ausgeübt wird, und da kann Bülow nicht leugnen, dass die französischen Priester dem Volke mit vollen Bakken, vom Sohne Gottes und seine Mutter, von der Dreieinigkeit, vom Ablass und von der Messe, von Fasten, von der Hölle, von des Teufels beständiger Katzbalgerey mit Gott dem Vater, von der Jagd Beyder

nach menſchlichen Seelen etc. vorpredigen, daſs ſie mit der Monſtranz herumziehn und ſagen: Das iſt Gott! Das iſt Religion! — O! wenn ein Gott auf menſchliche Verehrung achtet, ſo muſs ihm die Andacht der, am Waſſerfalle von Niagara *) betenden Huronen, wohlgefälliger ſeyn, als

---

*) Im Innern von Nordamerika befinden ſich fünf caspiſche Meere, miteinander zuſammenhängend und jedes an Flächeninhalt ſo groſs, wie das ganze Herzogthum Schleſien. Das eine derſelben, der See Erie genannt, verbindet ſich mit einem andern, dem See Ontario, bey dem huroniſchen Dörfchen und europäiſchen Fort Niagara, durch den gröſseſten Catarakt auf dem Erdboden. Eine ungeheure Waſſerwand, beinahe von der Länge der Lindenpromenade in Berlin, ſtürzt noch einmahl ſo hoch wie das dortige groſse Königliche Schloſs, ſeit Jahrtauſenden hinab, wahrſcheinlich auf eine ungeheure Granittafel im Abgrunde, und erregt einen Donner und ein Erdzittern mehrere Meilen umher. Die Dunſtſäule die aus dem tobenden Gewäſſer aufſteigt, iſt funfzehn deutſche Meilen weit zu ſehn. Hieher gehn die Indianer

das Messelesen und Psalterbrüllen aller französischen Bischöfe und Pfaffen in ihren schekkigen Messgewändern. —. Kein vernünftiger Mensch kann mich hassen, wenn ich jene, noch obenein geschmacklose Gaukeleyen, frech und schändlich nenne. Die übrigen paar guten Brokken in der Bibel, (eigentlich ein Paket von Ohngefehr zusammengehefteter jüdischer Volksbroschüren) mögen meinetwegen in ihrem Werthe bleiben, für Jeden, dem es behagt, etliche Waizenkörner in einem Bunde Stroh aufzusuchen. Sonderbar klingt es, wenn der in die exegetischen Geheimnisse der Bibel eingeweihte Lämmelbruder Bülow, es als eine politische Klugheitsmaasregel rühmt, dass die Priester in Frankreich, mittelst der Ohrenbeichte für die Policey spioniren. Eine höllische Wirth-

---

beten. Was ist aller künstliche Gottesdienst, selbst im höchsten Glanze der Peterskirche in Rom, gegen diesen Platz, wo die Natur selbst, den ewigen Weltgeist, mit der erhabensten Hymne ehrt!

Wirthſchaft! Welch ein Volk! Welch eine Regierung! Die gegeneinander in einem ſo ſataniſchen Verhältniſſe ſtehen und ſich ſo bearbeiten. Nein! dafür iſt's bey uns, trotz mancher fatalen Dinge, doch augenſcheinlich, beſſer.

Meine Rüge im Sendſchreiben, daſs Bonaparte, von einem kindiſchen Hange zum Gepränge, zur Verſchwendung, zu Luxus und Putzwerk beſeſſen, daſs das Unweſen ſo er in dieſer Art treibt, nicht der Nation wegen, die das ſo verlange, geſchehe, ſondern ein Genuſs, eine Freude für ihn ſey, nehme ich nicht zurück, und laſſe dasjenige, was Bülow Seite 59 von Anſtand, von Verherrlichung der Kaiſerwürde, von dem eigenen Behagen des Volks an dem blanken und betroddelten Plunder, dawider vorbringt, nicht als Entſchuldigung gelten. Wenn jemand prunkt, ſo zeigt ſich's ſehr bald, ob es ſeine eigene Wahl oder ihm läſtig iſt. — O! ich bekenne es ja als meinen eigenen Grundſatz: Wenn mit dem Leben, mit dem Bemühn und Wirken nicht Luſt und Genuſs verbunden wären, wer wollte leben und

wirken? Und richtig und rechtmäſsig iſt die Eigenliebe, die einen Mann treibt zum Handeln und Auftreten, zum möglichſt hohen Ausbringen ſeines Daſeyns, während dem er an der Hand der Zeit, durch die Menſchenwelt ſtreift. Aber die wahre Luſt, der höchſte Genuſs, ſind doch immer nur beym moraliſchen Wirken, liegen immer nur in der Klarheit und Wahrheit des Gewiſſens. Kein Thron an ſich, gibt dem der darin ſitzt, das perſönliche geiſtige Eigenthum des moraliſchen Werthes; und doch, wartet eine Zukunft jenſeit des Grabes auf uns, ſo iſt es dieſer Werth allein, was wir aus dieſer Welt mit nehmen können und der uns da hinüber begleitet. Hier ſteckt der Knoten! Denn mit Bonaparte iſt das der Fall nicht. Malitiös auf der einen, coquett auf der andern Seite, ein Schlund von Selbſtſucht, ein Berg von Heucheley, geht ihm, wie die Verſtellung im Religionsweſen, ſo auch das Bewegen in der Etiquette, dermaſſen friſch vor der Fauſt weg, daſs man ſieht, ſein Gemüth muſs recht eigentlich dafür geſchaffen ſeyn. Zugegeben, daſs Prunk und

Etiquette, der frivolen Sinnesart der Franzosen wegen, nöthig seyen, so würde man doch, wenn Bonaparte nicht selbst seine kindische Freude daran hätte, bemerken, dass er mit einem gewissen Unwillen sich hinein füge. Von diesem achtbaren Unwillen eines grossen und reinen Gemüths, hat an ihm zur Zeit noch niemand eine Spur wahrgenommen, vielmehr sind jene kleinliche Genüsse für ihn ein eigenes weitläuftiges Lieblingsstudium, und es ergötzt ihn ganz gewiss heimlich, wenn die Franzosen eifrigst herbeylaufen, um Krone und Zepter bey dem Goldschmidt zu bewundern, wenn sie sich eifrigst bekümmern und angelegentlichst reden von den Bienenmänteln und der übrigen Kleidung, die er, seine Frau und die gesamte Bonapartische Sippschaft, am Krönungstage tragen werden. Fast sollte man's im Ernste glauben, was manche Reisebeschreiber im Scherze erzählen: Franzosen wären schon zufrieden, wenn sie nur immer etwas zu reden und zu gaffen hätten. Betrachtete Bonaparte sich wirklich, als eine abstracte Intelligenz, so würde er seine

concrete Perſonnage nicht mit maſſiv goldenen Pferdegebiſſen und Steigbügeln herausputzen. — Welch ein ungeheures Ceremoniell hat er für ſich eingeführt! In jeder Stadt, der er ſich nähert, muſs mit allen Glokken geläutet werden. In jeder Stadt durch die er reiſet, müſſen nicht nur während ſeiner Anweſenheit, ſondern auch vier- und zwanzig Stunden vor- und nachher, alle militairiſche Honneurs, auſſer für ihn allein aufhören. Das verlangte nicht einmahl der, über die Köpfe der Menſchen doch ſo hoch emporragende Friedrich. Er fand ſeine höhere Ehre in der unbefangenſten Einfachheit und in dem Reſpecte der ſeinen Generalen erwieſen ward. — Mag die Erfindung der, zehntauſend Mann ſtarken, Ehrenlegion, als eine Art von Adel *ad dies vitae*, und als eine Schutzwehr gegen die Wiederkehr des Feudalgeiſtes, gut ſeyn; aber da hat Bonapartes Eigenliebe, ihm wiederum den fatalen Streich geſpielt, daſs er in dem Sterne ſein eigenes Bild hat anbringen laſſen. Hätte ſich das Emblem irgend einer Tugend, eine Allegorie auf

Frankreich etc. nicht besser dazu geschickt? Solchergestalt ist dieser Orden, gleich in seiner Entstehung, zum Hundehalsbande, zum Schinderzeichen in politischen Hundstagen erniedrigt worden, und höchstwahrscheinlich geräth Bonaparte noch nächstens auf den tollen Einfall, dasselbe in Europa auszutheilen. In No. 153 des hamburgischen Correspondenten, Artikel: Maynz vom 18ten September, krümelt schon so etwas davon, und laut No. 162 des nehmlichen Blattes, Artikel: Haag vom 6ten October, hat er bereits wirklich neun Stück solcher Sterne, den Holländern aufgedrungen, ihnen auch eine Menge von der kleinern Sorte versprochen. In Deutschland ist demnächst unser theurer deutscher Patriot Bülow, im Besitz der gerechtesten Ansprüche auf diese Decoration. — Vom Könige von Spanien hat Bonaparte den Orden des goldnen Vliesses, von dem Maltheser Grosmeister zu Catanea, den Maltheserorden sich geben lassen, und in Hinsicht auf gewisse zankerzeugende Verhältnisse gegen Oesterreich und Rußland, ohnstreitig selbst gefordert, denn von freyen Stükken

wäre es weder dem ſpaniſchen Könige noch dem maltheſiſchen Grosmeiſter in den Sinn gekommen. Das iſt nun aber gerade wider die Geſetze der ſogenannten franzöſiſchen Republik, zufolge welcher kein Bürger und Staatsbeamter in Frankreich, dergleichen Ehrenzeichen und Cordons von fremden Fürſten annehmen und tragen darf. — Das Zufuſsefallen, welches Friedrich als unanſtändig für Menſchen vor Menſchen, verbot und ſogar der ruſſiſche Kayſer ohnlängſt abgeſchafft hat, wird von Bonaparte nicht nur geduldet, ſondern er hat es förmlich in Regeln gebracht und ſeiner Etikette einverleibt. Nicht bloſs vor ihm, nein! auch vor ſeiner Frau, kann man einen Fuſsfall thun, ſelbſt ſeine Schweſtern gaben, bey Gelegenheit der letzten Verſchwörungsgeſchichte, als Vermittlerinnen zwiſchen Tod und Leben, ſich damit ab. (Vermuthlich auf vorhergegangene Verabredung mit ihm.) Ein Fuſsfall, ſoll er den geringſten Werth haben, und einigermaaſsen für beyde Theile ſchandlos ſeyn, muſs wenigſtens den Charakter eines *Inpromptu* behalten, ein ſchneller Ausbruch

von Hülfsbedürftigkeit und Schmerz ſeyn. Nach der erwähnten Verſchwörungsgeſchichte, wurden aber mehreremahle, Tag und Stunde ausdrücklich vorher beſtimmt, wo Gattinnen und Kinder kommen, Bonaparten zu Fuſse fallen, und um Gnade für ihre zum Tode verdammten Männer und Väter betteln konnten. Welch elender Kitzel, um Hoheit zu zeigen! Welche alberne Grimaſſe, um der Welt ein zu reden, er habe ein grosmüthiges Herz, das ungern zu Grauſamkeit und Blutvergieſsen ſich entſchlieſse! Welch ein matter Pfiff, um ſeine Familie, mit ihrer anſcheinlichen Theilnahme an dem Schickſale der Todescandidaten, und mit ihrer heuchleriſchen Vorbitte, den Franzoſen, als gutherzige Leute beliebt zu machen! Würden Frau und Schweſtern es wohl gewagt haben, ihn mit ſolchen Supplicanten zu überraſchen, wenn er es nicht ſelbſt ihnen geheiſſen hätte? — Die nehmliche Prunk- und Prahlwuth verbreitet ſich auch auf die Bonapartiſchen Ambaſſadeurs. Eben die Rolle, die ſonſt der ruſſiſche Geſandte in Warſchau ſpielte, ſpielen jetzt der Cardinal

Fäſch, Bonapartes Vetter, in Rom, und der franzöſiſche Geſandte Semonville mit ſeinen 34 Livree-Bedienten, in Amſterdam. Jener macht ohne die geringſte Mühe, was er will, mit dem Pabſte, deſſen ſchaafigte Nachgiebigkeit und vollkommen dumme Ergebung, ſchon aus ſeinem Kupferſtiche, jedem Beſchauer einleuchtet. Es iſt ſchwerlich möglich, einen zerbrochenern Schmerzensſohn zu ſehn, als ihn. Und Semonville, welche empörende Demüthigung drang er nicht noch neulich den duldenden Holländern auf, als er, von Aufgeblaſenheit ſchier berſtend, am 30ſten July 1804, in der nunmehrigen Qualität eines kayſerlich franzöſiſchen Ambaſſadeurs, ſeine Auffarth beym bataviſchen Staatsdirectorium hielt, bey deſſen Präſidenten Brantſen, Audienz hatte und ſein neues kayſerliches Creditiv überreichte! Zwey Deputirte des Staatsdirectoriums, Bikker und Bieleveld muſsten mit zwey, ſechsſpännigen Caroſſen, ihn aus ſeinem Hotel ordentlich abhohlen; er ſetzte ſich in eine derſelben *ſans façon* allein auf den erſten Platz und die beyden Männer nah-

men ihre Plätze ihm gegenüber, im Rückſitz. Er war in ſchimmernden Goldſtoff, ſie waren kohlſchwarz gekleidet. Es ſah aus, als ſäſse ein Faſan mit zwey Dohlen in dem Kaſten, als führe man in demſelben, eine Sammlung holländiſcher Ducaten, auf Trauerpapier geklebt, zur Schau. Im Grunde waren die Farben der Drey, ganz paſſend. Denn das ſchimmernde Frankreich, hat die jetzige bataviſche Staatsſchuld a 1000 Millionen Gulden, gröſstentheils verurſacht, und das verdient allerdings die tiefſte Trauer. Als der Zug ſich erhob, raſſelte des Ambaſſadeurs eigene Caroſſe, mit 8 Pferden beſpannt, leer hinterdrein. — Zuweilen verſtöſst die unermüdliche Putzmacherey, gegen allen guten Geſchmack und die geſunde Vernunft. So war bey dem, am 16ten Auguſt zu Boulogne gefeyerten Feſte, in die, über Bonapartes Baldachin angebrachte Krone, eine Reihe Pferdeſchwänze der Mammelukken geſteckt, die da oben comiſch genug flatterten, und an eben dieſem Baldachin war das Wappen von Hannover angebracht, welche deutſche Provinz, Bonaparte doch nimmer-

mehr behalten wird. — Endlich hat Bonaparte, damit ſeine Pracht Vertheydiger finde, die ungeheure Verſchwendung begangen, und Jedem ſeiner neucreirten Reichsmarſchälle und hohen Reichsbeamten, (eigentlich zwey Duzzend Commödianten) dreymahlhunderttauſend Francs, alſo 24 mahl 80000 Thaler, baar geſchenkt, wie es hieſs: Zur Equipage. — ! Von allen dieſen nur beyſpielsweiſe angeführten Thatſachen, die ich den Bülowſchen Beſchönigungen Seite 59 entgegen ſtelle, kann Bülow nicht eine Einzige weg disputiren.

Bülow hat Seite 61, groſsmüthig mir mein Raiſonnement in dem Sendſchreiben, über die Colonien in fremden Welttheilen, als richtig zugeſtanden. Es iſt billig, daſs ich die Höflichkeit erwiedre, und da will ich ihm denn auch Recht geben, wenn er Seite 67 äuſsert, die Franzoſen würden glücklich genug werden, wenn ſie ſich immer mehr auf die Cultivirung ihres eigenen ſchönen Landes legen wollten. Doch muſs mir erlaubt ſeyn, das Nehmliche von Deutſchland zu behaupten. Nöthigenfalls brauchen wir Deutſche

zu unſerm Glück, weder die fremden Welttheile, noch die Nachbarn. Wir können uns kleiden und nähren, haben Geld genug, Schauſpieler, Muſicanten, Philoſophen, Dichter, Schriftſteller in Menge. Die Engländer mit ihren Waaren hohle der Henker. Wollen die Holländer nebſt den Herren Franzoſen, hübſch artig ſich aufführen und uns ihre Heeringe und ihren Wein verkaufen, ſo ſollen ſie baar Geld dafür bekommen und — damit gut!

Daſs ich mich, wie Bülow Seite 69 rügt, in der Vermuthung, Bonaparte werde Moreau hinrichten laſſen, geirrt habe, gebe ich zu; wer denkt immer an Alles? wie Bülow, Seite 89 ſelbſt ſagt. Ich ſehe indeſs nicht ein, daſs etwas für Bonaparte Vortheilhaftes, aus meinem Irrthum gefolgert werden könne. Es iſt unredlich, wie Bülow die Worte auf Schrauben ſtellt, indem er von dieſer Angelegenheit redet, bloſs um den ſchiefen Sinn heraus zu bringen, als habe Bonapartes überwiegendes Genie, den braven Moreau gleichſam geiſtig zerknickt, und dieſen ſogar bewogen, ſich vor

ihm zu beugen. Edle Seelen ſind auch im Kerker frey, und Herrſcher von entgegengeſetzter Denkart liegen in ſelbſteigene Sclaverey, wie in Ketten verſtrickt. „Bülow ſagt: Moreau iſt da„durch in der Meynung der Franzoſen ſehr ge„ſunken, daſs er ſich hat begnadigen und nach „Nordamerika verweiſen laſſen." — Das klingt nun ſo, als wäre Moreau gerichtlich zum Tode verdammt worden und habe Bonaparten angefleht, ihm das Leben zu ſchenken und ihn nach Nordamerika zu verweiſen. Allein, das iſt ja keinesweges wahr. Moreau ward nicht zum Tode verdammt, bat auch nicht um Gnade, hätte auch in dieſem Falle gewiſs nicht darum gebeten, denn von ihm lieſs ſich wohl nicht erwarten, daſs er, der kräftige gerade Mann, den heiſſeſten Wunſch des ſchwächlichen hähmiſchen Bonaparte, ſeinen militairiſchen Nebenbuhler, um Gnade bittend, vor ſeinen Füſsen zu ſehn, erfüllt haben würde. Hätte man Moreau zur Guillotine geführt, dennoch würde er, der nie Uberwundene, (Seite 78) ſich nimmer zum Bitten erniedrigt haben, um

durch eine ſchändende Feigheit ſein Leben zu retten, deſſen Fortdauer ein Geſchenk Bonapartes geweſen wäre. Ueberdem iſt ja die Verweiſung nach Nordamerika, lediglich Bonapartes eigene Idee. Unbedenklich kann man Bülow einräumen, daſs Bonaparte, Moreau an Liſt weit überlegen iſt, nur nicht an wahrem männlichen Gehalt. Wie wenig Bülow den reinen Adel von Moreau's Charakter zu durchſchauen vermag, das zeigt er mit der tollen Forderung, daſs, wenn Moreau ein Mann von groſsen umfaſſenden Planen und ſtarker Seele geweſen wäre, derſelbe damahls, als er, ein Sieger, das ſüdliche Deutſchland durchzog, ſeine Armee zuſammengehalten, in Schwaben ein neues Reich geſtiftet, ſich zum Monarchen aufgeworfen, eine imponirende Stellung angenommen, und mit Bonaparte Tractaten gepflogen haben würde. Zu ſolcher wilden Wirthſchaft, zum Wühlen in einem politiſchen Wirrwar mit fremden Völkern, zum Verbrauchen des Vaterlandes, als Spielball des Ehrgeitzes zwiſchen zwey rivaliſirenden Generalen, die ihm dienen, aber nicht

darum ſich ſchlagen muſsten, war der humane, von aller Selbſtſucht freye Feldherr, allerdings nicht geeignet, und Deutſchland und Frankreich mögen es ihm immer danken, denn ſie wären halb zertreten worden, wenn die Bülowſche Phantaſie hätte ausgeführt werden ſollen; und wie hätte dann nicht erſt Englands betrügeriſche und egoiſtiſche Regierung, bey ſo raſenden und erſchütternden Blutſcenen des Continents, Gelegenheit gefunden, im Trüben zu fiſchen! — Es iſt nicht wahr, was von Moreau's ungeheurem, in Deutſchland erworbenem Vermögen geſchwatzt wird. Es beträgt keine halbe Million Francs, und das iſt eine wahre Kleinigkeit, gegen die enormen Reichthümer, welche andre Generale aufgethürmt haben, inſonderheit Bonaparte, der, noch ehe er Conſul ward, in Italien und Egypten mehreremahle, zehn und zwanzig Millionen zuſammen ſaugte. Moreau bezeigte ſich immer uneigennützig, Bülow ſelbſt bekennt, Seite 73, daſs er damahls Deutſchland, gegen die Bedrükkungen des Directoriums geſchützt habe. — Es iſt durchaus nicht

wahr, daſs Moreau jemahls die mindeſte innere oder politiſche Neigung zu den Bourbons gehegt habe. — Endlich iſt es ein ſchlechtes Geſchäft, den Umſtand, daſs Moreau mit einer ſchönen, tugendhaften, vorwurfsloſen Frau, ſo äuſserſt glücklich verheyrathet, ein freundlicher Gatte, ein froher Vater, und die Bonapartiſche Ehe von dem Allen, das gerade Gegentheil iſt, dahin zu verdrehen, als ſtünde Moreau unter dem Pantoffel. Wenn man ſo verfahren will, dann kann man alles Gute und Würdige auf Erden, ſchmähen. Moreau ſoll bis zwey Uhr Nachmittags, im Bette gelegen haben. Das wäre freylich nicht fein. Man denke aber dabey, an die pariſer Lebensart, an die drükkende Unthätigkeit, an den belauerten Zuſtand Moreau's, an die franzöſiſche Betten die mehr Sopha's als Betten ſind, an Moreau's Hang zur Lectüre und zu litterariſchen Genüſſen, während ſeiner langen Geſchäftsloſigkeit, in die ihn Bonapartes neidiſcher Groll verſetzte, ſo gewinnt obiger Vorwurf eine ganz andre Geſtalt. Selbſt dann, wenn's auch wörtlich zu nehmen, und

Faullenzerey, Dehnen und Strekken gewesen wäre, selbst dann bewiese es nichts gegen Moreau's Energie. Dass er wachen, Strapatzen ertragen, arbeiten und unter freyem Himmel im Mantel mit kurzem Schlummer ausreichen konnte wenn er wollte, dess Zeuge sind seine Feldzüge. Carl der zwölfte lag einmahl bey Adrianopel, aus Verdruss ein halbes Jahr im Bette, plötzlich stand er auf und ritt als Courier, einige hundert deutsche Meilen, in einem Strich, bis nach Stralsund. Vor einer Schlacht schlief Eugen so fest und so lange in den Tag hinein, dass man ihn mit Gewalt aufwekken und ermuntern musste. Aus solchem Liegen im Bette, läst sich daher gar nichts Nachtheiliges schliessen. Bey dem disjustirten Moreau konnten es allerhand Ursachen, die wir nicht wissen, begründen, und nur ausdrücklich böser Wille, kann es schief auslegen. Wie oft heisst es bey uns von einem braven Officier, den sein verschrobener Commandeur schicanirt: Er bleibt ein —

Von den vielen Ingredienzien, aus denen Bonapartes Hass gegen Moreau zusammengekocht ist,

will ich nur einige anführen. 1) Alle finſtre, heimtückiſche Charactere, können die frohen unbefangenen nicht um ſich dulden; der erhitzte, künſtlich und peinlich componirte Zuſtaud der Erſteren, verträgt ſich nicht mit der klaren Beſonnenheit der Letzteren, läſst es zwiſchen Beyden kaum zu einem kalten Geſpräch, noch weniger zu einem gemeinſchaftlichen Geſchäftsbetrieb, überhaupt zu gar keiner geiſtigen Berührung kommen; jene gerathen in der Nähe der Letzteren, immer in Verlegenheit, und fühlen ſich von ihrer Gegenwart gedrückt. 2) Ehrgierige, von Perſon kleine und ſchwächliche Mannsperſonen, betrachten, von Figur längere, breitere, dikkere Männer, denen ſie ebenfalls Ehrgeiz und Unternehmungsgeiſt zutrauen, wenn dieſe nicht ihre directe Subalterne ſind, gewöhnlich als Feinde. Es ärgert ſie, an einen Solchen, der wohl zuweilen ſtill herab ſieht, hinauf ſehen zu müſſen. Es erwacht der Neid, daſs man mit der Statur weniger imponirt, als ſo Einer. Man ſchmollt heimlich auf die Natur und beſtrebt ſich, ihre Vernachläſsigung zu

ergäntzen, eine Gleichheit zu erzwingen, indem man, außer durch hohe Absätze an Schuhen und Stiefeln, noch durch Zorn und Haſs sich vermeyntlich erhöht. In dieſem qualvollen Zuſtande der Nothwer, befindet ſich Bonaparte ſehr oft, wegen ſeines kleinen und dünnen Körpers. Mit dieſem Contraſt, mit dieſem drükkenden Gefühle ſchicanirte England Bonaparten, indem es den Lord Whitworth, einen der ſchönſten, längſten und wohlgebauteſten Männer des Reichs, als Geſandten nach Paris ſchickte; und es iſt ſehr glaublich, daſs der auffallende Unterſchied zwiſchen dem ſtaatlichen Whitworth und dem häſlichen Bonaparte, das Meiſte zu dem Geyfer beytrug, der immer aus dem Letzteren ſprudelte, wenn er mit dem Erſteren ſprach. 3) Kein Arzt lobt den andern; nie vertragen ſich zwey Liebhaber um eine Schöne; jeder Frau, die Anſprüche macht, verdrieſsen die Vorzüge einer Andern und die Huldigungen die ihr wiederfahren; ſelten gönnt ein Feldherr dem Andern, ſeinen Ruhm, zumahl in der Nähe, bey derſelben Nation. Nimmt man nun hiezu,

dafs Bonaparte und Moreau, ſich nur erſt perſönlich kennen lernten, als Beyde ſchon berühmte Feldherrn waren, daſs zwiſchen den Generalſtaben Beyder, allerhand Gerede und Neckerey im Gange ſeyn und mancher Officier von der groſsen Moreauſchen Armee, denen, von den Bonapartiſchen Herren, ihr ſcandalöſes Rauben und Plündern vorgeworfen haben mochte, daſs bereits Duelle vorfielen, daſs endlich, bey der erſten Zuſammenkunft, Moreau ſich nicht ſo unterwürfig gegen Bonaparte benahm, als dieſer es erwartete, daſs folglich, beym Auseinandergehn, jeden die Ueberzeugung im Buſen begleitete: Der iſt mein Freund nicht! ſo glaube ich die Hauptgründe entwikkelt zu haben, warum der Schwächſte dieſer beyden Rivale, eben weil ſeine Schwäche, die ſpecifiſche und moraliſche Ueberlegenheit des Stärkeren, ihm immer in ihrer ganzen furchtbaren Wichtigkeit vorhielt, der ſchwarze Engel des Stärkeren werden muſste, eben weil dieſer ſeiner Stärke wegen, aus dem Haſſe kein ſtudirtes Geſchäft machte. Wie leicht iſt es der Schlange,

dem Löwen, der im Bewuſstſeyn ſeiner Kraft einhertritt und an nichts Arges denkt, in die Ferſen zu ſtechen! Bonapartes und Moreau's Stellung gegeneinander in Paris und das Schikſal des Letzteren, werden vollkommen begreiflich, wenn man nur den einzigen Umſtand feſt im Auge behält, daſs Moreau ſich wohl ſchwerlich daran gewöhnen konnte, in der noch immer unbeſtimmten, verwirrten Lage des Vaterlandes, den, in beſtändigen politiſchen Courbetten voltigirenden, ihm verächtlichen Bonaparte, als eine Obrigkeit zu betrachten. Die Spannung lag am Tage, das Miſstrauen ward nicht verhehlt, die ehemahligen Moreauſchen Officiere ſahen ſich ſtets übergangen, nur diejenigen wurden befördert und gebraucht, die unter Bonaparte gefochten hatten, und mit in Italien und Egypten geweſen waren. Was Wunder, wenn der joviale Moreau, der niemahls einen Anhang ſuchte, doch aber auch ſeine ehemahligen Cameraden nicht von ſich ſtoſsen konnte, wenn ſie kamen, ihm ihr Leid zu klagen, — was Wunder, wenn dieſer ſo beleidigte und gereizte Mann,

seiner muntern Laune zuweilen freyen Lauf liess und sich durch Sarcasmen Luft machte? wie z. B. einst an seiner Tafel, in Anspielung auf die von Bonaparte ausgetheilten Ehrenflinten, dem Moreauschen Koche eine Ehrencasserolle decretirt wurde. — Hat man sich durch die ekelhafte Lectüre der vielen weitläuftigen und langweiligen Schriften über die letzte sogenannte Verschwörung, gearbeitet, und will unpartheyisch seyn, so findet man zwar eine unheilbare Verstimmung zwischen Bonaparte und Moreau, eine innere Abneigung in dem Letztern, den Ersteren als eine Obrigkeit zu verehren, eine juristische pfiffige Zudringlichkeit, unter dem Schirme der Formen, es Moreau so viel wie möglich, auf den Hals zu schieben, dass er ein Mitverschworner, oder doch bey dem Plane der Verschwornen, thätig gewesen sey, aber nirgend, dass das Letztere wahr sey. Aus dem Zusammenhange geht vielmehr klar hervor, dass die Verschwornen ungemein gern Moreau in ihr Wesen verwikkelt hätten, dass er auch aus Neugier, sich etwas davon

erzählen lassen, daſs er aber auch das übelausgesponnene Treiben, sich baldigst vom Leibe gehalten, als er von den Bourbons schwatzen gehört, Pichegrü's Selbstsucht, die Plattheit und Nichtswürdigkeit des Georges und der Uebrigen, und England als Anstifter des Complotts entdeckt hatte. Man sieht es deutlich, wie widerlich alle diese gemeine Menschen mit ihren Vertraulichkeiten, Moreau gewesen sind. Angeben wollte und durfte er sie nicht, weil er, Bonaparten, der ihn ja tödlich haſste und dessen Regierungskünste ihm misfielen, nicht lieben konnte, weil Bonapartes Rettung ihn nicht interessirte, weil ihn dafür ekelte, in Bonapartes Seele nur den mindesten Anschein aufsteigen zu lassen, als wolle er durch eine solche Anzeige, sich bey ihm einschmeicheln, sich mit ihm versöhnen. Moreau dachte in seinem Sinn: Mag Bonaparte, wenn er denn doch so sehr pfiffig ist, zusehn, wie er mit diesen Kerlen und mit England fertig wird, was geht es mich an? Warum soll ich in so garstige Angelegenheiten als Spion oder Zeuge mich mengen, zu

Gunſten Bonapartes, der mich, meinen Rath, meine Hülfe, meine Meinungen, von ſich ſtöſst? Geſchehe was da wolle, ruft mich bey irgend einem bedeutenden Vorfalle, die Stimme der Nation, laut, aus meiner Einſamkeit und Unthätigkeit, ſo werde ich mich ihr nicht verſagen und nach meinen Ueberzeugungen handeln. — Unter dieſer Anſicht, unter dieſen Umſtänden, wer kann Moreau ſtrafbar, oder auch nur zweydeutig finden? — Bonaparte ſeinerſeits, ſchloſs nun ſo: Iſt Moreau gleich kein Mitverſchworner, ſo hat er doch davon gewuſst, daſs die Andern mir das Lebenslicht ausblaſen wollten, und gewiſs hätte es ihn gefreut, wenn es Jenen gelungen wäre. Schon dafür alſo, weil er mir die Verſchwörung nicht entdeckt hat, verdient er meine Rache, verdient er daſs ich ihn als Mitverſchwornen betrachte und als ſolchen, meinem Publikum darſtelle, verdient er, daſs ich ihn mit allen Formen eines Criminal-Prozeſſes umſpinne. — Und zuverläſsig wäre auch Moreau unter das Guillotinenbeil gelegt worden, wenn nicht die Furcht Bonaparten abgehalten hätte, das

Spiel ſo weit zu treiben. Wer keine Freunde hat, fühlt allemahl die Nothwendigkeit, denjenigen zu ſchonen, der ihrer Viele hat. Bonaparte riskirte offenbar, daſs, wenn Moreau's Blut floſs, irgend ein treuer liebender Freund des Geſchlachteten, ſich devovirte, und ihm öffentlich eine Kugel durch die Bruſt jagte. Die, durch ihre feſte Entſchloſſenheit und Todesverachtung längſt ausgezeichnete Generale Le Courbe und Macdonald, welche als Zuſchauer bey Moreau's Verhör ſich eingefunden hatten, grüſsten aus ihrer Loge auffallend ehrerbietig, den edlen Arreſtanten, da ſein ſchönes Auge auf ſie fiel. Die Gensd'armes-Wache vor dem Gerichtsſaal, erzeigte dem aus dem Verhöre zurükkehrenden Moreau, ohne Commando die militairiſchen Honneurs. Nun wurden zwar ſogleich die beyden Generale exilirt und die Gensd'armes in eine Feſtung an der ſpaniſchen Grenze geſchickt; aber doch mahnten dergleichen und mehrere andre kleine und ernſte Erſcheinungen, als ſchrekkende Vorboten deſſen, was weiter möglich wäre, Bonaparten zur Vorſichtigkeit. Sonſt

hatte Bonaparte wohl eigentlich den allerheftigsten Appetit nach Moreau's Blut. Man muſs blind ſeyn, wenn man nicht wahrnimmt, wie ſehr Bonaparte, während des Prozeſſes, in ſeinen Entſchlüſſen mehreremahle gewechſelt hat, bis endlich die Furcht die Mordgier zurückdrängte, und das infame Begnadigen, gegen den heimlichen Gemüthswillen, wenigſtens als ein Mittel ergriff, noch obenein mit Gutherzigkeit zu prahlen. Aus der nehmlichen ſtygiſchen Quelle kam auch der Erlaſs der Moreauſchen Prozeſskoſten, um den jedoch, welches wohl zu merken iſt, Moreau eben ſo wenig, als um ſein Leben gebettelt hat. Aufmerkſamen, unpartheyiſchen Augen, kann es unmöglich entgangen ſeyn, daſs die weitläuftige gerichtliche Procedur, nichts anders als eine pure Theaterpoſſe war. Im Weſentlichen ging dabey Alles nach der Weiſung des Generals Murat, Schwagers von Bonaparte, und von Lezterem den Herren Juriſten, als commandirter drohender Wächter zur Seite geſtellt. Der rapportirte täglich mündlich an Bonaparte, der lenkte auch die Sen-

tenzenmacherey. Gegen eine ſolche zwangbelegte Verſammlung von Criminalrichtern, ſind in der That, die wohlweiſen Rathsherrn vom Bull- und Ochſenwerder und dazu gehörigen Landen bey Hamburg, die ſich geliebts Gott, alle Vierteljahr, in Bullenhuſen an der Schleuſe, zu einer Seſſion verſammeln, um ein Noth- Land- und peinliches Halsgericht und Deichding, mit Verlaſſung von Ham und Horn, zu hegen und zu halten, wie ochſen- und bullenmäſsig auch ihre Form ſeyn mag, wahre Solone und Freyherrn. Bonaparte beſtimmte hinter den Couliſſen, zuletzt in ſeiner Weisheit, wer frey geſprochen, wer nach entlegenen Feſtungen deportirt, wer begnadigt werden und wer ſterben ſollte. In Hinſicht der zur Begnadigung Erwählten, ward ihren Verwandten unter der Hand zu verſtehn gegeben, daſs ſie die ſchon oben erwähnten Fuſsfälle thun möchten. Mit Pichegrü und Moreau allein, befand ſich Bonaparte in drükkender Verlegenheit. Daſs ſie nicht um Gnade flehen würden, wuſste er. Sie öffentlich hinrichten laſſen, Generale von einſt ſo

hohem Verdienst, die noch manche Anhänger in der Armee hatten, blieb immer bedenklich. Wo also hin mit ihnen? Da endete denn Bonaparte diese seine Pein damit, dass Pichegrü, auf seinen Befehl, Nachts im Tempel erwürgt, und Moreau, mit dem er säuberlicher fahren musste, auch ungebeten begnadigt und nach Amerika exilirt ward. Inzwischen wacht die Verlegenheit mit dem Letzteren, noch von Zeit zu Zeit wieder auf. Bald will er ihn in Port Mahon auf Minorca, eingesperrt wissen und Spanien soll sich dafür verbürgen, dass er nicht weglaufe; bald dringt er auf das zuerstgefasste Project der Abfahrt nach Amerika, und es sollte mich nicht wundern, wenn er ihn aus Angst zuletzt doch noch, auf gut italienisch vergiftsn liesse. Moreau sollte immer eilen, dass er mit Frau und Kindern baldigst aus Europa wegkäme; denn, mislingt die Landung in England, so möchte die französische Nation wohl abermahls ihr freundliches Auge, und Bonaparte eben deshalb seinen eifersüchtigen Mordblick auf Moreau richten. — Um es nicht zu vergessen,

bemerke ich hier, da ich von der Landung rede, wie es gar keinen Anſchein hat, zur Erfüllung der Bülowſchen Prophezeiung, Seite 92, Bonaparte werde ſelbſt mit abſeegeln, und im Falle des Miſslingens, ſeinen Tod in den Wellen ſuchen. Ehemahls, da noch gute Geiſter ihn lenkten, hätte man ein ſo heroiſches Wageſtück ihm zutrauen können; jetzt, in ſeiner Verdorbenheit, da er auf dem Wege iſt, *propter vitam, vivendi perdere cauſas*, iſt's ihm ein höherer Genuſs, mit der Krone die ein pariſer Goldſchmidt gieſst und polirt, und mit dem Bienenmantel der in Lion geſtickt wird, in der *Notre-Dame*-Kirche zu paradiren. — Alles, Alles beurtheilt die flachſinnige Welt immer nach dem Ausgange. Auch Bülow unterliegt dieſer Pöbellogik. Hätte Moreau, Bonaparten niedergeſtürzt, und das konnte er, wenn er es zu rechter Zeit ernſtlich wollte, ſo würde Bülow mit eben dem Leichtſinne, womit er Bonaparten vergöttert, jetzt auf ihn ſchmähen, ſeine Inconſequenzen in vollen Tönen rügen, und an ſeinem Grabe den politiſchen Profeſſor ſpielen.

Noch mehr aber als über Bülow, muſs man jetzt über manche andre, beſſere, ihn an Gedankenordnung, Sachreichthum und moraliſcher Weltanſicht, ſonſt bey Weitem übertreffende Schriftſteller erſtaunen. Sie wollen philoſophiſche Politiker ſeyn und ahnen gar nicht, daſs die Blendung der Gegenwart ſie am richtigen Sehen hindert. Sie verſtümmeln die Geſchichte der Vorzeit und verſchönern die des Tages, um nur Gleichungen heraus zu bringen, die dann mit der Tuba vor dem Munde ausgeſprochen werden. Sie, die Alles zu begreifen vermeynen, ſind wie jener pedantiſche Anbeter des Homer, der in einem Verſe der Ilias, ſiebenzehn Redefiguren entdeckte, ohne gleichwohl zu begreifen, daſs, wenn Homer den Kopf voll ſolcher Figuren gehabt hätte, er den Vers nimmermehr hätte machen können. Sie verfahren, wie der verſtorbene Profeſſor Moritz in Berlin, als er einſt ein Collegium über den Werther las. Mit einem unmäſsigen Aufwande von Scharfſinn zeigte er, wie viel Kunſt, Göthe hier in der Zuſammenſtellung, wie tiefe Schönheiten er dort in

der Ausführung angebracht, welche Regeln er im Einzelnen und im Ganzen beobachtet habe. Er ſprach mit Begeiſterung von den vorzüglichſten alten und neuen Romanen, von ihrem Einfluſs auf die Gefühle und Sitten der Völker, verglich ſie miteinander, ſetzte am Ende den Werther über Alle, und gründete ihn auf einen Plan von Kunſt, Weisheit und Schönheit, desgleichen noch niemahls, ſeit Menſchen ſchreiben, in einem Kopfe zur Reife gediehen ſey. Von ohngefehr kamen Moritzens Dictate, die ein fleiſsiger Schüler nachgeſchrieben hatte, Göthen nach der Zeit vor die Augen, und dieſer erklärte ohne Weiteres, mit Unwillen und Lachen, daſs er an all den langen, künſtlichen und geregelten Salm, mit keiner Sylbe gedacht habe, da unter ſeiner Feder der Werther entſtanden ſey. Göthe verzeihe mir, daſs ich ihn mit Bonaparte zuſammenſtelle. In einem gewiſſen Sinne, paſst obiges Gleichniſs gar zu genau, als daſs ich hätte unterlaſſen können, es hier zu brauchen. Man leſe unſre heutigen Journalpolitiker und Bearbeiter der Zeitgeſchichte, wie ſie

ſich ausdrükken, wenn ſie von Bonapartes faſt gottgleicher Planmäſsigkeit, von ſeiner Einheit und Souverainetät, von ſeiner auſserordentlichen Weisheit in dem Regenteneide bey der Krönung, von ſeiner höchſten Regentenmacht, die den Regierten die höchſte Freyheit gewähre, von ſeinem Kayſertitel und dem Concordate reden, wenn ſie ihn den Stützpunkt gegen die Feudalariſtocratie, einen conſtituirenden Staatschef und der Himmel weiſs, wie noch ſonſt, nennen, und man wird meine Beſchuldigung, daſs ſie eigentlich phantaſiren und in Bonaparte Dinge hinein tragen, die dieſem nicht einmahl im Traume einfallen, gerecht finden. Bonaparte hat gar keinen Plan; was er thut, iſt, wie Bülow ſelbſt behauptet, ein bloſses Product des Tages; ſein Studium iſt, eine Täuſchung durch die Andre zu motiviren und zu verhüllen. Er regiert in das Blaue hinein, ohne Maaſs und ohne Zweck, gewiſs voll heimlicher Angſt, wie er und ſeine Familie enden werden; denn, was bey ſeinen Operationen aus Frankreich werden möchte, intereſſirt ihn wohl am Wenigſten.

Zu Seite 87. Die Landung in Englang wird gelingen, und für die ganze runde Erde von wohlthätigen Folgen ſeyn. Könnten Wünſche eines einzelnen Sterblichen auf dergleichen Weltbegebenheiten einen Einfluſs haben, ſo wollte ich für das Gelingen der Landung beten. Gottes guter gnädiger Wille geſchiebt aber auch ohne unſer Gebet. Das Verhängniſs verbraucht Bonaparten, um aus dem Zuſammenſchlag zweyer böſer Stoffe, ein groſses Gutes zu erzeugen, etwa wie zwey Gifte die einander aufheben, durch Vermengung und chemiſche Zerſetzung, in ein wohlthätiges Medicament umgewandelt werden können. Wenn jedoch Bülow hinzufügt: Nach der Eroberung Englands werde ſich das Uebrige dann wohl finden, ſo ſage ich: Es wird ſich nicht finden; denn er verſteht darunter, daſs halb Europa, nehmlich deſſen weſtlicher Theil vom Tajus bis an die Oder, vielleicht gar bis an die Weichſel, und insbeſondre Deutſchland und der preuſsiſche Staat, dem Zepter ſeines Abgottes Bonaparte, zufallen werden. Dieſe Idee — jetzt will ichs

nicht

nicht länger verhalten — weht durch das ganze Buch und ist dessen einzige Haupttendenz. Alle die vielen Stellen, wo die Rede ist, von einem neuen Carl den Grofsen, von einem abendländischen Reiche, von ab- und eingesetzten Königen, von den Vortheilen der Individuen in sehr grofsen Reichen, von den Vorzügen des Cosmopolitismus über den Patriotismus, von dem Uebergange der Staatenpolitik in eine liberale Menschenpolitik, (was heifst das?) durch die Einschmelzung kleiner Staaten in sehr grofse Reiche, von China welches ungemein en detail regiert werde, von dem, nur in sehr grofsen Reichen, möglichen Erziehungsplane des menschlichen Geschlechts, von einer ungeheuren Hauptstadt als Mittelpunkt des Lichts, von den schon seit tausend Jahren bestehenden grofsen Reichen in Asien, von der Vollkommenheit öffentlicher Anstalten in grofsen Reichen, von der Benennung: Franken, als der schicklichsten für alle Westeuropäer bis an die türkische Grenze, — alle diese Stellen verrathen handgreiflich, dafs Bülow

der Johannes der Täufer seyn will, der einem politischen Heiland vorangeht. Er erklärt auch Seite 104 unverhohlen, er sey ein Freund von grossen, sehr grofsen, überaus grofsen Staaten, und gibt nebenher solchen ehrlichen Leuten von geringen Einsichten, wie Montesquieu, Rousseau etc. die nach seiner Meynung zuviel zum Vortheil kleiner Staaten geschrieben haben, einen derben Ausputzer. Diesen ungeheuren Wust von gigantischen Träumereyen, im Ernst zu bekämpfen, wäre ein gänzlich nutzloses Geschäft. Es ist nicht möglich eine Kraft dagegen anzubringen, weil keine Kraft daraus hervorgeht. Nichts liegt hier am rechten Orte, sondern Alles, schief, krumm, verkehrt und wild durch einander, wie Gebirgstrümmer nach einem Erdbeben. Nenne Bülow es in Gottes Nahmen, Impotenz, dafs ich seine Höhen nicht zu erklimmen vermöge. Es beleidigt mich eben so wenig, als wenn im Tollhause mich einer auslacht, weil ich seinen Wahnsinn nicht begreifen kann. Ich habe in meinem Leben mich niemahls zu den lärmenden Philoso-

phen gehalten, welche die Tartaren lieben, um daraus ein Recht zum Hasse gegen die Nachbarn her zu leiten. Mein Thun und Treiben ist immer practisch für Ort und Stelle, für meine Nähe, für mein Geschäft, für mein Vaterland, für Sachen, die, ohne Verirrung in das endlose Gebiet der Chimären, daheim mit braver fester Hand abzureichen und auszuführen sind. Denn nur so und nicht anders, kann ich mir Pflichtausübung und wahres Wirken denken. Alles Uebrige ist thörichte Träumerey, Schmiererey, Federfuchserey und egoistische Speculation, entweder um einer Faction zu gefallen, oder sich irgend einem mächtigen Manne zu empfehlen, oder ein Buchhändlerhonorar oder sonst etwas Aehnliches zu gewinnen. Hat indess Bülow noch den mindesten Rest gesunder Vernunft übrig, so rathe ich ihm, in guten Stunden nur folgende generelle Einwürfe, gegen sein Bonapartisches Allerweltssystem gelassen zu überlegen.

1) Das Nationalgenie der Deutschen und Franzosen ist, jedes als Masse genommen, so sehr

verſchieden vom andern, daſs Beyde ſich ewig, gegen die Vereinigung unter eine gemeinſchaftliche Regierung ſträuben müſſen. Schon der verſchiedene Geiſt der beiderſeitigen Schriftſteller, einer, in unſern Tagen ſehr bedeutenden und wirkſamen Claſſe, perhorrescirt ſich. Deutſchland als Deutſchland wäre längſt verſchwunden und in andre Staaten übergegangeu, wenn ſeine Selbſtſtändigkeit, nicht theils durch ſeine vielen Prinzeſſinnen, die ſich nach allen Enden hin verheyrathen und ſchützende Verbindungen ſtiften, theils und noch mehr durch ſeine Schriftſteller gerettet worden wäre. Jetzt iſt es hauptſächlich die deutſche Literatur, die durchaus keine franzöſiſche Oberherrſchaft verträgt; und dieſe einzige Oppoſition reicht hin, um alle Möglichkeit, daſs Bonaparte jemahls Regent von Deutſchland werden könne, zu verneinen. Wie geiſtreich auch die Franzoſen ſeyn mögen, unſre Cultur, unſer wiſſenſchaftlicher Zuſtand, unſre bürgerlichen Einrichtungen, unſer

ſolider Gang in der Geiſtesentwikkelung, ſind wohl ſo viel werth, als ihr colifichettes Putzwerk, ihr breites Comödiantenpathos, ihr ſpielender Witz und ihr niedliches naives Weſen.

2) Das ſchlaffe chineſiſche Volk ſteht ſeit, Gott weiſs wie vielen, tauſend Jahren, unverrückt auf der nehmlichen Entwikkelungsſtufe, ohne einen Schritt weiter zu gehn und weiter zu wollen. Die dortigen Kayſer ſind verſteckte jämmerliche Pagoden, kommen nie zum Vorſchein als bey einigen öffentlichen Ceremonien, und verbringen ihr ödes Leben in einem heiligen Dunkel. Sie ſind in eine ſo klägliche perſönliche Nullität herabgeſunken, daſs unter andern, eins ihrer Hauptgeſchäfte darin beſteht, in eigener höchſter Perſon, die Zeitung für das Reich zu ſchreiben oder vielmehr, zu mahlen. Die erſcheint jedesmahl auf gelbem Atlas und iſt eine halbe Elle breit und funfzehn Ellen lang. Gott bewahre uns für ſolcher Lectur, da wir dermahlen kaum im Stande ſind, mit unſern hambur-

gern, berlinern, eleganten und freymüthigen Zeitungen, allwöchentlich fertig zu werden. Der Moniteur, in dem, nach Seite 44, Bonaparte mit der französischen Nation spricht, auch gelegentlich sie bearbeitet, ist jetzt so langweilig, daſs man nur mit Ueberdruſs ihn in die Hand nimmt. Sollte Bonaparte über Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen und Deutsche herrschen, so würde er ihnen den Moniteur als pariser Hofzeitung aufdringen, und da wäre es denn leicht möglich, daſs dieses Blatt zu der Länge der peckingschen Hofzeitung anwüchse. Dahin wären dann, alle die mannigfaltigen Notizen, die wir doch noch jetzt, in unsern verschiedenen Zeitungen interessant finden. An ihre Stelle träte eine einschläfernde Eintönigkeit.

3) Die grossen Reiche in Asien haben niemahls lange Ruhe genossen, immer haben sie zerstöhrenden Convulsionen untergelegen, selbst in China stürmen zum Oefteren, Empörungen. Ihr Entwikkelungsstand ist tief unter

dem europäischen. Das kommt daher, weil um so grosse Continente wie Asien und Afrika sind, die vielen Buchten und Berührungen des Meeres fehlen, womit die meerumflossene Halbinsel Europa, so reichlich versehen ist. Griechenlands und Italiens starke Bevölkerung und hohe Cultur im Alterthume, erklärt sich aus demselben Grunde, denn Beyde haben wieder in Europa, die meisten Buchten, Häfen, Caps und Halbinseln. Es ist folglich eine bodenlose Hypothese, dass nur in sehr grossen Reichen, das menschliche Geschlecht möglichst ausgebildet werden könne. Das kleine Europa, mit seinen vielfach zersplitterten Reichen, beweisst dies gegen das grosse Asien und dessen Ländercolossen.

4) Andrerseits ist zur Ausbildung des menschlichen Geschlechts und seiner noch an vielen Stellen unterbundenen Kräfte, erforderlich, dass, schlechtarrondirte Staaten, sich arrondiren. Arrondiren, wo Boden, Natur, Nationalgleichheit und Nationalvortheil dazu auffor-

dern, natürliche Grenzen ſuchen, iſt aber etwas ganz anders, als Vergröſsern, zumahl im Bülowſchen Sinne. Es iſt höchſt ungereimt, das Syſtem der natürlichen Grenzen zu verwerfen, da doch ſchon jedes Landgut dafür ſpricht. Sichrer als eine in den Sand gezogene Grenze, ſchüzt ein Bach gegen die Schweine des Nachbarn; Berge, Felſen und Seen laſſen ſich nicht verrükken, und werden daher gern, auch von den prozeſsſüchtigſten Nachbarn, als wahre Grenzen reſpectirt; nach den eigenen Hufen durch fremdes Terrain fahren müſſen, iſt immer ſchlimm und gibt viel Veranlaſſungen zu Händeln; mancher kann ſeine garſtige unfruchtbare Sümpfe in keine Wieſen verwandeln, weil der Beſitzer eines angrenzenden Moderlochs, kein Geld hat, um einem Waſſerbau bey zu treten; und wenn von einem nahen Strohme oder Gewäſſer, auf dem ich meine Producte, bequem nach der Stadt ſpediren könnte, fremde Schlagbäume mich trennen, wenn die Inhaber

Inhaber der Schlagbäume mich ſchicaniren und ich ſie, ſo daſs wir Beyde in unſerm Gewinn genirt bleiben, iſts dann nicht beſſer, wenn wir uns miteinander vereinigen, zum beyderſeitigen Vortheil? U. ſ. w. Bülow darf mithin mich keiner Inconſequenz beſchuldigen, weil doch auch ich, den preuſsiſchen Staat, durch ſchwedich Pommern, Meklenburg etc. vergröſsert wünſche. Dieſer Vergröſserungswunſch folgt bey mir nur aus der Nothwendigkeit des Arrondiſſements. Mehr als einmahl habe ich durchgeleſen und durchgedacht, weil es ſo wie ſcharfſinnig ausſieht, was Bülow Seite 100 und 101 zum Vortheil ſeiner ſehr groſsen Reiche ſagt. Es heiſst nehmlich am angeführten Orte: „Wenn groſ-„ſe Staaten nicht der Natur des Menſchen ge-„mäſs ſind, wie kommt es denn, daſs die „Tendenz des menſchlichen Geſchlechts zu „ihnen hinſtrebt?“ Man kann hiezu ganz dreiſt, Ja, ſagen, und ich bin um ſo mehr dazu bereit, als dieſer Satz wörtlich für mein

System spricht. Wo eine gute menschliche Entwikkelung fortkommen soll, da muss sie immer mit sehr kleinen Staaten anfangen. Schlesiens innerer Flor ist hervorgegangen aus seinen vielen schönen Städten. Diese waren ehemahls getrennte Fürstensitze, das heisst, Centralpuncte einer vorwärts eilenden Bildung. Darum hat keine preussische Provinz ein so glückliches Gleichgewicht zwischen Stadt und Land aufzuweisen, wie Schlesien. Dass dies Gleichgewicht jetzt ziemlich gestöhrt ist, und die schlesischen Städte beynahe ruinirt sind, beweiset nichts gegen mich, denn dieses Gleichgewicht ist ja muthwillig ruinirt worden. — Davon ist aber hier zu reden, nicht der Ort. In dem ehemahls nicht minder vielgetheilten Sachsen, besteht dies Gleichgewicht bis dieser Stunde. Man sehe nach Merseburg, Naumburg, Weissenfels, Zeitz etc. Demohngeachtet wäre es lächerlich, zu behaupten, Schlesien würde jetzt besser daran seyn, wenn es noch von zwey Duzzend klei-

nen Herzogen oder Dynaſten regiert und der Herzog von Glogau, von dem von Sagan befehdet würde. Das Kleine, ſobald es fertig mit ſich iſt, geht gern in das Gröſsere über und ſehnt ſich nach Arrondiſſement und Asſimilation, weil nur daraus ſeine beſſere Nutrition, im Verfolg der Zeiten möglich wird; doch braucht das Gröſsere darum kein Universum zu werden. Deutſchland hätte ſich wahrlich nicht ſo gut entwikkelt, wenn es nicht in ſo vielfach- zerſplitterte Regierungen vertheilt wäre. Jetzt müſſen dieſe Einzelheiten, dafern der Maſſe wohl ſeyn ſoll, in einige wenigere gröſsere Klumpen ſich zuſammen ballen. Das hat aber ſeine Grenzen und darf menſchliches Maaſs nicht überſteigen. Die Aeronautic iſt ein herrliches Reſultat menſchlicher Einſicht in die Naturkunde. Dennoch hat es ſeine beſtimmte Grenze in der Unmöglichkeit, aus der Sphäre des Erdballs davon fliegen zu können. Ich erkläre demnach, daſs eben jenes Bülowſche: Sehr

grofs, dasjenige ift, worin ich nicht einftimmen kann. Unfer Streit wäre alfo um das: Wie grofs? Mit Bülow läfst fich aber nicht gut ftreiten, weil er niemahls Luft hat, zu verftehen, was man ihm entgegen fetzt, und doch möchte ich für mein Theil, langgedehnte Weitläuftigkeiten gern vermeiden. Daher bleibt mir nichts übrig, als ihm nochmahls in die Ohren zu fchreyen: Es ift ein mächtiger Unterfchied zwifchen euren fehr grofsen und meinen mittlern richtig arrondirten Reichen, und die heutigen, des Handels wegen geführten Kriege, entfpringen meift nur noch, aus der nicht beendigten Vollendung der natürlichen Arrondiffements. Nimmermehr würde ich z. B. vorfchlagen, der preufsifche Regent folle über den Rhein, den Niemen, das baltifche Meer, grofse Strekken, oder auch nur Stückchen von Frankreich, Rufsland und Schweden acquiriren, oder über die Sudeten vor Wien marfchiren

und Oesterreich erobern. Nein! Nein! Ich bleibe bey Norddeutschland stehen; das beschäftigt einen König hinlänglich. *Est modus in rebus; sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.* Die Bülowsche Idee läuft am Ende darauf hinaus, dass es am besten wäre, wenn die ganze Erde von Einem regiert würde. Dawider hätte ich allerdings nichts, in sofern eine Deputation aller Völker des Erdballs, an den lieben Gott abgeschickt werden könnte, um ihn zu bitten, dass er einen Erzengel als Erdstadthalter hergebe, und dass der liebe Gott das Gesuch bewilligte, wo denn der jüngste Tag gewiss nicht mehr weit wäre. Solange aber eine solche Deputation nicht zu Stande kommt, müssen wir wünschen, dass die Völkerabtheilungen, sich zwischen natürliche Länderabtheilungen stellen. Insonderheit müssen die Preussen wünschen, dass da Hannover und schwedisch Pommern, nunmehro doch bald der Intelligenz, die den preussischen

Staat verwaltet, sich associiren und assimiliren werden, diese Provinzen nicht vorher in den Zustand ausgequetschter Citronen gerathen mögen. Mit Hannover ist es beynahe der Fall. Sollte es geduldet werden, dass auch schwedisch Pommern und das herrliche fruchtbare Rügen, von Bonapartischen Vampyren besetzt würden, — nun! dann hat Bülow freylich Recht; ich muss vor ihm verstummen, und seines lautesten Hohnes gewärtig seyn. Meine Beurtheilungskraft verdient dann Vorwürfe, die ich nicht abzuwälzen vermag. Aber noch schwerere Vorwürfe lasten dann auf denen, die es zugeben, dass solche Regenten wie Bonaparte und solche Scribenten wie Bülow, das Feld behalten.

5) Abgesehen von dieser letzteren, unendlich traurigen Vorstellung, an deren Realisirung ich unmöglich glauben kann, frage ich: Was? auch rein cosmopolitisch genommen, was könnte Bonaparte als Beherrscher von Deutschland, wohl für wahren Nutzen, darin stiften?

Englands hohe Nationalintelligenz haben wir noch nicht erreicht. Wir befinden uns jetzt eigentlich erſt recht im raſchen Entwikkelungsſchritt. Mithin würde, was bey uns fertig iſt, zerrüttet, was im Entſtehen iſt, gehemmt oder verkehrt ausgeführt werden. Franzoſen als Herren in Deutſchland, könnten immer nichts anders ſeyn, als was die Türken im heutigen Griechenlande ſind, die Garniſon, die Plünderer, die Blutſauger. Die Zuſammenbürgerung, von der, Bülow, Seite 103 redet, iſt durchaus unerweislich. Kein Menſch glaubt daran, als Bülow, der Erfinder dieſer kranken oder vielmehr boshaften Idee.

Mit der 104ten Seite beſchlieſst Bülow ſeine Kritik meines Sendſchreibens. Von hier an bis zum Ende kritiſirt er eine andre Schrift, die den Titel führt: Militäriſche und politiſche Betrachtungen über den jetzigen Zuſtand von Europa. Von einem deutſchen Officier. Ich habe ſie nicht geleſen, und kann mich daher, zumahl da die behaupteten und beſtritte-

nen Gegenſtände bloſs militäriſcher Natur ſind, nicht hinein mengen. Wie ſchon oft in meinem Leben, ſo hat mich auch bey dieſer Lectur, wiederum der tiefſte Schmerz und die innigſte Reue befallen, daſs ich nicht ſelbſt Soldat geworden bin. Lieber und glücklicher hätte ich den Degen geführt, als jetzt die Feder, bey der ich in welkender Stubenluft, meine Tage vertraure, ohne Glück, Ruhm und Frohſinn zu erjagen.

Auf der Spitze des Degens die Welt jetzt liegt;
Darum froh! wer den Degen jetzt führet.

O, dann! — *aut cita mors aut victoria laeta!* Jetzt iſt es zu ſpät! Doch, das intereſſirt den Leſer nicht. — Was Bülow hier geſchrieben hat, iſt eigentlich eine Lobſchrift auf ſich ſelbſt, und darum ziemlich ekelhaft. Unter andern verſpricht er, Seite 119, zwey neue tactiſche Werke, nächſtens an das Tageslicht zu fördern. Eins für die Irokeſen, ein zweytes für die Franzoſen. Nächſtdem ſoll, laut Seite 132 noch eine Abhandlung erſcheinen. Ich ahne wohl, worauf es bey mancher dieſer Anſichten des neuern Kriegsweſens an-

kommen

kommen möchte, doch will ich lieber in den Hauptſachen nicht mitſprechen. Nur zweyerley glaube ich berühren zu können, ohne das: *Ne Sutor* etc. befürchten zu dürfen.

Es iſt hier nehmlich viel, von dem, bey den Franzoſen, in der Schlacht üblichen Tirailliren, vor und neben den eigentlichen geſchloſſenen Angriffslinien, die Rede. Es wird ſehr gelobt, und andern Mächten zum Vorwurf angerechnet, daſs ſie es noch nicht nachgeahmt haben. Ohnſtreitig iſt das Tirailliren nützlich für die Parthey, die ſich deſſen gegen eine Parthey bedient, die es unterläſst, und duldet, daſs die feindlichen Tirailleurs ſich ihren Linien, auf 60 bis 80 Schritt nähern. Wie aber dann, wenn beyde Partheyen dazu ſchreiten? Mir ſcheint, dann hebe es ſich auf und Beyde müſſen es unterlaſſen. Warum hat Bülow dieſen Fall nicht beleuchtet?

Seite 120 ſagt Bülow: Es ſey ein Vorzug des franzöſiſchen Soldaten, daſs ihm an ſeiner Equipage manches Nothwendige mangele, denn ſolchergeſtalt werde die Begierde, zu erlangen, in Be-

wegung gesetzt und die wirke thätiger, als die Sorge, zu behalten. Ich führe diese saubre Lehre nur an, um auf den Geist aufmerksam zu machen, der die Bonapartischen Trabanten von der Feder und vom Leder beseelt. Deutschland schreibe sich diesen *avis au lectenr*, hinter die Ohren; er bezeichnet mit grosser Aufrichtigkeit, was es von einem Besuche französischer Heere zu erwarten haben würde. Wie der Shakal vor der Hyäne her klafft, so Bülow vor Bonaparten.

Die Bülowsche Schrift ist übrigens mit drey Recensionen oder öffentlichen Anzeigen beehrt worden. In der Sphynx No. 70 vom 31sten August 1804. In der berlinischen Spenerschen Zeitung No. 108 vom 8ten September 1804, und im Intelligenzblatte der Zeitung für die elegante Welt, No. 40 vom 8ten September 1804. An allen Dreyen ist merkwürdig, dass keine Einzige des Sendschreibens gedenkt, obgleich Bülows Feder lediglich davon mobil gemacht ward. Mag das an der Censur oder an den Recensenten selbst gelegen haben, in allen Fällen ist eine solche Furcht-

ſamkeit in Deutſchland, ärgerlich, wofern ſie nicht eine noch ſchlimmere Benennung verdient.

Da die Inſolenz Bonapartens, je länger je mehr überhand nimmt, ſo bin ich ſeit einiger Zeit auf den Gedanken gekommen, eine förmliche Anekdotenſammlung von allen öffentlich bekannt werdenden Lügen, Unverſchämtheiten, Prahlereyen, Heucheleyen, Windbeuteleyen, Prunkereyen, Bosheiten, ſchlechten Streichen und groben Gewaltthätigkeiten anzulegen, die entweder von ihm ſelbſt, oder von ſeiner Familie, oder von ſeinen Helfershelfern ausgehen, und überhaupt das Bonapartiſche Regierungsweſen beteutend characteriſiren. Es iſt eben keine angenehme Beſchäftigung, zumahl da ich den Moniteur deshalb leſen muſs, um mit deſſen Authenticität, mich nöthigenfalls gegen den Verdacht zu ſchützen, als erſönne ich mir dergleichen Scandale. Indeſs ſoll die Mühe mich doch nimmer verdrieſsen, weil ich von Haſs

gegen Bonaparte im Innerſten durchdrungen bin, weil ich es für höchſtnöthig halte, daſs Deutſchland die Scheingröſse dieſes Fanfarons dreiſt beleuchten lerne, weil ich glaube, daſs dies, durch Zuſammenſtellung unbeſtreitbarer, franzöſiſcherſeits ſelbſterzählter, zugeſtandener und gerühmter Thatſachen, am ſicherſten und kürzeſten zu bewirken iſt, und weil mein Beyſpiel vielleicht Stärkere als ich bin, erweckt, in dieſes Kampfgebiet zu ſchreiten. Wohl Manchem, der deutſchen Prinzen, Feldherrn, Schriftſteller, möchte ich zurufen: Brutus! und du ſchläfſt? — Es wird daher dieſe Schrift, noch nicht meine Letzte gegen Bonaparte bleiben, und wie federfix Bülow auch ſeyn mag, er wird mich unermüdlich finden, von Zeit zu Zeit mit drükkenden Thatſachen und mit der Aufforderung: Läugne, wenn du kannſt! ihm, nicht minder rüſtig entgegen zu treten. Bis jetzt hat es weder mit ſeinem Läugnen, noch mit ſeinen Widerlegungen in den Hauptſachen, etwas auf ſich; nur über einige Kleinigkeiten hat er ſeine Farbengläſer gehalten. Aus jener meiner

Anekdotensammlung, liefere ich vorläufig hier die erste nur kleine Probe, die man allenfalls, als eine Fortsetzung des Sendschreibens betrachten kann.

Vor einigen Jahren erschien von einem Dichter Parny in Paris, ein überaus witziges Gedicht, betitelt: Der Krieg der Götter, worin, während der Regierung Constantins des Grossen, die mythologischen und katholischen Gottheiten, einander sehr comisch in den Haaren liegen, und die Letzteren, obzwar sie durch Priaps Hülfe und Constantins Bekehrung, Sieger bleiben, doch nach Verdienst lächerlich gemacht sind. Dies Gedicht passte nun gar nicht zu Bonapartes anscheinlich ernsthaftem Krame mit dem Concordate und Parny zog dadurch Bonapartes heftigen Hass auf sich. Er ward auf alle Weise bedroht, zurückgesetzt und verfolgt. Seiner Brauchbarkeit ohngeachtet, wollte ihm nichts gelingen. Endlich erschien von ihm, in mehreren Bogen des Moniteur, vom 26.

December 1803, No. 94 an, ein andres ſatyriſches Gedicht, betitelt: Goddam, worin er dem Könige von England ſamt deſſen Familie und der ganzen engliſcſien Nation arg mitſpielt, Bonaparten hingegen mit Lobeserhebungen überſchüttet. Plötzlich änderte Bonaparte nunmehro ſeine Geſinnung, wurde Parny ſehr gewogen und beförderte ihn mit einem guten Gehalt. Allerdings iſt das Goddam, ein recht artiges luſtiges Product, das ſich mit Vergnügen leſen läſst, auch ins Deutſche überſetzt worden iſt, doch aber ſteht es dem Kriege der Götter weit nach, und iſt nur eine litterariſche Kleinigkeit, um derentwillen der Verfaſſer, iſt er anders ein ſchlechter unnützer Menſch, keine Beförderung verdient hätte, und woraus ein reeller ernſthafter Regent nimmermehr einen Beweggrund zu Amt, Brod und Gunſt hernehmen würde. In welchem erbärmlichen Lichte zeigt ſich demnach Bonaparte, daſs er durch Schmeicheleyen die ſeiner Perſon gelten, ſo leicht vom Zorne über Sachen ſich abwenden und gewinnen läſst.

* * *

Gegen das Ende des Jahres 1800 kam Bonapartes Bruder, der ſogenannte Prinz Louis, Connetable des franzöſiſchen Reichs, nach Berlin, beſuchte dort das Bordell der Herzemutter Bernard und ward angeſteckt. Es iſt eben nicht löblich und delicat, in den Armen der Huren, an erkauften Empfindungen ſich zu ergötzen. Indeſs, hat Einer dennoch einmahl den dummen Streich begangen, und ſich dabey dabey verbrannt, ſo ſchweigt er, wo nicht aus Schaam, doch wenigſtens aus Beſcheidenheit, und läſst ſich in der Stille heilen. Für Louis Bonaparte wäre aber eine ſolche Conduite viel zu gemein geweſen. Er erhob einen lauten förmlichen Lärmen, und trieb die Unverſchämtheit ſo weit, dem Policeypräſidenten Eiſenberg, darüber, daſs man ihm nicht eine geſunde Hure vorgeführt habe, die gröbſten Vorwürfe zu machen; ja er lieſs einige Worte fallen, wie es wohl möglich wäre, daſs ſein Tripper auf das Wohl oder Weh des preuſsiſchen Staats, Ein-

flufs haben könnte. Ich weifs kein Beyfpiel, wo ein Franzofe, eine vornehmere Frechheit in Deutfchland gezeigt hätte.

* * *

Bonaparte tobt ganz entfetzlich und findet es höchftbeleidigend und ahndenswerth, wenn jemand von Auswärts, Miene macht, fich in die innern Angelegenheiten Frankreichs mengen zu wollen. Nichts deftoweniger mengt er fich geradezu in die Familienhändel des Churfürften von Wirtemberg mit feinem nach Paris entflohnen Sohne, vermehrt die Stänkereyen in diefem vielgeplagten Lande, treibt eine heimliche Meuterey mit den wirtembergifchen Landftänden, und beredet fie, dafs fie, ohne des Churfürften Einwilligung, ja fogar gegen diefelbe, ungeheure Summen zufammenbringen und dem Churprinzen nach Paris fchikken müffen. Diefe Infolenz ift wohl eben fo anftöfsig, als diejenige, welche die Engländer gegen die Marine aller neutralen Nationen

ausüben, wenn ſie die franzöſiſche Häfen blokiren, wie Archenholz in der Minerva, Auguſt 1804, Seite 364, ſo kräftig rügt. Chriſtus ſagte: Was ihr nicht wollt, daſs euch die Leute thun ſollen, das dürft ihr ihnen auch nicht thun.

* * *

Der in Hannover commandirende General en Chef, Bernadotte, hat ohnlängſt die Wiedereinſezzung des regierenden Reichsgrafen Ludwig von Bentheim - Steinfurth, als Landesherrn der, an Hannover vor vierzig Jahren verpfändeten Grafſchaft Bentheim, verfügt, bloſs um den von dem Grafen zurück zu zahlenden und auch jetzt wirklich gezahlten Pfandſchilling von mehreren hunderttauſend Thalern, zu ſchlukken. Iſt dies nicht die infamſte Geldprellerey? Denn, wenn die franzöſiſche Armee aus Hannover abgezogen ſeyn wird, ſo wird ſich die franzöſiſche Regierung gewiſs nicht darum bekümmern, ob Hannover den Pfandſchilling, als nicht empfangen, noch einmahl

von dem Grafen fordert und ihm ſeine Grafſchaft von Neuem in Beſchlag nimmt oder nicht. Dann wird es heiſsen: Seht zu, wie ihr miteinander fertig werdet, was geht es uns an! — Auch nach dem Vermögen der deutſchen Hanſeeſtädte Bremen und Hamburg, zukt allmählig die franzöſiſche Harpygenkralle. Wie den Bären nach Honig gelüſtet, ſo ſtimulirt Bonaparten der allergierigſte hungrigſte Appetit nach fremden Gelde. Wir in Deutſchland ſprachen damahls, als er aus Egypten nach Syrien marſchirt war, mit groſser Bewunderung, von ſeinem Rieſenplane, einem Alexanderzug zur Eroberung Indiens auf dem Landwege zu machen. So romantiſch hatte er es indeſs nicht gemeynt, was er wollte, lag ihm näher. Er hatte nehmlich ſo unter der Hand ausgekundtſchaftet, daſs der alte geitzige und grauſame Dshezar-Paſcha, ebenfalls ein ſehr eifriger Numismatiker, während ſeines langen Lebens und Leuteſchindens, ein höchſtanſehnliches Münzcabinet in Acre zuſammengeprachert habe und dort gleichſam auf ſeinen Geldſäkken ſitze. In dieſen Säkken beſan-

den ſich zwey und ſiebenzig Cameelladungen Goldmünzen, von allen erdenklichen europäiſchen, türkiſchen, perſiſchen, indiſchen und arabiſchen Sorten, im wunderſeltſamen Chaos, und dieſes zu acquiriren und in beſſere Ordnung zu bringen, ſpürte Bonaparte in ſich einen unwiderſtehlichen Trieb. Daher die Belagerung von Acre, die leider nicht gelang. Das Letztere war dem türkiſchen Kayſer ungemein lieb, denn es dauerte ihn, die Abhohlung des ſchönen Geldhauſens, von den ungläubigen Händen, da er nähere Anſprüche zu ſeiner Zeit darauf zu haben glaubte. Alleweil indem ich dies ſchreibe, läſst er ſogar Acre deshalb belagern, da nach Dshezars, vor einem halben Jahre, erfolgtem Tode, deſſen dort eigenmächtig aufgeſtandener Nachfolger Ismael, den ungeheuren Schatz nicht an das Serail abliefern will. (Siehe den hamburgſchen Correſpondenten, 1804, No. 158, vom 3ten October.) In Conſtantinopel wuſste man damahls bald den wahren Zuſammenhang der Sache, konnte aber in der Eil, zur Abwehrung nichts beytragen. Ein wohlunterrichteter

Mann aus Constantinopel, hat diesen Hergang mir jüngst umständlich erzählt, mit dem Beyfügen, der alte Dshezar habe, während des täglichen Sturmlaufens der Franzosen, nicht wenig Angst in seinem sogenannten Pallast ausgestanden, und, umdampft von einer Wolke Tabaksrauch aus seiner langen Pfeife, umgeben von Beuteln und Franzosenköpfen, mit vollen Händen, an seine ab- und zurennende Leute, Geld vertheilt, um sie zu bewegen, der Köpfe immer noch mehrere zu bringen. Da Bonaparte nun hier abziehn musste, so legte er den armen Egyptiern, neue Imposte auf, ladete zehn Millionen Francs in die einzige an der Küste noch übrige französische Fregatte, seegelte damit nach Frankreich, bestach den damahligen Rath der Alten und einige Regimenter, nahm mittelst seiner Entfernung nach St. Cloud, eine militairische Position gegen die Stadt Paris, und — das Uebrige wissen wir ja. Es ist nicht zu leugnen, dass in dem Allen, eine recht artige Consequenz sich hinzieht; man sieht doch aber

zugleich, welche ſonderbare Appetite, Bonaparten das lächelnde Mäulchen zu ſpitzen pflegen.

* * *

Die Frau Bonaparte hatte im vorigen Jahre 1803 die Dreiſtigkeit, der deutſchen Kayſerin ein Geſchenk mit einer ſchönen Garnitur brabanter Kanten zu machen, und die Kayſerin beging auch die Schwachheit, daſſelbe an zu nehmen. War das nicht von beyden Seiten höchſt undelicat? Von der Bonaparte, weil ſie hätte bedenken ſollen, daſs das Spitzenland Brabant, nur erſt vor Kurzem von Oeſterreich an Frankreich abgetreten war. Von der Kayſerin, weil ſie fühlen muſste, daſs, wenn ſie Geſchenke von dieſer Frau nahm, ſie dieſelbe ſich gleich ſtellte. Das hat der Erfolg auch bald nachher gezeigt. Aber ſo geht es! Immer läſst man ſich von der Bonapartiſchen Dreiſtigkeit überrennen. — Ein Pendant hiezu iſt die bekannte Anekdote aus dem ſiebenjährigen Kriege, wo die Pompadour an die Maria Thereſia ſchrieb,

und ſie mit der unverſchämteſten Vertraulichkeit: *Ma petite reine*, nannte; welches die Letztere dermaaſsen decontenancirte, daſs ſie, jene: *Ma Couſine*, titulirte.

* * *

Bonaparte hat die alte unſinnige Schreibart des franzöſiſchen Hofes wiederum hervorgeſucht, und nennt manche Leute, z. B. einige deutſche Fürſten, den Erzbiſchof von Paris etc. obgleich er nicht im Geringſten mit ihnen verwandt iſt, in ſchriftlichen Verhandlungen: *Mon Couſin.* Iſt das nicht gerade eben ſo viel, wie der Gebrauch in Deutſchland, die Poſtillone: Schwager, zu nennen?

* * *

Als die Juden in Paris, am 23ſten July 1804, die Erhebung Bonapartes zur Kayſerwürde, in ihrer Sinagoge feyerten, rief der Rabbiner: Es lebe der Kayſer Napoleon! Es lebe die Kayſerin Joſe-

phine! Es lebe das ganze Kayſerliche Haūs; — Daſs dich mit Lebenrufen und kein Ende! Doch, was rufen nicht Juden, wenn Gewalt und Angſt ſie drükken. Aber kürzer hätte der Rabbiner ſich faſſen können. — Ein pohlniſcher Jude fiel einſt in Breslau in den Oderſtrohm und rief eine Vorübergehenden dringend um Hülfe. Dieſer, ein gutkatholiſcher Chriſt, entgegnete: Siehſt du, verfluchter Jude, wenn du gleich willſt ſprechen, ich glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geiſt, die Jungfrau Maria, den heiligen Joſeph, Petrus, Paulus, alle Apoſtel etc. ſo will ich dich retten, ſonſt laſs ich dich erſaufen, wie'n Hund. — Au way! ſchrie der Jude, der in ſeiner lebensgefährlichen Situation, keine Zeit zu dem, *in extenſo* abgeforderten Glaubensbekenntniſſe übrig hatte und ſich der Kürze bedienen muſste, au way! Rett't mich nūr, ich kleib an de ganze Fāmilje.

* * *

Nichts, auch nicht das Alltäglichſte, können

die Franzosen in gelassenen, eigentlichen Ausdrükken sagen; die gewöhnlichsten Dinge decoriren sie mit Hyperbeln, und der Posaunenton ist ihre liebste Sprache, zumahl wenn's auf's Schmeicheln ankömmt. Dies bewiess nur neuerlich wieder, ein, in den Moniteur eingerücktes Schreiben aus Boulogne, welches von Bonapartes Anwesenheit daselbst handelte. Es hiess darin, Bonaparte sey am 21sten July 1804 Mittags, in das so eben stürmende Meer gesprungen, habe mit demselben gekämpft, und mit eigener Hand mehrere Matrosen gerettet, die in Gefahr gewesen, von den Wellen verschlungen zu werden. Ueberdenkt man diese Worte mit Ruhe und stellt sich den Vorgang deutlich unter die Augen, so fehlt jener Erzählung aller vernünftige Sinn. Wo Bonaparte stand, konnten denn da, die aus den Booten gefallenen Matrosen, nicht eben so gut sich auf ihre Beine aufrichten, wie er? Bonaparte wiegt höchstens 130 Pfund. Mit einer so geringfügigen Masse lässt sich gegen die Wellen des stürmenden Weltmeers, in der Brandung wahrlich nicht kämpfen. Ver-

muth-

muthlich werden wir noch nächſtens in den franzöſiſchen Blättern leſen, Bonaparte könne auf dem Meere ſpazieren gehn, und andre Mirakel thun, wie Chriſtus und Petrus.

* * *

Die Prophezeyung des Tribunen Carnot, in ſeiner Rede gegen Bonapartes Ernennung zum Kayſer, in der Sitzung des Tribunats am 1ſten May 1804, iſt überſchwenglich eingetroffen, wo er, mit Hinſicht auf die Staatsveränderungen Roms, ſagte: „An die Stelle des republicaniſchen Stolzes, „des Heldengeiſtes, der männlichen Tugenden, tra„ten, der lächerlichſte Hochmuth, die niederträch„tigſte Schmeicheley, die zügelloſeſte Habſucht, „die unbeſchränkteſte Gleichgültigkeit gegen das „Nationalwohl." — Von den vielen tauſend Beyſpielen, die Carnots Blikke in die Zukunft, ſeitdem bewährt haben, hier nur Eins! — Im Auguſt 1804 hielt der Präſident des Senats, eine Rede an den ſogenannten Prinzen Joſeph, Bonapar-

tens Bruder. Der Joseph erwiederte einige läppische kernlose Worte. Damit war indess die Sache noch nicht abgethan. Der Präsident hielt nun noch eine besondre Anrede an Ihro kayserliche Hoheit, die Prinzessin Gemahlin besagten Josephs, folgenderweise: „Das ist ein schöner Tag für den „Senat, an welchem er seine Liebe, seine Verehrung und Ergebenheit gegen die durchlauchtige „Familie des würdigen Kaysers der Franzosen, „ausdrükken kann. Ihro Kayserliche Hoheit können noch in der Alteration der Stimme „desjenigen, der die Ehre hat, zu Ihnen zu reden, „die tiefe Rührung bemerken, welche die bewundernswürdige Antwort, Seiner Kayserl. „Hoheit des Prinzen Joseph, auf die Rede, oder „vielmehr auf die wenigen Worte hervorgebracht „hat, die ich die Erlaubniss gehabt habe, so „eben an ihn zu richten." — Um des Himmelswillen! Wenn geprügelte Hunde reden könnten, sie würden kaum vermögen, sich kriechender auszudrükken. Also, alterirt hatte sich dieser Präsident vor diesem Prinzen? Das muss ein saubrer

Präsident seyn. Wir Deutschen nennen solch einen Patron ordinair einen Hosenscheisser. Man kann sich's wahrhaftig nicht erwehren, hiebey an die Alteration eines poetischen Burgermeisters in Scheppenstädt zu denken, die sich nach oben Luft machte. Ein deutscher Kayser fuhr dort durch. Der Burgermeister hatte, der Courage zum Sermon halber, all zu viel Schnaps zu sich genommen. Demohngeachtet, als der Kayser nun wirklich eintraf, aus der Calesche stieg und die Rede gehalten werden sollte, alterirte ihn das dermaassen, dass sein Magen davon schreklich erschüttert ward und das reichlich eingenommene Frühstück, im grossen Bogen wiederum eructirte. Zitternd, in Angst und Demuth schier untergehend, wimmerte der Tropf:

Man ehrt, Durchlauchtigster! Dich sonsten nur auf Knien.
Ich aber habe mich für Ehrfurcht gar bespien.

* * *

Bonaparte und seine Frau sind schändlich un-

dankbar. Man lese in den July- und Augustheften der Minerva vom jetzigen Jahre 1804, die unendlich rührende Darstellung des Verfahrens eines gewissen La Bussière. Dieser Mann war während der Revolution, in einem Mordbureau der Jacobiner, als Secretair oder Registrator angestellt, und rettete durch unermüdete und höchst gewagte Vernichtung einer grossen Menge von Anklageakten, vielen tausend Menschen, und darunter auch der jetzigen Frau Bonaparte, das Leben. Die Möglichkeit dieses Manövers erklärt sich aus der unbeschreiblichen Verwirrung der damahligeu Rasereyen; inzwischen war es doch viele Monathe lang, unmittelbar mit der täglichen dringendsten Gefahr verbunden, selbst, ohne Weiteres, zur Guillotine geschleppt zu werden. Diese Gefahr war in der That viel grösser, als es die an Schlachttagen ist. Wie überragt jene stille schöne That, die man am Bonapartischen Hofe längst weiss, aber der Mühe davon zu reden, nicht werth findet, Bonapartes gländzenste Siege! Und — La Bus-

fière lebt vergessen und verachtet, in einer pariser Vorstadt, in der drükkendsten Armuth.

* * *

Der deutsche Kayser hat sich das Dementi gegeben, mittelst eines neuen grossen, mittleren und kleinen Titels, sich zu einem Erbkayser von Oesterreich zu ernennen, öffentlich zu erklären, dass er dies in Nachahmung Bonapartes gethan, und will die Posse so weit treiben, sich dieser drolligen Veränderung wegen, nächstens noch besonders krönen zu lassen. Die Strafe ist auf dem Fusse nachgefolgt. Denn aus diesem Schritte des deutschen Kaysers, nimmt Bonaparte nun wiederum den Grund her, sich mittelst einer neuen Constitution der italienischen Republik, zu einem erblichen Könige der Lombardey zu erheben. So geht er in allen Dingen, Zug um Zug, immer einen Schritt voraus, weil Deutschlands Fürsten nicht den Muth haben, ihm in solchen Anmaassungen, — aus deren Einräumung, wie unbedeu-

tend auch der Wortkram ſcheinen mag, Bonaparte doch ſehr ernſthafte Folgen organiſirt — derb und nachdrücklich Einhalt zu thun, wär's auch nur durch wörtliches Verweigern. Pflegt die Unvorſichtigkeit nur erſt Tractaten mit der Schande, ſo wird ſie auch bald, von ihr ganz verſchlungen. Schon ſahen wir, daſs der Churfürſt von Baden, ſamt ſeiner Familie und ſeinem Hofſtaate, im vorigen Monath September 1804, nach Strasburg eilte, um dem, dort durchreiſenden Bonaparte, ſubmiſſeſt die Cour zu machen. Der hamburgſche Correſpondent lieferte in No. 149 vom 18ten September 1804, ein langes Regiſter von deutſchen Fürſten und Geſandten, die wie toll nach Maynz kutſchierten, um ſich den beyden neuen Kayſerlichen Majeſtäten vorſtellen zu laſſen, und um, nicht einmahl an Bonapartes, ſondern nur an Durocs und Talleyrands Tafeln zu ſpeiſen. Als Bonaparte endlich am 20ſten September in Maynz wirklich eintraf, war bekanntlich an der Stadtbibliothek, im transparenten Lichte eine Waage angebracht, in deren einer Schaale, der Nahme:

Napoleon, in der andern: Europa (!) lag, mit der Ueberschrift: *Unus sufficit.* (Einer ist hinreichend.) Wenn Bülow nicht jetzt wirklich in Berlin sich herumtriebe, so sollte man schwören, er sey in Maynz, Bibliothekar, und habe diese Zierrathen angefertigt. Schon hören wir, daſs Bonapartes Stiefsohn, Monsieur Beauharnois, sich mit einer deutschen Prinzessin vermählen werde. Schon lesen wir in No. 171 des hamburgischen Correspondenten, vom 26sten October 1804, daſs Bonaparte von Maynz aus, unterm 1sten October, in einem höchstgroſssprecherischen und anmaaſslichen Schreiben, der deutschen Reichsstadt Frankfurth am Mayn, zu erkennen gibt, wie er hoffe, sie werde nicht ermangeln, sich ihm stets dankbar für seiner gütigen Gesinnungen zu bezeigen, wogegen er ihr huldreichst seinen Schutz verspreche etc. — welcher Schutz doch eigentlich dem deutschen Kayser, als wenn er nicht schützen könne, anstöſsig seyn muſs. Nicht genug! Bonaparte ergreift die Leute, die sich noch besinnen, ob sie sich bükken wollen oder nicht, beym

Schopf, bey den Haaren, zerrt ſie nieder und erzwingt ſich ſolchergeſtalt, Complimente. Maulaffen! denkt er, Maulaffen, So! Bükt euch! So! hübſch tief! So iſts recht! So bin ich mit euch zufrieden. — Die Italiener, die Schweizer, die kleinen deutſchen Fürſten, die Holländer, die halbe Welt, ladet er ſchier mit Drohungen ein, zu ſeiner Krönung, Deputationen, oder Geſandſchaften zu ſchikken, damit der Theaterlärmen in Paris recht breit, und die Scheingröſse recht groſs werde; und wehe dem, der nicht ſchikt oder kommt! — — Aergern dergleichen impertinente Zudringlichkeiten und gallenbittre Kränkungen denn durchaus niemanden? — Welch Ende ſoll das nehmen? Soll Bülows Prophezeyung wahr, und Deutſchland eine franzöſiſche Provinz werden? — Der Himmel allein wird uns wahrlich nicht für ſolchen Jammer bewahren, wenn wir uns ſeiner nicht mit unſern Fäuſten, mit den ſchmetternden Schlägen deutſcher Keulen erwehren!

Nein, nein! Das Edle iſt nicht ganz erſtickt
in euch! Es ſchlummert nur, es wird erwachen.

Ihr müſst Gewalt ausüben an euch ſelbſt,
die angeſtammte Tugend zu ertödten.
Doch, wohl euch! ſie iſt mächtiger als ihr,
und trotz euch ſelber, ſeyd ihr brav und edel.

(Bertha in Schillers Wilhelm Tell.)

Wunders halber verdient's Aufmerkſamkeit, ob, bey Gelegenheit der europäiſchen Titelrevolutionen, nicht auch die Erbkayſer von der Türkey und von Marocco, ihren Rang in Anregung bringen, und verhältniſsmäſsig erhöhen werden? Bisher war der Eine, ein Sohn der Sonne, der Andre, ein Vetter des Mondes. Jetzt ſollten dieſe Herren ſich zu leibhaftigen Göttern erklären. In Spanien krümelt es auch ſchon von einer neuen Kayſerſchaft, und es ſcheint faſt, als wenn ſie einſtweilen nur noch von der dort ausgebrochenen Hungersnoth, Peſtilenz und Empörung, unterdrückt werde. Daſs Preuſsen gegen die Bonapartiſche Titelſucht und öſterreichiſche Titelangſt, gar nichts einwendet, erklärt ſich daraus, weil Friedrich Wilhelm der Dritte, vermuthlich über dergleichen Wortgeklingel innerlich von Herzen lacht.

Es ist sehr richtig, dieses Lachen. So eine Kayserkrönung, wie dermahlen in Wien zubereitet wird, ist, als eine politische Wiedertäuferey, doch immer ein Hauptspass, und hat den doppelten Nutzen, dass die ewige Langeweile in der Kayserlichen Burg, eine Zeitlang in Thätigkeit umgestaltet wird, und dass es dabey auch für uns, auf jeden Fall, allerley zu lachen gibt.

* * *

Der Moniteur versichert, bey Bonapartes Kayserkrönung, solle jeder Officier in den französischen Armeen, um einen Grad avançiren. Reimt sich das mit der gesunden Vernunft? Wenn sie Alle avançiren, so avançirt im Grunde Keiner. Geht diese lächerliche Gnadenbezeugung wirklich in Erfüllung, so gleicht sie genau dem Verfahren jenes pohlnischen Königs, der in einer Provinz, Alles, was an die Wand pisste, in Masse in den Adelstand erhob. Die neuen Edelleute blieben was sie waren — Bauern.

* * *

Der hamburgſche Correſpondent No. 172 vom 27ſten October 1804, meldet, aus franzöſiſchen Blättern, ein franzöſiſcher öconomiſcher Schriftſteller habe ausgerechnet, daſs die 32 Millionen Menſchen, die in Frankreich leben, täglich bey ihrem Frühſtück, 16 Millionen Pfund Brodt verzehren, ein halb Pfund für jeden Mund im Durchſchnitt, woraus denn folge, daſs die Einwohner Frankreichs, bloſs zum Frühſtück mit trokkenem Brodte, monathlich über 45 Millionen Franken, oder circa 11½ Million Thaler, verbrauchen, welches die Einkünfte von mehr als einem Königreiche übertreffe. Eigentlich ſoll damit ſoviel geſagt ſeyn, als — Wir Franzoſen, was ſind wir nicht für Kerls? *Sacre Dieu!* Wir verzehren die Einkünfte ganzer Königreiche, bloſs zum Frühſtück. — Dieſe pomphafte Entdekkung iſt jedoch vollkommen abgeſchmackt, einmahl, weil ſie mit ſo komiſcher ſelbſtgefälliger Gravität vorgebracht wird, zweytens,

weil zwischen dem Geldwerthe des Brodartikels, den die innere Industrie in einem Lande, lediglich und einfach für die innere Consumtion producirt, und zwischen den, aus so mancherley zum Theil fremden Quellen zusammengesetzten baaren Geldeinkünften, in einem andern Lande, zur Bestreitung der Staatswirthschaft des Letzteren, überall keine Vergleichung angestellt und kein, irgend nutz- und brauchbares Resultat, daraus gezogen werden kann. Unterdess gibt es noch einen andern Dämpfer für obige hohle sinnlose Prahlerey. Angenommen eilf Millionen Einwohner im preussischen Staate, und dass nur zwey Millionen davon täglich für einen Dreyer Tabak im Durchschnitte verrauchen, so beträgt dies in einem Monathe à 30 Tage, etwas über 624990 Reichsthaler. Zwey Millionen Preussen geben demnach monathlich schon den neunzehnten Theil derjenigen Geldsumme, welche 32 Millionen Franzosen monathlich für das liebe Brodt und die Erwehrung des Hungers ausgeben, bloss für Nichts aus und verblasen ihn in die freye Luft. Da-

bey haben ſie nun noch nichts in den Leib. Man bedenke aber, daſs dasjenige, was die preuſsiſchen Männer zum Frühſtück in ihre Magen hinein thun, bey Weitem ſolidere, gewichtigere und theurere Subſtanzen ſind, als ein halbes Pfund leichten franzöſiſchen Brodtes. Sollten daher die Franzoſen ſichs einmahl einfallen laſſen, die Preuſsen mit Auffreſſen zu bedrohen, ſo könnten dieſe Jenen füglich entgegnen, man werde ſie, wenn ſie ſich lange kraus machten, in die Tabakspfeifen ſtopfen, und als Lauſewenzel, (der freylich nicht gut riecht) aufrauchen, welches noch überdem der volatilen Natur der Franzoſen, ganz angemeſſen iſt.

* * *

In Maynz ging Bonaparte ins Schauſpiel und ſetzte ſich. Seine Loge war mit deutſchen Reichsfürſten angefüllt. Nur dem Erzcanzler und dem Churfürſten von Baden wurden, hinter Bonaparte, Stühle angewieſen. Die Uebrigen muſsten noch

weiter hinten, stehen. Dem Erbprinzen von Darmstadt entging die Kraft. Er wurde müde und lehnte sich an die Wand. Da nahte sich ihm Talleyrand und sagte: *Si Votre Altesse Sereníssime est fatiguée, voila une autre loge; mais dans la loge de l'Empereur, on n'est pas à ses aises.* — Ich würde Unrecht thun, dem Leser in seinen nothwendigen Bemerkungen, über diese scandalöse Ermahnung vor zu greifen. Also nur das Eine: Welch ein elender Schuft muss Talleyrand seyn, dass er, wie hieraus offenbar zu schliessen ist, das Vergnügen, zu herrschen, mit so viel eigener Pein, Schmach und Demüthigung erkauft, indem er das Fiscalat der Bonapartischen ekelhaften Arroganz übernimmt! Was der Erbprinz von Darmstadt, nach dieser Anrede gethan, und in wiefern er, als ein deutscher Mann, Talleyrands beschimpfende Hofmeisterey erwiedert hat, weiss ich nicht.

Mehreremahle habe ich oben des Buchs: Beleuchtung der vertrauten Briefe über Frankreich, des Herrn Reichardt, Berlin bey Schmidt, 1804. (von einem Herrn Julius von Voſs) gedacht, und zwar in der Abſicht, ſeiner, am Ende dieſer meiner Schrift noch ausführlicher zu erwehnen, da in jenem intereſſanten Allerley, auch zum Theil meine Gegenſtände vorkommen. Ich gebe indeſs dieſe Abſicht jetzt aus Gründen auf, die ich nicht weitläuftig anführen mag, weil ſie lediglich eine Veränderung in meinen Privatverhältniſſen und daraus entſtandenen Zeitmangel betreffen. Doch kann ich nicht umhin, das Voſſiſche Buch ſo ſehr als möglich zu empfehlen; es beſchäftigt kluge Leute gewiſs von der erſten bis zur letzten Seite. In dem Punkte der hohen Achtbarkeit des deutſchen Patriotismus und der Thorheit des Cosmopolitismus, in Darlegung der Nothwendigkeit, bey uns das Ehrgefühl, als eine neue bürgerliche Religion empor zu heben, da die theologiſche Religion zu verſchwinden beginnt, und ihr, in der

Philosophie gehoftes Surrogat, noch nicht recht wirken will, stimme ich mit Voss vollkommen überein. Man kann dieses, in gemeiner Feder, gewöhnlich langweilige Thema, nicht klarer, lebhafter, eindringender abhandeln, als dieser Schriftsteller gethan hat. Dass die katholische, und überhaupt alle theologisch- christliche Religion in den letzten Zügen liegt, und zum Kütt der menschlichen Gesellschaft nicht länger taugt, (ja durch die Policey- und Militairmacht gewissermaassen ausrangirt worden ist) wenn gleich der Kayser Franz noch jüngst in Prag die Alefanzerey beging, dem Cadaver des heiligen Nepomuk, seine Ehrfurcht zu bezeigen und dessen eindgedorrte Zunge zu küssen, leuchtet übrigens jetzt jedem gesunden Auge ein. Die wenigen einzelnen alten Menschen, die, in dem protestantischen Lande wo ich dies schreibe, noch in die Kirchen gehn, thun es ohnehin nur darum, weil Sonntags Vormittag bey ihnen zu Hause ausgefegt und rein gemacht wird, sie während des staubigen Zustandes ihrer Stuben, sich gern entfernt halten, und mittlerweile doch

unter

unter Dach und Fach ſitzen wollen. Dort ſchlafen ſie denn gewöhnlich ein, und das kann nicht anders ſeyn, da es auf Erden wohl ſchwerlich etwas Langweiligeres gibt, als ſo eine ordinaire chriſtliche Predigt, die ein kraftloſer Schwartzrock, zwiſchen trägen Kinnbakken, auf ſeiner Kanzel käut und daherleyert, ohne allen Wunſch und Willen, Herz und Verſtand der Zuhörer für würdige, ergreifende Gegenſtände zu intereſſiren. — Es iſt folglich — denn nach einem Erſatz jenes abbrökkelnden ſocialen Bindungsmittels, muſs man jetzt mit jedem Jahre immer mehr und mehr ſich umſehn — zum Erſtaunen, wie ſehr die Fürſten ſelbſt, die doch alles Mögliche thun ſollten, um ein Ehrgefühl unter die Leute zu bringen, durch ihre eigene niedrige gemeine Denkart, und die pöbelhafteſten Undelicateſſen, dazu beytragen, daſſelbe zu unterdrükken. Ich könnte Prinzenhäuſer nennen, wo Pharao geſpielt und das Schurkenhandwerk der Contrebande getrieben wird. Durchgängig dulden die Fürſten noch immer, die ſchändende Laquayenſitte, daſs ihre Miniſter, Ge-

ſandte, Cabinets- und Hofleute, bey Tractaten, Beſuchen, Begleitungen etc. Geſchenke und Biergelder von fremden Fürſten bekommen und annehmen, gleich den Dienſtmädchen und Hausknechten in Hamburg und Lübek. Bonaparte, in Frankreichs Schätzen mit beyden Fäuſten wühlend, gibt natürlicherweiſe ſich alle Mühe, dieſe, auf die menſchliche Nichtswürdigkeit berechnete Mode, möglichſt im Gange zu erhalten. Das allerverächtlichſte Lumpenpack in dieſer Hinſicht, ſind hauptſächlich die Schriftſteller. Da ſitzen ſie, die jämmerlichen Weisheitskrämer, in ekelhaften, durchlöcherten Schlafrökken wovon die Fetzen herabhangen, in ſchweiſsdurchzogenen ſchwarzen Hemden die ſie vier Wochen lang auf den ſtinkenden Leichnamen tragen, mit fettigen Nachtmützen und Zigeunerpantoffeln, bey Galgenknaſter, Cichoriencaffe, Artoffeln und der Schnapspulle, und ſchreiben und ſtellen ſich an, als arbeiteten ſie für das Wohl der Mit- und Nachwelt. Da iſt nichts ſo hoch und ſo tief, was ſie nicht errreichen und ergründen. Unſterblichkeit des

Nahmens und die Freude, der Menſchheit zu nützen, das ſind, laut ihrer Verſicherungen in den Vorreden, die einzigen Ziele wonach ſie ſtreben, ſie, die ſich's zugleich anmaaſsen, Unſterblichkeit auszutheilen. Der wahre Grund zu der unſterblichen Schreiberey, iſt aber, wenn man genau zuſieht, die allerplatteſte Speculation auf irdiſch Geld und Geldeswerth. Um von den erkünſtelten Spannungen und Berauſchungen auszuruhn, und friſchen Muth zu dem Knechtsgeſchäft zu ſchöpfen, berechnen ſie, ſo oft ſie von Neuem die ſchmierige Tabaksblaſe hervorlangen, wie viel Honorar der Buchhändler zahlt, wie ſie mittelſt einer, angeblich zwar von aller Schmeicheley weitentfernten, gleichwohl tiefſtkriechenden Dedication, ein Geſchenk von irgend einem groſsen Herrn, zu acquiriren gedenken, was etwa der eben herrſchenden, gleichviel ob klugen oder einfältigen, achtbaren oder verächtlichen Macht, wohlgefällig, wie die Aufmerkſamkeit irgend eines Kayſers, Königs, Prinzen, Günſtlings, Miniſters, eines geltenden Generals oder Conſiſtorialraths, oder ihrer

Weiber, wie der Beyfall irgend eines Hofes zu gewinnen seyn möchte. Nichts dünkt den Unsterblichkeitströdlern natürlicher und wahrscheinlicher, als daſs der aufs Korn genommene Machthaber sagen werde: Wo lebt der Mann? Wie sind seine Umstände? Er ist ein gescheuter Kopf. Man muſs ihm helfen. Er soll die und die Stelle haben etc. Nach vielem Laufen und mannigfaltigen schmähligen Demüthigungen, die diese erhabenen Geister sich herzlich gern, vom stets jüdelnden Buchhändler gefallen lassen, gibt dieser endlich den kümmerlichen Schreiberlohn. Dies und die dabey aufgeladene Schande und gehabten Höhergezänke, werden säuberlich verschwiegen. Nun zählen sie Tage und Stunden, bis der groſse Herr antwortet. Im Wachen und im Traume suchen sie voraus zu errathen, worin das sehnlichst erwartete Präsent bestehn, wieviel es wohl werth seyn wird. Kömmt's an, Juchhey! so wird's, als wär's eine Ehre, in allen Zeitungen, periodischen- und Intelligenzblättern, ausposaunt. Mit den einträglichen Bedienungen bleibt's indeſs gewöhnlich, zur

grofsen Verwunderung der Bettler, beym blofsen Hoffen. So geht es aber doch zu, dafs wir jetzt alle Augenblikke dergleichen entehrende Nachrichten lesen, wo es heifst: der N. hat von dem N. für das ihm zugeschickte Buch, N. N. eine goldene Dose, eine goldene Uhr nebst Kette, einen brillantenen Ring etc. bekommen. — Ja! um der Schande höchstes Maafs voll zu machen, wird auch sogleich die Goldschmidt- und Juveliertaxe beygefügt, und mitgenannt, was das Geschenk, nach baarem Gelde veranschlagt, an Werth betrage. Freylich! das ist gerade die Hauptsache; denn versetzt und vermöbelt bey dem ersten besten Juden, wird es doch in den meisten Fällen, nachdem etwa acht Tage lang damit geprahlt worden. Nagender Hunger und schaamlose Betteley sind demnach die gewöhnlichen Quellen, aus denen der Bücherschlamm fliefst, wie die Zärtlichkeit der Huren. Coquetterie, ey! die ist allerdings, bey Jenen wie bey Diesen auch im Spiel. Sie soll der, über das schrekliche Bewufstseyn des eigenen Unwerths beruhigende Trost, soll der Schleyer seyn,

der die Jammergestalt verschönert. Wer erscheint gern ohne allen Werth und gesteht sich selbst, Werthlosigkeit ein? Ein grosser Theil dieses trüben Treibens, wendet sich jetzt nach Rußland. Der Kayser Alexander wird förmlich mit Büchern bombardirt und es ist ein wahres Räthsel, woher dieser Fürst die Menge von diamantnen Ringen und goldenen Dosen, Uhren etc. nimmt, womit seine überschwengliche Geduld und Grossmuth, das schmutzige Bombardement erwiedert. Alles Lob, welches unsre Scribenten an Fürsten ausspenden, ist der Betteley verdächtig. Dem elendesten häßlichsten Standbilde des schlechtesten Steinhauers, wird wenigstens ein idealer Kopf angedichtet, wenn der Steinhauer keklich affichirt, seine Venus Urania, sey einer Königin nachgebildet. Wo man hin sieht, strotzen unsre Bücher, Zeitblätter, Allmanachs, Romane sogar, und wie der papierne Trödel sonst heisst, von solchen barmherzigen schleichenden Speichellekkereyen. Man lese den Freymüthigen! Wo sich's irgend anbringen läßst, da streicht er auch den Fuchsschwanz, wie

nur neulich in No. 221 bey Erzählung der Reiſe des Kayſer Franz und ſeiner Frau, durch Böhmen. Da erfahren wir als etwas Merkwürdiges, der Kayſer habe im ſtrengſten Incognito, in Herrenhut ein gekauftes Tiſchzeug, mit neuen cremnitzer Ducaten bezahlt, deren Zuſammenbringung ihm, zufolge ſeiner gutmüthigen Verſicherung, nicht wenig Mühe gekoſtet habe; (?) und von der Kayſerin wären ein paar alte durchnäſste und zugleich koſtbare Schuhe zurückgelaſſen worden, die man fortan, dort als Reliquien aufbewahre. In eben dem Tone cajolirt die Zeitung für die elegante Welt, bey den kleinlichſten Veranlaſſungen, jeden groſsen und halbgroſsen Häuptling der Erde. Warum bewahren nicht wenigſtens die beſſern Schriftſteller, als Repräſentanten der Nationalintelligenz, fern von allen Rückſichten, ſich einen anſtändigen, unabhängigen und gerechten Stolz? Das Drama: Der Leibkutſcher Peters des Dritten, ſchändet ſeinen Verfaſſer viel mehr, als: Bardth mit der eiſernen Stirn. Selbſt Schiller hat fürſtliche Perſonen, die nichts weniger

als dies verdienen, bis in den Himmel erhoben. Wollt ihr das Lobenswürdige loben, nun ſo wählt dazu, wichtige, ausgezeichnete, folgenreiche Thatſachen, bleibt bey ihnen ſtehn und erzählt ſie einfach, ohne eure Brühe darüber zu gieſsen! Aber nein! Schriftſteller, ſchlechte und gute, reiche (etliche Duzzend) und arme, (viel Tauſende) alle, betteln immer, wollen immer etwas haben; darum ſagen ſie der Macht, immer etwas Schönes und Süſses. Unverkennbar zielen die ſcharrenden Kratzfüſse auf nichts Anders, als, bey der Macht ſich beſtmöglichſt einzuſchmeicheln. Die fürſtlichen Perſonen thäten daher am Beſten, um dergleichen Lob, es komme von der Seite oder geradezu, entweder ſich gar nicht zu bekümmern, oder es mit der vollſtändigſten lauteſten Verachtung zu behandeln. Denn, ſolange Erſcheinungen dieſer Art, zuſammengehalten mit den oberwehnten, vorfallen, ſolange unſre Fürſten nicht die Fahnen der bürgerlichen Ehre hoch aufpflanzen, ſolange unſre Schriftſteller, mit ihren faden Schmeicheleyen, auf die Betteley bey den Mächti-

gen ausgehen, und die Mächtigen diese dumme List belohnen, die den Nehmer wie den Geber gleich beschimpft, und Beyde vor einander selbst, lächerlich macht, solange bleibt es unbegreiflich, woher die Masse der geringeren Menschen, eine wahre Ehre, welche ohne Uneigennützigkeit nimmermehr möglich ist, auftreiben soll. —

Dagegen weiche ich von Vossens exaltirten Ideen über Bonaparte, ab. Er sagt unter andern, um Bonapartes Prunksucht und ceremoniöses Gaukelwesen zu entschuldigen, es sey kleinlich, Bonaparten deshalb zu tadeln, dass er an dem obersten Ringe der ergriffenen Staatskette, eine bunte Decoration aushänge; diese Letztere sey eine blosse Bagatelle etc. Meine Meynung von dieser Bagatelle, und in wiefern sie ihren Mann moralisch characterisirt, wissen die Leser und mögen entscheiden, wenn sie unsre beyderseitige Bücher vergleichen wollen. Es wäre unschicklich und umsonst, mich hier zu wiederhohlen.

Noch ein anderes verwandtes Buch, ist, während ich an dieser Arbeit sitze, erschienen. Es heisst: *Coup d'oeil sur les relations politiques de la Russie avec la France, à Londres* 1804, und ist ganz im englischen Geiste geschrieben, der seine Gefahr allemahl für eine Universalgefahr ausgibt, und seines heimischen Nutzens wegen, und um im Trüben fischen zu können, alle Völker Europens aufruft, sich zu rüsten, zu alliiren, zu schlagen. Dies alte Lied kennen wir schon; wir wissen's auswendig und haben's satt. Nichts destoweniger ist jener Seher ein sehr gewandter Sophist. Duldet man sein Glas vor den Augen, so wird Einem angst und bange. Frankreich erscheint als der Schlund des Tartarus, aus dem, Eris, das Haupt von einer blutigen Binde umflattert, Ate, die Furie der Verblendung und Unbesonnenheit, mit allem ihrem furchtbaren Gefolge, in die Menschenwelt hervorspringen. In diesem *Coup d'oeil* wird als ausgemacht angenommen, dass Frankreich und Russland einander nothwendig bekriegen müssten; dann heisst es: Preussen und Oesterreich,

als zwischen jenen Beyden gelegen, könnten schlechterdings nicht neutral bleiben; die Bonapartischen Schaaren würden eiligst und schleunigst, gleichsam mit Meilenstiefeln, durch Deutschland rennen, den preussischen Staat, samt Magdeburg, Stettin und den schlesischen Festungen niedertreten, und mit einer *rapidité effrayante* sich an die russischen Grenzen stellen; das ehemahlige Pohlen werde sich empören und den Franzosen helfen; Frankreich werde das baltische Meer beherrschen, und *bien vite* auch Russland zur See anfallen; Preussen, *flottant continuellement entre sa frayeur et son ambition*, habe noch niemahls *vigueur* gegen Bonaparte gezeigt; in Russlands Schutz allein, könnten Preussen und Dännemark ihre Rettung gegen Frankreich finden; die französischen Truppen würden von Italien aus, in das feste Land der europäischen Türkey hinüber sezzen, dasselbe erobern, und dann würde auch dort die Katzbalgerey mit Oesterreich und Russland beginnen; Bonaparte werde das alte römische Reich herstellen und von Gibraltar bis zum Euphrat,

von Afrika's Nordküste bis an beyde deutsche Meere herrschen, u. s. w. Man wird ganz traurig, wenn man lange in der interessanten Apocalypse dieses Propheten liest, zumahl, da er die Mittel verschweigt, womit das enorme Unglück abzuwenden wäre. Er verschweigt sie nehmlich aus Vorsichtigkeit darum, dass Bonaparte sie nicht erfahre! — Gemach! guter Freund! So schlimm, wie **Du** meynst, ist es noch nicht. Nemesis die ernste, sitzt ewig richtend auf ihrem unerschütterlichen Throne und ihr strenger Zepter zerstiebt das stygische Gesindel allemahl, so oft es ihm zu nahe kommt. Wollte man Deine blutriefenden Visionen umständlich widerlegen, so würde man ein eigenes dikkes Buch dagegen schreiben müssen. Das scheint nun nicht nöthig. Zwey Betrachtungen reichen dazu hin.

A. Russland wird es wohl bleiben lassen, sich mit Bonaparte in einen förmlichen Krieg zu verwikkeln und auf dem festen Lande, Heere wider ihn auszuschikken; es wird sich vielmehr damit begnügen, gegen das jetzige Frank-

reich immer das System einer ernsten Ruhe zu beobachten, indem es Bonapartes Kayserschaft nicht anerkennt und dessen rasenden Anmaassungen, bloss sein physisches Uebergewicht schonungslos entgegen setzt, dasselbe bey jeder Gelegenheit ihn fühlen läfst; denn das ist die drükkendste Art, wie Rufsland Frankreich bekriegen kann. Rufsland kann dies System offenbar länger aushalten als Frankreich, ja es kann dasselbe sogar sehr vortheilhaft für sich machen, wenn es, wie wahrscheinlich ist, seinen Plan jetzt so anlegt, dass dieses Drükken und Klemmen auf Frankreich, nach einer durchdachten Methode, etwa ein halbes Jahrhundert lang, unverrükt fortgesetzt werden könne. Bricht Rufsland mit dem jetzigen Frankreich, dauernd alle diplomatische Communication ab, ergreift es den hartnäkkigen Vorsatz, mit Frankreich, so lange Bonaparte lebt, niemahls ein freundliches Verhältniss zu reorganisiren, so reicht dieser einzige Umstand hin, Bonaparten das Leben recht sehr sauer zu machen, und Frankreich auf lan-

ge Zeit in den unangenehmſten Spannungen zu erhalten, während Ruſslands Maſſe der vollkommenſten Ruhe genieſst. Nichts iſt leichter für Ruſsland, als allmählig nach Auſſen zu wirken. Nichts iſt ſchwerer für fremde Mächte, als nach Ruſsland hinein zu wirken. Die Chineſen, Thibetaner und Perſer dürften ſchwerlich von Bonaparte, ſich zu Diverſionen brauchen laſſen. Den Grund meiner Behauptung, daſs Ruſsland jenes weiſe Syſtem beobachten will, vorläufig äuſſere Ruhe beabſichtigt, und an der innern Ausbildung mächtig arbeitet, entnehme ich,

1) aus der Note, welche der bisherige ruſſiſche Geſchäftsträger Oubril in Paris, der franzöſiſchen Regierung gegen Ende des Auguſt 1804 übergab, wobey er zugleich einen Reiſepaſs verlangte und kurz nachher auch Frankreich verlieſs. Laut dieſer Note bricht das, ſo vielfach von Bonaparte beleidigte Ruſsland, (unter andern hatte Bonaparte in der vorherigen Correſpondenz die Bosheit begangen, den humanen ſanften Alexander, an den blutigen

Tod ſeines Vaters Paul zu erinnern) alle diplomatiſche Verhältniſſe und Communicationen mit Frankreich ab, und löſst die Bande zwiſchen beyden Nationen, denn, ſagt Alexander, mit eben ſo edler Mäſsigung als richtigem Selbſtgefühl, beyde Nationen könnten ja alles gegenſeitigen Verkehrs entbehren; um daſſelbe fortzuſetzen, müſsten Gründe des Nutzens oder der Annehmlichkeit obwalten, ohne welche es weit beſſer wäre, daſs man miteinander gar nichts zu thun habe. Einen Krieg deshalb anzufangen, ſey juſt nicht nöthig. Ruſsland habe keine Luſt und kein Intereſſe, Krieg zu führen. Ruſslands Beherrſcher ſtrebe ganz und gar nicht nach Furchtbarkeit, verſichre aber auch, daſs er ſich vor Niemand fürchte etc. — Recht ſo! Dies Syſtem ſchadet lediglich Bonaparten, indem es ihn mit Langerweile, Verdruſs, Beſorgniſſen vieler Art, dem Nagen des gekränkten Stolzes und dem Kopfſchütteln der Franzoſen, heimſucht.

2) Wird meine obige Behauptung begründet von der höchſtwichtigen Verordnung, des trefſichen wakkern Kayſers Alexander, vom 19ten Auguſt dieſes Jahres 1804, worin er die Einfuhr einer Menge fremder gewebter leinener und baumwollener Waaren in ſein weites Reich verboten hat. Dieſer Ukas iſt wichtiger als die Nachricht von zehn groſsen Bataillen. Der Fürſt, der ſo etwas verordnet, trägt augenſcheinlich wichtigere und reifere Plane in ſeinem Buſen, als die, unſinnige Kriege zu führen; und unſinnig iſt jeder Krieg, wenn beynahe durch bloſses Ruhen, ſich mehr erzwingen läſst, als durch Ausſendung koſtbarer Armeen. Nebenher mögen England, Sachſen und ſelbſt Preuſsen, deſſen Financiers bereits anfingen, das preuſsiſche Fabriquen- und Manafakturſyſtem auf einen öſtlichen Abſatz zu berechnen, immer ein wenig über jenes ruſſiſche Einfuhrverbot erſchrekken. Aber ſo geht es, wenn die heimiſche Weisheit, ſich nur auf die auswärtige Dummheit baſiren

will.

will. Endlich werden Alle klug und es ist keinem einzigen Staate zu verdenken, wenn er in Ansehung des Manufaktur- und Fabriquenwesens, so sehr als möglich, egoistisch wird. Ganz isoliren soll, wird und kann sich kein Staat. Climatische Objecte des höhern Luxus werden zum allgemeinen Welthandel und Verkehr der Nationen, immer genug übrig blieben. Russland bedarf fremder Weine, und wo der Wein wächst, sehnt man sich nach russischem Caviar. Nur in Betreff des wirklichen Kleidens und Nährens, will jeder Staat, sobald helles Licht in seine Verwaltungsintelligenz fällt, ungeschröpft bleiben von andern Staaten. Dies Schröpfen hat England mittelst seiner Indüstrieproducte lange genug gegen andre Nationen ausgeübt; dawider an sich, als Zeitsache, wäre nichts einzuwenden. Aber die englischen Financiers begriffen nie, dass das System, den Erdkreis mit ihren Fabriquen- und Manufakturwaaren zu belegen, in dem Verhältniss, wie andre

Staaten, nach nothwendigen Cultur-Gesetzen sich ebenfalls ausbilden müssen, geschwächt werden und endlich, wenigstens im brittischen Sinne, ganz aufhören müsse. Sie gründeten auf den Wahn eines ewigen Absatzes, ein ewiges Staatsschuldensystem, welches nicht anders als mit einem completten Banqueroutte enden kann, sobald der Absatz schwindet. Mir däucht, dies ist die richtigste und zugleich kürzeste Erklärung, jener sonst unbegreiflichen Erscheinung und der infamen Politik Englands, auf dem Continente immer soviel Verwirrung wie möglich, anzustiften, bloss damit keine wahre Indüstrie darin gedeihe. (Siehe den, in philosophisch-historisch-politischer Hinsicht unübertrefflichen Aufsatz: Ueber das Wesen eines englischen Premier-Ministers, in den Europäischen Annalen, Jahrgang 1804, achtes Stück, Seite 148, worin jede einzelne Zeile mehr werth ist, als Genzens sämtliche ehemahlige Tiraden, über die englischen Finanzen.) Dergleichen Pro-

jecte widerſprechen der Natur der Dinge und des Weltplans, ſchlagen ihre eigene Erfinder ins Geſicht und gehen dann in dem Weltplane unter. *Vous êtes un peuple injuſte, lorsque vous vous attribuez le droit excluſif de proſpérer. Vous êtes un peuple mauvais calculateur, lorsque vous eſperez vous enrichir, en reduiſant les autres à l'indigence.* (*Raynal Hiſto. phil. et polit. Tome* 6.) Ich kann daher bey dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht unterdrükken, daſs die preuſsiſchen Fabriquenkünſteleyen in Hinſicht des auswärtigen Abſatzes, aufhören möchten. (Den innern Handel und den Debit von Leinwand, Tuchen, wollenen Waaren und zwey oder drey andern Objecten, nach auswärts, ſo lange auswärts begierig danach gefragt wird, laſſe ich natürlicherweiſe in Ehren.) Es kömmt bey den beſtändigen Hinblikken nach dem Auslande, ja doch auf die Dauer nichts Kluges heraus. Die Indüſtrie wehrt ſich jetzt überall gegen Indüſtrie. Alle

wollen einen Activ- keiner will einem Passivhandel führen. Alle ſtreben nach vortheilhafter Geldbilanz. Die Verwaltungsintelligenz wandert immer dahin, wo ſie noch nicht iſt und macht die Tour um die runde Erde. Das liegt in der Natur des Geldes und in ſeiner Rückwirkung auf die Thätigkeit der Menſchen, indem es die Arbeiten im Innern jedes Staates immer mehr theilt und ſeine äuſsern Verhältniſſe zu andern Staaten ſchärfer ſpannt. Preuſsen hat in ſeinen neuen zerſtreuten Acquiſitionen in Weſtphalen, einen abermahligen Wink und Auftrag vom Schickſal erhalten, ſich zu arrondiren. Es ſollte folglich dieſe Acquiſitionen als militäriſche Poſitionen betrachten, um von ihnen aus, deſto leichter ganz Norddeutſchland in Beſitz zu nehmen; dann, ſo arrondirt, ſollte es alle ſeine innere Provinzialverfaſſungen als nichtswürdige Unterbindungen ſeiner Kraftentwikkelung total caſſiren, eine, nach den Localitäten beſtimmte Departementalverwaltung, eine neue gleich-

förmigere Abgabenerhebung, ein besseres Gleichgewicht zwischen den Abgaben der Städte und denen des platten Landes organisiren, den Ackerbau zur ordentlichen Kunst, bis zum Gartenbau erhöhen, und einige grosse Geldabflüsse mit unerbittlicher Strenge vernichten. (Z. B. alle Einfuhr des verwünschten Caffe, welche Maassregel erleichtert werden könnte, wenn funfzigtausend Exemplare von der kleinen, nur vier Groschen kostenden aber trefflichen Schrift: Der Caffe in seinen Wirkungen, von Doctor Hahnemann, Leipzig 1803 bey Steinacker, Seitens der Obrigkeit vertheilt würden.) Weiter bedarf Preussen im Allgemeinen nichts zu seinem Heil; alles Uebrige würde sich dann viel leichter als jetzt, ja mit Liebe, Lust und Freude ausbilden lassen. Die Sucht mancher Financiers nach baarem Gelde, als blosse Sucht, führt platterdings zu keinem reellen Resultate. Sie ist nichts mehr und nichts weniger, als, einen Baum in die Luft

pflanzen wollen; ſie iſt Sangrado's Curmethode, der ſeinen Patienten das Blut ablaufen und ſie warmes Waſſer nachtrinken lieſs, woran ſie Alle ſtarben. Die wahre Staatskraft liegt in Grund und Boden, in derben Armen und Fäuſten, vergnügten, zufriedenen, geſunden Bürgern, in der Behaglichkeit an eigenem Hauſe und Hofe. Jener Landgraf von Thüringen hatte ſehr Recht, da er ſagte: Solange meine Bauern ſilberne Knöpfe auf den Wämſern tragen, bin auch ich reich. Die einfachſten Grundſäze ſind die beſten und befördern am Sicherſten, das Staatswohl. Einheit, Concentricität der geſetzgebenden und vollziehenden Macht nach Innen, iſt wahre Kraft. Zu viel Excentricität, Theilnahme an Auſſendingen, führt zur Schwäche. Je mehr man plaudert und ſchreibt, je mehr Miſchmaſch und Liſt man anwendet, je weniger weſentlicher Nutzen wird geſtiftet. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leiſten.

B. Mit Bonapartes, geliebts Gott, baldigem Tode, ist es auch mit aller der jetzigen französischen Herrlichkeit und gigantischen Planmacherey, rein aus. Seine Familie wird doch nimmermehr seinen Thron erben. Das ist eben das Lächerliche an ihm, dass er etwas aufbaut, was sich nicht erhalten kann und schon der Lokkerheit wegen zusammenfallen muss. Jetzt hemmt er viel Gutes und hindert wirklich manchen andern Regentenkopf, vernünftig zu werden, weil er mit seinem Unsinne sie fast Alle confuse macht. (Wenn auch alle Monarchen Europens, vernünftige Regierungssysteme verstünden und ausführen wollten, so reicht doch ein einziger Hauptnarr unter ihnen, hin, um ihre beste Plane zu verrükken. Raynal Tom. 6 Seite 230.) Sein, aus der Ferne reizendes, im Grunde aber häsliches Beyspiel, hat die unseelige Folge, dass alle moralische und gute Menschen, davon niedergebeugt und verzagt gemacht werden, weil es die schändliche Lehre predigt, dass das Geld der König der Könige, der Regent der Welt

ſey, daſs Betrügereyen der Regierer um ſo mehr gelingen, je unverſchämter und dreiſter ſie verübt werden, und daſs die durchtriebenſten Schelme, die, obzwar nicht die Freundſchaft und gegenſeitige Achtung, doch der Eigennutz innigſt vereinigt und verbindet, durch ihr Zuſammenhalten, die ſchlimmſten Dinge ausführen können, an deren Möglichkeit man in unſern Tagen bereits zweifelte. Ueberall, wo die menſchlichen Laſter das: Obenan, ſpielen, und Geld und Macht zum groſsen Ziele haben, ſind bürgerliche Tugenden, ſelbſt Würden und Ehrenſtellen, nur von geringer Bedeutung. — Kronen des Ruhms und Kränze der Dankbarkeit auf Dein ehrenwerthes Haupt, o Maximilian von Pfalz-Bayern! edler, thätiger, weiſer, vortreffli-cher Fürſt! Sinnig und liebend ruhen auf Dir die Blikke der kernigen, kühnen und rechtſchaffenen Männer in Deutſchland. Käme es an auf ihre Wahl, ſo würden Nationalacclamationen, froh und freudig, Dich zur Regierung des ganzen Süden von Deutſchland berufen, Dir den

ersten Zepter der Christenheit bringen. Du! ja Du bist ein Regent, wie sie Alle seyn sollten, eine wahre Antithese von Bonaparte. Du weisst, was Religion, was Staatswirthschaft, was Regieren ist; Du durchschaust die Grundlagen des Wohlstandes der Völker. Dir glauben wir es, dass Du wirklich die Tugend liebst und das Laster hassest, denn wir sehn es ja, wie frey Dein Herz von Heucheley, Dein Kopf von Seelennebel ist, im Kreise achtbarer Diener und Gehülfen. Weil Du die Bestimmung des einzelnen Menschen kennst und ehrst, kennst und ehrst Du auch den Zweck der menschlichen Gesellschaft und begreifst Deinen Standpunkt zwischen den Säulen der Vernunft und Moral, unter dem Sternenthrone der richtenden Weltgeschichte. Du fürchtest nicht Dreistigkeit, in Blik und Sprache gescheiter und braver Leute. Dir, selbst ein kühner Bildner, sind in menschlichen Verhältnissen, die Formen nur das, was sie in diesem Bezug einzig seyn müssen, Mittel zur Veredelung der Masse. Nicht bange darf den

Deutschen für ihre Selbstständigkeit seyn, wenn sie noch Fürsten von Kraft des Geistes und Umfang der Einsicht wie Du, in Europa aufstellen können. Mag der französische Kayser einem feuerspeyenden Berge gleichen, der sich in Meteoren entladet, Dich nennen wir eine wohlthätige Sonne, die mit belebenden Strahlen, den Frühling über die Gemüther breitet. Mit dem Heulen des Sturmes verschwindet auch seine Furchtbarkeit, aber Deine Thaten sind bleibend, in glücklichen Wirkungen für künftige Geschlechter, wie die Thaten Friedrichs, dessen Zeiten, jetzt unter Deinem Churhute, im catholischen Lande wiederkehren, zur jauchzenden Bewunderung der Welt. Erinnerungen so heiliger Art, bestimmen von selbst und ungesucht, fern von Deinen Landesgrenzen, meine niemahls feile, Dir ewig unbekannte Feder, aufrichtiger Empfindungen freye Huldigung Dir zu weihen. Was der Geist dem Geiste sagt, ist keine Schmeicheley, ist wie jenseits der Gräber gemeynt; und es kann Dir eben so wenig einfal-

len, den Ausbruch eines reinen Gefühls, mit einem Geschenke zu besudeln, als es mir einfällt, dergleichen zu beabsichtigen und mich besudeln zu lassen. Nie kam eine Erscheinung wie die Deinige, der Welt erwünschter wie jetzt, wo es hoch Noth ward, dass neben dem schwarzen Dämon der Narrheit und des Lasters, auch ein weisser Engel der Tugend und Weisheit aufstand. Seegen! dauernder Seegen über Dich und Deinen Stamm! Deutschland wird Eurer bedürfen. — Jenes Bonapartische Unwesen kann unmöglich lange mehr dauern. Es kann ihn unmöglich überleben, und muss mit ihm untergehn. Durch andre Kräfte will das Herrliche der Menschheit sich erhalten. Erst nach seinem Tode, wird ein Geist ächter Freyheit, in dem mittleren Europa sich entwikkeln. Und, gesetzt den Fall, er lebe noch zehn Jahre. Was sind zehn Jahre im Strohme der Zeit? Es wäre aber die grössete Wette darauf zu gewinnen, dass Bonaparte keine fünf, keine drey Jahre mehr leben, und ei-

nes gewaltſamen Todes ſterben wird. Die ſchnellen Herrſcher ſinds, die kurz regieren. Er iſt ein Crocodill, in deſſen offenen Rachen, nächſtens irgend ein Ichneumon, unter dem Scheine des freundſchaftlichen Kitzelns ſich hinein ſchleicht, um durch die Eingeweide, aus dem Cadaver ſich wieder heraus zu beiſſen.

Die in dem *Coup d'oeil* enthaltenen Prophezeyungen, ſind daher, nach meinem Bedünken, nichts als trübe Träume, die vor Ruſslands Contenance und mit Bonapartes Tode verſchwinden müſſen.

Es gibt Leute, die ſo recht ſchulterfrey zu ſeyn glauben, wenn ſie dieſelbe Claſſe von Weſen, zu der ſie gleichwohl ſelbſt gehören, (die Menſchheit) ſo recht wegwerfend verachten, ſie als niedriges Vieh behandeln, als eine Narrenverſammlung beſpotten; Leute, die gar keine Steigerung in der Völkerbildung gelten laſſen; Leute, deren

Götze der lachendste Egoismus ist, die nichts lieben als sich selbst, die sich niemahls als Theile eines fortlaufenden Ganzen betrachten wollen, und den Glauben an das Besserwerden, mit dem elendesten aller elenden Gemeinplätze: Es geschehe nichts Neues unter der Sonne, abfertigen. — Zu widerlegen sind sie nicht. Lasst uns das Auge von ihnen abwenden; sie verdienen nur betrauert zu werden. Es geschieht alle Tage viel Neues. Der Fortgang der Welt wird einzig aus lauter neuen Dingen zusammengefügt. Könnten wir nach fünfhundert Jahren unsre Nachkommen besuchen, so würden wir eine neue Welt, in einer, gegen die jetzige, viel höheren Entwikkelung erblikken; wir würden sehen, dass man wegen Erndten von deren Ertrag wir gar keine Vorstellung haben, den Waizen Korn neben Korn steckt, einen treulosen Freund gesetzlich bestraft, Europa seine Verbrecher nicht mehr henkt und köpft, sondern nach Island in lebenslanges Exil schickt, der Soldatenstand statt gemieden, gesucht wird, die Prozesse kürzer, die Landstrassen gepflastert,

unzählige Gärten angelegt, vielleicht Pecking, Ispahan, Moscau, Petersburg, Berlin, Paris, London, Philadelphia und Mexico, Stationen einer Luftpost geworden sind, kein Mensch mehr ein Wort von Contrebande weiss, u. s. w. Diesen Trost des: *Continuo perficitur mundus*, lasst uns ergreifen. Mag Bonaparte thun, mag er beschränken, hemmen und lähmen, was und wieviel er will, der gute Genius des Erdballs wird dennoch wie immer das Gift in Arzeney umgestalten. Dem Guten bleibt zuletzt immer der Sieg! Alle Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses zwischen Menschen, bilden, unter dem ewigen Einflusse des Rechts, und unter dem ätherischen Glanze der Wahrheit, das fortgehende Epos der Menschengeschichte.

Nachruf

an

den französischen Feldherrn Moreau,

bey seiner Abreise

aus Europa nach Nordamerika.

1.

Fahre wohl! Die Blikke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemisphäre.
Fahre wohl! Dich schändet keine Schmach.

2.

Wir durchſchauen der Sophiſtic Normen;
wir verachten jener Argliſt Formen,
die am Narrenſeil die Welt regiert.
Viel zu ſanft warſt Du, zu gut und ehrlich,
flohſt die Lüge und das iſt gefährlich,
wo die Gaukeley das Ruder führt.

3.

Ueber Dich, als ſeinen ächten Sohne,
hält der Ruhm die ſchön're Strahlenkrone,
und ſein Sternenmantel wird Dein Kleid.
Auf die Heuchler, die im Prunk ſich blähen,
kann die Nachwelt nimmer liebend ſehen.
Edle Männer trägt die Ewigkeit.

4.

Zwar gewiſs, — wenn in Poſeidons Wüſten,
von Südſpaniens beſchäumten Küſten,
nun Dein Schiff mit friſchem Oſtwind ſticht,
und in Wellen ſich die Ufer ſenken,
flieſſen — o! Wer kann es Dir verdenken?
Heldenzähren über Dein Geſicht.

5.

So vertrieben von geliebten Laren,
nach Europens letzte Cap's und Pharen,
siehst Du trauernd vom umwogten Bord.
So belohnet seine Aristiden
jedes Vaterland. Von Frankreich schieden,
Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

6.

Weil Du keine Possen konntest heucheln,
weil zu stolz Du warest, um zu schmeicheln,
musst Du weichen auf den Ocean.
Doch, das Land, das Washington der Grosse
gründete, wird gern in seinem Schoosse,
wird mit offnen Armen Dich empfah'n.

7.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
dass man ihm soll vor die Füsse fallen;
und beym Donner von Niagara,
heult kein Bischoff an geweihter Stäte,
auf zum Weltgeist, lästernde Gebete.
Freyheit thront in Nordamerika.

8.

Tröſte Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbeſcholten, theilt die weite
Reiſe, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayſerkrone
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

9.

Fahre wohl! Vertraue der Geſchichte,
Daſs ſie einſt Dich vor der Zukunft richte.
Nach dem Tode ſpaltet ſich der Lohn!
Tugend zeigt am ſtygiſchen Geſtade,
Dir Elyſiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Entſchuldigung und Bitte an wohlmeynende Leſer.

Wegen groſser Entfernung des Druckorts vom Verfaſſer, hat die Correctur, nicht mit gehöriger Genauigkeit geſchehen können; auch hat die, ſonſt ziemlich liberale Cenſur, dennoch an manchen Stellen, Stöhrungen im Zuſammenhange verurſacht, zu deren Verbeſſerung keine Zeit mehr übrig war, in ſofern dieſe Schrift zu Bonapartes Krönung, noch fertig werden ſollte. Der wohlmeynende Leſer wird daher gebeten, dieſe beyde widrige Umſtände in Erwägung zu ziehn, wenn er Anſtöſse findet. Meiſt ſind ſie, bey einiger willfähriger Sagacität, leicht zu heben. Von den Druckfehlern mögen in der Geſchwindigkeit hier nur folgende angezeigt ſeyn. Möchte der Leſer doch wenigſtens die, auf der 40ſten, 128ſten und 224ſten Seite bemerken.

E. 15 Lg.

In der Vorrede

Seite xi Zeile 10 von oben, muſs es heiſsen: Einem

Im Text.

Seite 19 Zeile 3 v. oben muſs hinter: eigentliche, ſtatt des (;) ein (,) ſtehn.

— 20 — 12 — muſs es heiſsen: verfeinerten

— 23 — 5 — — — : fürwahr

— 25 — 3 — — — : er

— 39 — 8 — — — : ihn

— 40 — 16 — — — : Bedürfniſs

— 68 — 14 — — — : Schwinemünde

— 76 — 12 — — — : nicht

— 101 — 11 — — — : éclairé

— 128 — muſs in der dritten Zeile von unten, zwiſchen dem Worte: ein und dem Gedankenſtriche, ein (.) ſtehn. Einbleiben, iſt ein im Militair gewöhnlicher Ausdruck, ſtatt: nicht ausgehn.

— 224 haben Undeutlichkeiten im Manuſcripte, verurſacht, daſs der Anfang der dritten Stanze unrichtig geſetzt worden iſt. Er muſs heiſsen:

Dir, ja Dir! als ſeinem ächten Sohne,
beut der Ruhm etc.

Peter Greiner
Buchbinderei
München 15

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Patrioten-Spiegel für die Deutschen in Deutschland

Teutoburg 1804

Gall.rev. 681 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423390-1